Opp. 653 c / 10

Zur Gymnasialbibliothek.
IV. Kl.
Nr. 32 / 10. B

32

<36626057620011 S

<36626057620011

E Bayer. Staatsbibliothek

Adrastea

und

Briefe

zur Beförderung der Humanität.

von

Johann Gottfried von Herder.

Herausgegeben
durch

Johann v. Müller.

Mit Grosh. Badisch. gnäd. Privilegio.

CARLSRUHE,
im Bureau der deutschen Classiker.
1820.

Sammlung
der
vorzüglichsten
deutschen Classiker.

Ein Hundert und dritter Band.

J. G. v. Herders Werke,

zur Philosophie und Geschichte X.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1820.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ppl. Opp

J. G. v. Herders
sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Zehnter Theil.

K. BAYER. GYMNASIAL-RECTORAT HOF.

Adrastea II.

Das achtzehnte Jahrhundert,
und
Briefe zu Beförderung der Humanität.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1820.

J. G. v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Zehnter Theil.

Adrastea II.

Das achtzehnte Jahrhundert,

und

Briefe zu Beförderung der Humanität.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,

im Büreau der deutschen Classiker.

1 8 2 0.

Inhalt

des zehnten Theiles.

Seite.

I. Adrastea und das achtzehnte Jahrhundert.
Unternehmungen des vergangenen Jahrhunderts zu Beförderung eines geistigen Reiches.
1. Säcularische Hoffnungen. . . 3
Das Maas jedes Zeitalters. Eine Stimme. 12
Fortsetzung. 14
Das Licht am Abend. Eine Stimme. . 18
2. Propaganda. 20
Gespräche über die Bekehrung der Indier durch unsre Europäische Christen. . . 22
3. Christianisirung des Sinesischen Reichs. 33
4. Paraguay. Republik der Jesuiten daselbst. 41
Montesquieu über Paraguay. . . 46
5. Am Nordpol eine christliche Aurora. 49
Christenthum in Grönland. S. 49. In Lappland. 51
Grönländisches Chor am Geburtstage des Kronprinzen. 54
6. Zinzendorf. 56
Ueber National-Religionen. Erstes Gespräch. 63
Bilder von National-Religionen. Zweites Gespräch. 79
Die Adrastea des Christenthums. Drittes Gespräch. 89
Hartley's zwei und achtzigster Lehrsatz. 96
7. Bekehrung der Juden. . . 98

Seite.
Vorstellung des Rabbi Simon Luzatto zu Venedig. 102
Hartley's Hoffnung einer Rückkehr der Juden nach Palästina. 105
Montesquieu. Wie sich der Handel in Europa mitten durch die Barbarei Licht machte. 107
Fortsetzung. Ueber die politische Bekehrung der Juden in Europa zur Ehre. . . 109
Lied zu Bewillkommung des großen Ruhetages der goldnen Zeit. 118
8. Lord Herbert von Cherburi Himmelszeichen für die Wahrheit. . . . 121
Stellen aus Luther für's Bekenntniß der Wahrheit. 123
9. Freidenker. Ursprung des Namens. . 125
Nutzen der Secte. 126
Toland. 127
Collins. Woolston. . . . 130
Fortsetzung. Unterschied der Freidenker. . 133
Der Rechtdenker zu den Freidenkern, Lessing. 135
Beilage. Bako von der Wahrheit. . 138
10. Mandeville's Bienenfabel. . . 141
Wahrscheinliche Veranlassung derselben. . 144
Ihr verfehlter Zweck. 145
Große Aufnahme des Buchs im Geist des Jahrhunderts. 147
Ist Ehre ein Gemächte der Staaten? . . 149
Fortsetzung. Unterscheidung des Lobes. 151
Des Ruhms, der Ehrenstellen u. Achtung. 153
Entstehungen. Eine Bienen-Parabel. . 155
Dimmi, dimmi, Apuzza nica, ein Sicilisches Liedchen. 158
Flora Melitta. Eine Erscheinung. . 160
Flora Psyche. Eine Erscheinung. . 161
Die Vampyre. Eine Erscheinung. . 162

Seite.

11. Freimäurer. Seit wann ihr Name bekannt worden. 164
Fama fraternitatis, ein Gespräch. . . 166
Was ehemals die Freimäurer gethan, als sie noch wirkliche Mäurer waren. . . 178
Salomo's Siegelring. Eine Fortsetzung des vorigen Gespräches. . . . 182
Freimäurer Kunstlied. 185
An die Aeolsharfe. 186
Die arbeitenden Genien am Tempel Salomonis. Eine morgenländische Fabel. Stelle aus dem Koran. Ursprung der Fabel. . . . 188
Ihre Verwandlung. 189
Der ersterbende Phönix. Eine Parabel. . 195
Salomo's Thron. 196
12. Enthusiasmus. Methodisten. . 199
Unentbehrlichkeit des Enthusiasmus für die Menschheit. 202
Nöthige Vorsicht, daß er nicht übel geleitet werde. 203
Einschränkung desselben durch den Indifferentismus. 204
Casaubonus Abhandlung. . . . 205
Almanach edler Enthusiasten. . . . 206
Methodisten. 206
Vergleichung ihrer mit den Brüdergemeinen. 208
Züge aus Johann Weslei Leben. . . 211
Bako von der Naturart im Menschen. . 220
13. Atlantis. Vereinigung und Organisation geistiger und moralischer Kräfte. . . 224
1. Schulen und Universitäten. . . . 225
2. Schriften. 229
3. Sitten. 236
Die Verhängnisse. Ein Chorgesang. . 241
14. Hoffnungen eines Sehers vor dreitausend Jahren. 243

Seite.

II. Briefe zu Beförderung der Humanität.

Br. 1. Ein Bund der Humanität zwischen Freunden. 249
— 2. Ueber Benj. Franklins Lebensbeschreibung von ihm selbst. . . . 251
— 3. Franklins Fragen zu Errichtung einer Gesellschaft der Humanität mit Anwendungen 256
— 4. Ueber Schlichtegrolls Nekrolog. . 264
— 5. Deßgleichen. 267
— 6. Ueber die Verbindung der Deutschen Völker und Provinzen zum Anbau der Humanität 273
— 7. König Friedrichs nachgelassene Werke. . 276
— 8. Einige Gedanken und Maximen desselben. 284
— 9. Fortsetzung. 293
— 10. Gespräch nach dem Tode des Kaisers Josephs des Zweiten. 302
— 11. Von Theilnehmung der Poesie an öffentlichen Begebenheiten und Geschäften. . 324
— 12. Fortsetzung. 327
— 13. Fortsetzung. Stollbergs Ode an den Kronprinzen von Dänemark. . . . 330
— 14. Was ist der Geist der Zeit? . . 335
— 15. Beantwortung der Frage. 335
— 16. Beantwortung eines andern. . . 338
— 17. Fortsetzung. Luthers Gedanken von der Regimentsveränderung. . , . 341
— 18. Luther ein Lehrer der Deutschen Nation. Seine Gedanken vom Pöbel und von den Tyrannen. 348
— 19. Vom Eckstein der menschlichen Gesellschaft. Lob der Deutschen von Luther. . . 354
— 20. Klopstocks Ode über den Nordamerikanischen Seekrieg. 356
— 21. Zweifel über den Geist der Zeiten. Fortsetzung einiger Gedanken Friedrichs II. 359
— 22. Beantwortung dieser Zweifel . . 373
— 23. Ueber eine unsichtbar-sichtbare Gesellschaft, zwei Gespräche. . . . 378

I.

Adrastea

und das

achtzehnte Jahrhundert.

(Schluß.)

Von

J. G. Herder.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Unternehmungen
des
vergangenen Jahrhunderts
zu Beförderung eines geistigen Reiches.

1.

Säcularische Hoffnungen.

Gegen den Abgang jedes Jahrhunderts rafften sich, wie wir in der Geschichte bemerken, die Menschen zusammen, um dem neuen Jahrhundert rüstig zu begegnen. Im Dunkeln oder helleren Gefühl, daß sie bisher gezögert, wollten sie das Versäumte schnell einholen, ehe das neue Jahrhundert käme, damit dies eine neue Zeit anfangen könne. Die Roße der Begierden und Wünsche sahen ein nahes Ziel, die Herberge; sie nahmen ihre Kräfte zusammen, und eilten dahin schnaubend.

Jedes neue Jahrhundert fing daher gewöhnlich mit Pracht an. Man wollte seinen Einzug mit

etwas Neuem und Großem bezeichnen; man schmückte sie schön aus, die Pforte der Hoffnung.

Durch die ganze christliche Aera dies zu erweisen, wäre ein zu weiter Gang; in den neueren Jahrhunderten fallen die Wirkungen dieser Jubelfreude sichtbar ins Auge. Welche Bewegungen zu Ende des dreizehnten, zu Anfang des vierzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts in Geistern und Seelen der Menschen! Ihnen sind wir Petrarca, Huß, Luther, die Revolution in den Künsten, die Reformation, so manche Anlagen, Stiftungen, Unternehmungen, Entwürfe mitschuldig.

Und in unsrer Zeit — wer denkt nicht an den Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts mit einem stummen Entsetzen? Seit 1790 bis 1800 geschah, was das ganze Säkulum nicht geschehen, worauf aber Manches längst zubereitet war. Wie viele Unglückliche sind aber nicht mehr, die mit dem Anfange unsres Jahrhunderts eine neue Welt hofften! Politisch und Philosophisch stürmten die Wünsche, die Hoffnungen zusammen; das autonomische sollte das neue Jahrhundert heißen, wo jeder sich Gesetze gäbe. Sogar eine neue Poesie und Kritik sollte ans Licht treten! ja man glaubte sich schon im Besitz derselben; eine Poesie und Kritik, die das zum Vorzuge habe, daß sie sich an keine vorige Zeit anschlösse, sondern, in erwählten Menschen unmittelbar vom Himmel gestiegen, in ihnen leibhaft wohne. Im Jahr 1804, glaubte man, werde die ganze Welt zu dieser neuen Poesie, Metaphysik und Kritik, ja auf ihren

Flügeln zu einer neuen Physik und Medicin bekehrt seyn; man werde nichts als diese Schriften lesen.

Sonderbarer Contrast zwischen dem Anfange des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts! In Jenem holte man Alles vom Himmel herab; nach dem jüngern Helmont sollte das tausendjährige Reich 1734 eintreten, nach Petersen alle Dinge wiedergebracht werden; in lieblichen Stimmen bewillkommete er die selige Zeit *). Man rüstete sich zu ihr durch Gebete, Bußpredigten, durch scharfe Rüge der Misbräuche und Laster; die Erwählten, die Verfolgten stärkten einander und hofften. Am Ausgange des Jahrhunderts entsagte man Gott, erwartete von oben keine Hülfe; durch Autonomie sollte das Glück der Menschen gegründet werden; selbst müßten sie sich Recht schaffen und einrichten. Jene hieß man zu ihrer Zeit Enthusiasten, Fanatiker, Schwärmer; mit welchen Namen Diese sich geziert, ist Jedermann in Andenken. Die Autonomie erfordert auch in Benennungen einen eignen hohen Egoismus.

Wieviel von säkularischen Hoffnungen zu hoffen und nicht zu hoffen sey, müssen uns Vernunft, Erfahrung und die Geschichte älterer Zeiten sagen: denn unglücklich ist ein Jüngling, der in einen solchen Strudel verwirrter Ideen, grober und feiner Anmaßungen fällt. Er rettet sich spät oder gehet un=

*) Petersens Stimmen aus Zion. 1696.

ter; immer aber verlor er mit dem Richtmaas seines Lebens auch seine schönsten Jahre.

1. Hoffen ist allerdings dem Menschen unentbehrlich. Alles was lebt, was geht, stehet und hofft vorwärts, in die Zukunft. Bei Dante ists eine der Höllenstrafen, mit dem Gesicht auf dem Rücken hinter sich zu schauen, und indem man vorwärts will, rückwärts zu kommen. Was nützte es, im Traumbuch der Vergangenheit zu blättern, wenn man aus ihm mit verglichener Gegenwart der Dinge nicht Schlüsse auf die Zukunft zöge? Umsonst hättet Ihr, Philosophen der Geschichte und Gesetzgebung, Plato und Aristoteles, Macchiavell, Campanella, Montesquieu, Paruta u. f. über vergangene Zeiten und Zeitveränderungen philosophirt; ohne Vorblick auf das, was etwa werden kann und soll, wäre eine Zerlegung vergangener Träume ein unnützer Traum.

2. Wenn also dem Menschen seine Augen vorwärts im Kopf stehen, und er vorwärts zu gehen hat, so ists natürlich, daß er das, was vor ihm liegt, auch messe und berechne. Rechnet er falsch, entweder nach einem unrichtigen Augenmaas (denn Augenmaaße sind sehr trüglich) oder gar nach einem falschen Einmal Eins, misset er mit unrichtigen Stäben voriger Erfahrung, und steckt oder zählt sie unrichtig; freilich so gewinnt er falsche, oft lächerliche Resultate. Ist er endlich mit Hoffnungen so freigebig, daß er sie ins Blaue, ins Leere ausspendet; so wird allerdings der großmüthige Hoffnungsspender bald ein Bettler: denn leichter ist

nichts als Hoffen, schwerer nichts als Hoffnungen erfüllen, ungewisser nichts als sie erleben.

3. Auf die Analogie der Dinge und Erfahrungen kommts also an, nach welcher man rechnete und zählte; ist diese keine andre als die Zahl selbst, so hat man ein Zahlbrett, einen leichten, aber auch sehr grundlosen Kalender der Zukunft. Denn was ist Zahl? wie ungewiß zählt man das Alter der Welt, Begebenheiten, Revolutionen! Endlich auf welch einem Sprunge steht diese ganze Zeitrechnung! Nachdem man mit gewissen Tagen oder Stunden Revolutionen der Natur, in den Gewächsen, in thierischen und menschlichen Körpern, zumal bei Krankheiten bemerkt hatte, wandte man diese auch auf mystische Körper, auf politische Verfassungen, Staaten, Familien an. Diesem Hause sollte jene, Jenem eine andre Zahl, gar ein Name immer fatal gewesen seyn; man fürchtete sich vor kritischen Stufenjahren der Reiche und Weltepochen wie seines Lebens. Auf andre Zeitsignale krönte man die Menschen, und lud sie zu ihnen ein; durch Prophezeihungen beförderte man manches, was ohne diese Prophezeihung kaum geschehen wäre. O welche Kinder sind die Menschen! Durch Träume und Zahlen werden sie regieret *).

---

*) Wer eine Sammlung solcher Zeitregeln zu lesen Lust hat, bekümmere sich um Georg Richters axiomata oeconomica, Jena 1618, um C. A. Brunners Fatum, Leipz. 1704. Im 16ten bis

4. Heften sich die Zahlen der Weissagungen an Revolutionen der Sterne, der Geister und Seelen, so bleiben sie immer nur Zahl: denn auf welchem Grunde stehet auch diese Himmelsleiter? worauf beruhen die Cyklen wiederkommender Geister *)! Nach Cardan sollte im Jahr 1800 das Christenthum untergehen, oder eine große Revolution leiden; er wollte die Weissagung aus der Nativität Christi gestellt haben. Aber noch ist das Christenthum nicht untergegangen; und woher wußte Cardan die Geburtszeit Christi **)? Der Menschheit ist Glück zu wünschen, daß sie von einem großen Theil dieser Zahlen und Cyklen-Weissagungen befreiet worden; im 16ten, 17ten Jahrhunderte beschäftigten sie die scharfsinnigsten Geister, Whiston, Detlev, Cluver u. a. verschwendeten ihren Calcul, ihre Zeit, ihre Kräfte ***)? Andre mißbrauchten damit die Menschen, oder bequemten sich ihnen. Ein bekannter Mathematiker gab im Namen seiner Akademie der Kaiserin Anna auf alle Witterungsanfragen Bescheid, und prophezeihte sogar einmal den

---

ins 18te Jahrhundert waren dergleichen Axiome sehr im Gange; in manchen Gegenden und Familien sind sie es noch.

*) De revolutione animarum humanarum. Lond. 1684. vom jüngern Helmont.

**) S. Lessings sämmtliche Schriften. Th. XVII.

***) D. Cluveri nova crisis temporum, oder Welt-Merkurius. Hamb. 1701.

Tag des Eisganges der Newa — glücklich. Er wagte es aber nur Einmal.

5. Noch sind wir aber bei weitem nicht über dies Zahlbrett der Weissagungen hinaus; einige Normen stehen fest da, die man sorgsam beachtet, z. B. die Weissagungen Malachias *), die Offenbarung Johannis. Eine Wohlthat ists, wenn dergleichen Zahl-Prophezeihungen ängstlichen Gemüthern fern gehalten werden. Von der Offenbarung Johannis ist zu erweisen, daß sie den ihr untergelegten Zeitenkalender nicht kenne, noch weniger geschrieben sey, ein solcher Kalender zu werden **).

---

*) Schon 1689 schrieb Menestrier eine Revutatioe des Propheties faussement attribuées à St. Malachie, (dem Erzbischofe von Armagh nämlich, nicht dem Jüdischen Propheten.) Nach dieser Pabstrolle heißt der jetzige Papst Aquila rapax, der vorige hieß Peregrinus Apostolicus, welchen Namen man im Leben und Tode desselben erfüllet fand. Nach dem jetzigen sollen noch 14 Päpste folgen; der letzte ist Petrus Romanus.

**) Nach Bengel (S. gründliche Beurtheilung des Zeitalters, worin wir jetzt nach der Offenbarung Johannis leben. Frankfurt und Leipzig 1738.) leben wir jetzt Kap. 13, 11 u. f. „Wer siehet nicht (werden manche sagen) die offenbare Erfüllung? Den falschen Propheten mit dem Mahlzeichen, mit der ungeheuren Macht und überredenden Zunge, wer kennet ihn nicht?“ Schwerlich der, der die Weissagung stellte.

Ueberhaupt wirkt gegen ahnende Träume der alten Zeit nichts so kräftig, als das Erwachen. Wachend träumt man nicht weiter und siehet, daß das Vorige ein Traum war. Wer die fortgehende Erleuchtung der Völker hemmt, stürzt sie wieder in die dunkle Zeit zurück, da man, wie im Finstern auf jedes Geräusch, auf jede weissagende Stimme horchte.

6. Schreckenden Weissagungen thue man ganz Einhalt; im Schrecken glaubt man, was man sonst nicht glauben würde. Aber auch fröhlichen vertraue man nicht zu sehr: denn wer sich ohne Grund, also auch vergeblich freuet, kann sich nicht nur eben so leicht ohne Grund betrüben, sondern wird dies sogar leichter: denn Furcht wirkt heftiger, unvorgesehener als Hoffnung. Ein solches Gemüth ist trotzig und verzagt, jedem nichtigen Reiz offen und verführbar.

7. Eine Voraussicht der Zukunft aus bestimmten Zeitumständen nach der Analogie der Dinge selbst vermische man mit jenen Zahlhoffnungen nicht; wer sie hat, wird sie bescheiden ansehen und weise gebrauchen. Nichts ist kindischer, als der laute Selbstruhm: „habe ich dies nicht vorausgesagt?" nichts alberner, als auch in fast gewissen Erfolgen jeden Zeitumstand vorhersagen. Mache man die Probe, bei gleichgültigen Dingen des Lebens seine Voraussehungskraft ins Spiel zu setzen: „wie Dies und Jenes erfolgen? wie man Dies und Das finden werde?" Finden wird man, daß man gar oft weit ferne vom Ziel gemuthmaßet habe. Bei wichtigern Erfolgen, wer hätte dies nicht erfahren? und bei Weltbegebenheiten,

bei Revolutionen, beim großen Gange der Zeit, wo auf den tausendarmigen Zufall so viel ankommt, wer wollte sich über sie als ein All Vorwisser geberden? Zuletzt, sehen wir, kommt nach abgestumpftem Rath und ermüdeten Kräften der Wirkenden das Größeste auf ein Kleines, oft auf das Kleinste an, das in der Hand der höchsten Vorsehung entscheidet.

Es ist schon bemerkt, daß unter denen, die man im Anfange des vorigen Jahrhunderts spottend Enthusiasten, Schwärmer nannte, Männer waren, die an sorgsamer Vorsicht, so wie an Wirksamkeit kaum einem Staatsminister wichen, die sich daher, ihres reifen Verstandes wegen, keine dergleichen Zeitbestimmungen der Zukunft zu Schulden kommen ließen. Spener z. B. war die überlegende Vorsichtigkeit, A. H. Franke die fröhliche Wirksamkeit selbst *); sie machten keine Kalender. Petersen, ein heller Kopf bei einem sanften Herzen, wurde durch seine Verfolger (man lese sein von ihm selbst geschriebenes Leben **), dahingebracht, daß er einer Hoffnung, die ihm sonst angenehme Hypothese geblieben wäre, zu viel Raum gab, und

*) Der Charakter beider drückt sich in ihren Liedern aus. Speners: „Welch eine Sorg' und Furcht;" Frankens: „Gottlob ein Schritt zur Ewigkeit." In ihren Schriften und Handlungen ist Beides sichtbar.

**) Petersens Lebensbeschreib. 1718.

sie sich zu nahe einbildete; ihre Zeit aber bestimmte er nie. Man höre seine kindlich-einfache, verständige Stimme:

* * *

Das Maas jedes Zeitalters.

Eine Stimme *).

Gott regieret weise; seine Wunder sind groß und viel. Nach Zahl, Maas und Gewicht ist Alles erschaffen; die Zeiten selbst vertheilete Er.

Sie sind gleich einem Kreise, in welchem das Letzte nicht zu langsam kommt, noch das Erste zu geschwinde. Kein Geschöpf mag seinen Schöpfer übereilen; die Mutter gebieret ihre Kinder nicht auf Einmal.

Auch thut das Kind nicht, was dem Mann zugehöret; und der Mann nicht Werke der Kinder.

---

*) Petersen Stimmen aus Zion, Psalm 16. Hier mit Auslassung der Anspielungen auf die biblische Geschichte. Petersen war nicht nur ein redlicher und gelehrter, sondern auch ein Talentreicher Mann. Leibnitz schätzte seine Poesien. Küster, Benzky haben sie herausgeben wollen; es ist aber unterblieben. Manche seiner Stimmen aus Zion lassen sich wie Idyllen lesen; liebliche Bilder voll reiner Empfindung und hoher Wahrheit.

Nach und nach offenbart Gott seine Wunder, und legt jedem Alter nicht mehr auf, als es tragen kann.

Er lässet Verheißungen vorausgehen, ehe das Reich kommt, das er verhieß.

Allmählich wuchs die Wurzel hervor. Sie wächst und wird in Tausenden ihre Früchte tragen.

Die Pflanze gehet schon hinauf, schon schlagen ihre Knospen aus; wenn ihre Zeit kommt, ist die Krone da.

Die Finsterniß gehet zwar jetzt gegen das Licht auf; aber das Licht gehet auch auf gegen die Finsterniß. Da muß Eins das andre offenbaren; das Licht wird aus der Finsterniß, die Finsterniß durch das Licht erkannt.

Die Höhe wird erkannt aus der Niedrigkeit, die Niedrigkeit aus der Höhe. Das Recht aus dem Ungerechten; die Ungerechtigkeit aus dem Rechten der Gerechtigkeit.

Das Gute aber ist stärker als das Böse, und das Böse muß dem Guten dienen. Es muß seine Bosheit offenbaren, indem es das Gute anklagt, und sich damit verräth, daß es nicht gut sey. Das Böse eilte zum Verderben; das Gute kommt allmählich nach und behält den Platz.

Es ist Alles, o Gott, voll Deiner Weisheit; deine Ordnungen sind Güte und Wahrheit. Bleibet in der Ordnung Gottes, ihr seine Kinder, und eilet nicht vor der Zeit, zu stürmen die Mauern.

Arbeitet eine Mutter zur Frucht, ehe denn es Zeit ist? Mag jemand alt seyn, wenn er noch nicht

Jahre hat? Erbauet euch selbst zuvor zum neuen Bau; verwerfet nicht den edlen Saamen, der in euch keimet.

Seyd auch nicht weibisch, wenn Gott euch rufet zum Streit: ihr müsset noch viele Arten der Kämpfe lernen. O herrlicher Kampf, wenn alle zusammen kommen! wenn alle Streiter in ihren Ordnungen daherziehn!

Die Ordnung selbst und der vereinte Geist schlägt die Unordnung; der Vorschein schon der heiligen Zeit vertreibet die böse Zeit.

Gelobt sey Gott! Der Feigenbaum hat Knoten geschlagen! die Pflanze ist da, daraus die Blume spriesen wird. Gelobt sey der Gott der Ordnung!

Fortsetzung.

Wer vermag diesen Grundsätzen zu widersprechen? sie sind die Vernunft selbst. So waren auch die Wirkungen, die der hoffende Enthusiasmus fürs Gute hervorbrachte, unvertilgbar. Der Eindruck z. B., den der verständige, fromme, unermüdliche Spener machte *), erlosch an drei Orten, wo er lebte, Frankfurt, Dresden, Berlin, eben so wenig, als sein prüfender Geist in

*) Speners Lebensbeschreibung von C. H. von Canstein. Frankf. und Leipz. 1729.

den sogenannten Bedenken *) noch jetzt zu sprechen aufhört. Seine Verläumder und Gegner, (die Neider und Zänker!) alle hat die Zeit entlarvt; ihre Namen sind gehaßt oder vergessen.

Frankens Waisenhaus, das er in Hoffnung, die bei ihm Zuversicht war, zu Stande brachte, hat nicht nur durch sich das ganze Jahrhundert hinab der Menschheit an ihrer bedürfendsten Seite ächtchristliche Dienste geleistet, sondern auch ähnliche Anstalten, große und gute Seelen geweckt, die durch Franke glauben, lieben, hoffen, wirken lernten. Seine Verfolger beförderten viel Gutes, als sie ihn vertrieben.

Der Eifer, mit welchem Er und seine Collegen sorgsame Seelsorger, verständige Theologen, (nicht philosophische Rechthaber, nicht philologische Radixfänger und Wunder-Ausgleicher) zu bilden strebten, hat vielen Provinzen Deutschlands in mehreren Generationen Vortheil geschafft: denn was sollen theologische Facultäten, wenn sie nicht zu ihren Aemtern tüchtige Männer bilden?

Wenn Christian Thomasius, den man auch zu den Enthusiasten zählte, gegen die Mängel der Universitäten, gegen die Zügellosigkeit der Studirenden, gegen die Verirrungen in verschiednen Wissenschaften practisch schrieb und Cautelen aufstellte; ist ihm hierin, wie in dem Licht, das er der Rechtspflege gab, nach und nach der Beitritt

*) Speners Theologische Bedenken, Halle 1712. Consilia et judica Theol. Frankf. 1709.

aller Verständigen nicht gefolget? Steht in Poirets Schrift, die er herausgab *), nicht viel Wahres und Gutes? Sprechen alle seine philosophische Schriften nicht wahre Vernunft, politische Klugheit, Kenntniß seiner selbst und andrer, eine honette Sittenlehre? Und giebts einen edleren Enthusiasmus?

Wenn G. Arnold, ein schwächerer Kopf, Träumen der Mystiker zu sehr anhing, blieb deßhalb seine Kirchengeschichte ohne Frucht? Sorgsam wurden ihre Unrichtigkeiten aufgesucht und berichtigt, bitter ihre Schwächen gerügt; im Ganzen aber, indem sie die alte ausgefahrne Bahn verließ, brach sie eine neue Bahn. Theologen in Helmstädt, (einer Universität, die sich seit ihrer Stiftung eines liberalen Studiums beflissen hatte) unter welche auch Mosheim gehöret, späterhin Semler, Spittler, Plank u. a. fuhren auf der Straße, die Arnold unkritisch, aber frommgläubig, mithin muthig eröffnet hatte, weiter. Jetzt vertheidigt Niemand mehr eine heilig verfolgende Kirche.

Selbst Dippel, der freche Dippel ist dem Lutherthum nützlich gewesen. Schämet man sich nicht und erstaunet, wenn man hier, da und dort das heimtückische, arrogante Betragen ganzer protestantischer Ministerien damaliger Zeit lieset? Kleine und kleinliche Päbste! Um so giftiger, weil ihnen zum Verfolgen nicht nur die Macht, sondern auch

das

*) De eruditione solida, superficiaria et falsa!

das Recht fehlte: denn der Protestantismus duldet keine Ketzerverfolgung *).

Wie in der Christenheit eine Hoffnung zukünftiger besserer Zeiten je hat verunglimpft und verfolgt werden können, ist fast unbegreiflich. Ist nicht das Christenthum selbst auf diese Hoffnung gebauet? Prophetische Aussichten einer künftigen goldnen Zeit waren da; sie weckten Christum, der als Kind schon darüber fragte und disputirte. Gegründet, aber unvollendet ließ er diese Zeiten nach, lehrte darum bitten, befahl auf sie zu wirken, und ein Reich Gottes in sich zu gründen. Nur also, geistig und durch Vereinigung vieler Guten, könne es befördert werden, und werde unvermerkt, unablässig befördert; es kommt mit stillem Schritte. Jeder Strahl des Lichts, jede herzliche That, jede reinere Gesinnung bringt es näher und näher; alle Gute wirken dazu, auch ohne einander zu kennen, einverstanden. Nehme man dem Christenthum diese Hoffnung, diesen Glauben; so ist es selbst nicht

*) Die sogenannt-Unschuldigen Nachrichten sind von diesen Schleichgängen aus ältern und neueren Zeiten, gegen ihre Absichten, treue Zeugen. Von 1701 haben sie bis über die Mitte des Jahrhunderts fortgedauert; ein merkwürdiges Depositorium, von Anzeigen, Censuren, Berichten, Colloquien, Gutachten, Klagen, Briefen, Bejammerungen, und — echtem Urtheilen. Der Censorgeist darin war selten Luthers Geist, daher sich auch der Fortgang der Zeit ihm nicht bequemte.

mehr da: denn nur im Glauben und in einem stillen Wirken auf die Zukunft lebt es.

Maßen sich aber Christen an, der Vorsehung Maas und Ziel zu setzen, sie gegen die Vernunft zu zwingen, damit sie ihre Wege beschleunige: so zeigt das Mißlingen ihrer Wünsche selbst, daß der Berg, der ihnen so nahe schien, weiter, als sie dachten, entfernt liege. Glänzend stehet er dort in den Wolken — hin zu ihm! doch unübereilet.

Nemesis und die Hoffnung.

Hoffnung und Nemesis, Euch verehr' ich auf
Einem Altare;
„Hoffe!" winket mir Die; Diese: „doch nimmer
zu Viel!"

Das Licht am Abend.

Eine Stimme *).

Höret, ihr Kinder der künftigen Welt, was ich singe; urtheilen solltet Ihr, ob ich recht gesungen habe.

Es muß noch kommen das Vollkommene; und wenn es kommt, so höret das Stückwerk auf. Es wird blühen in der Natur eine Lilie; wenn sie blühet, so genießet ihren Geruch die ganze Welt.

---

*) Petersens Stimmen aus Zion Ps. 15.

Das Reich der Güte wird immer größer und herrlicher werden; das Senfkorn wird zum großen Baum, daß die Vögel des Himmels unter seinen Zweigen wohnen.

Alles, was wachsen soll, hat einen kleinen Anfang; es gehet fort in der Ordnung; Eins kann das Andre nicht übereilen.

Ohne dem Kleinen ist das Größere nicht, und ohne dem Größeren kann das Größeste nicht erscheinen. Doch ist das Größeste das Größeste, und das Letzte ist das Beste.

Um des Letzten sind alle vorige Dinge; im Letzten sind begriffen alle vorige Zahlen.

Die Erde bringet zuerst das Gras, dann die Aehren, darnach in den Aehren den vollen Weizen. Wer hoffet nicht auf die Früchte, die der Baum endlich bringe? Wer will sich mit der Grüne, mit der Blüthe begnügen und mit der unzeitigen Frucht?

Ihr Thoren, wenn wollt ihr klug werden? was leugnet ihr die bessern Zeiten in den letzten Tagen? Ihr werdet ja älter an Jahren, warum nicht auch an Verstande? Ihr sehet, daß das Kind sich verliere in dem Jüngling, wie der Jüngling in dem Mann.

Das Gegenwärtige dünket uns groß, wenn das Größere noch nicht gekommen ist; doch ist das Größere klein gegen dem Vollkommenen.

Aus dem Vorhofe kommt man in das Heilige; durch das Heilige gehet man ins Allerheiligste. Die Vorbilder gehen dem Buchstaben voran; das Wesen des Geistes übertrifft beides.

Die Stadt Gottes wird inwendig gebauet; wenn es im Herzen helle wird, so wird es auch auswendig glänzen. Hallelujah, das Vollkommene kommt, das Gute behält den Sieg.

2.

Propaganda.

Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bildete sich in England eine Gesellschaft zu Ausbreitung des Christenthums, die auch in Schottland Nacheiferer fand. Ihr Zweck war, (ob sie sich gleich zunächst der Armenschulen ihres Landes rühmlich annahm und solche errichtete,) allgemein; daher sie auch, als die dänische Mission nach Tranquebar 1705 von Koppenhagen abging, das Werk dieser, die Bekehrung der Malabaren, willig unterstützte. Auch gegen die Salzburgischen Vertriebenen und sonst hat sie sich milde bewiesen. König Wilhelm hatte sie im Jahr 1701 eigen constituiret.

Die königlich-Dänische Mission hat bekanntlich das Jahrhundert hindurch gedauert, von Dänemarks Königen unterstützt, deren Charakter ausgezeichnet christliche Güte gewesen. Ihr erster und berühmtester Missionar war Ziegenbald, der sogleich

damit anfing, sich ein Malabarisches Wörterbuch von 20,000 Wörtern und Phrasen, ein poetisches von 17,000 zu sammlen, und mit vielem Eifer wirkte. Sein Gehülfe und seine Nachfolger waren größtentheils aus der hallischen Schule, wie dann auch die Berichte der Mission mit allen ihren Fortsetzungen beim Hallischen Waisenhause gedruckt erschienen. Auch zu diesem Werk wirkte der große A. H. Franke.

Ungleich sind zwar, (wie es nicht anders seyn kann) die Berichte der Mission, und haben jetzt, da Indien durch mehrere Nationen bekannt ist, viel an ihrem Interesse verlohren; Anfangs aber, auch in der Folge periodisch hie und da zeichneten sie sich durch Briefe der Bramanen, durch Unterredungen mit ihnen und andern, Indiern und Muhammedanern sehr aus. Man hörte die Hindu's selbst sprechen, ihren Glauben und ihre Lebensart vertheidigen; man sah sie leben. Unter den Missionaren waren mehrere fleißige und geschickte Männer, die über die Naturlehre des Landes, den Charakter, die Religion und Sprache seiner Einwohner Aufschlüsse gaben *) und manche Denkwürdigkeiten nach Europa sandten vom Zweck der Mission, der Bekehrung der Malabaren.

Könnte gegen diesen ein Einwand statt finden? Sollen nicht alle Völker gelehrt und getauft wer=

*) Ein Auszug erschien, Halle 1752. Ostindische Naturgeschichte, Sitten und Alterthümern von G. F. Gerbert. I.

den? Sind dessen die friedlich-sanften Indier nicht vorzüglich werth? Ja müßte in ihre stille Seelen die Wahrheit des Christenthums sich nicht aufs leichteste und tiefste einsenken?

Ferner. Sind sie nicht unter dem Joch ihrer Bramanen, die für sie denken? Umfangen mit dem Blumenteppich zahlloser Götter, zu denen sie wallfahrten, denen sie Opfer bringen, meistens zwar Blumenopfer, denen zu Gunst sie sich aber auch die gewaltsamste Bußen auflegen, und sich lebender Weise langsam ertödten? Wer hat nicht die armen Büßenden beiderlei Geschlechts selbst in ihren körperlosen Entzückungen bedauret? Wen hat nicht bei den Leichenbegängnissen, da lebende Weiber ihren todten Männern in der Glut nachfolgen, geschaudert? Der Dienst der Bajaderen *) endlich, ihr Venusdienst an Göttertempeln, der ihnen heilige Lingam — Lasset uns, sofern dies Alles eine Bekehrung der Indier durch unsre Christen betrifft, Gespräche hören; ein Europäer und ein Asiat, der beide Theile kennt, sprechen mit einander:

Gespräche über die Bekehrung der Indier durch unsre Europäische Christen.

1.

Der Asiat. Sagt mir doch: seyd Ihr noch nicht davon zurückgekommen, Völker, die Ihr unter-

*) Dienerinnen der Götter, tanzende, singende Weibspersonen.

jocht, beraubt, plündert und mordet, denen Ihr Land und Verfassung genommen, denen Ihr mit euren Sitten ein Gräuel seyd, zu bekehren? Käme Jemand in Euer Land, erklärte Euer Heiligstes, Gesetze, Religion, Weisheit, Staatseinrichtung u. s. auf eine freche Art für das Abgeschmackteste, wie würdet Ihr ihm begegnen?

Der Europäer. Hier ist der Fall anders. Wir haben Macht, Schiffe, Geld, Kanonen, Cultur.

Asiat. Haben jene Völker keine Cultur? Mich dünkt, die feinste, die es im Menschengeschlecht giebt. Sieh ihren Körperbau, ihre Physiognomie und Lebensweise. Betrachte ihre Sitten, ihre Erziehung, lerne ihre Sprache. Lies ihre Dichter, höre ihre Weisen.

Europäer. Nicht weise zu unserm Himmelreich.

Asiat. Dahin wollen sie auch nicht, dafür schaudert sie, wenn sie es in sanfter Bescheidenheit auch nicht sagen. Mit Menschen, die in allen Lastern leben, die fluchen, zanken, Wein trinken, Schweine essen, die Haare mit Thierfett salben u. s. mit solchen wollen sie in keinen gemeinschaftlichen Himmel. Ich dächte, man ließe ihnen den Ihrigen; ihr Paradies, wohin sie durch Barmherzigkeit, Sanftmuth und gute Werke streben, den Himmel der Nähe Gottes, den ihr Volk in allem Guten und Schönen, den ihre Weisen nachsinnend im tiefsten Grunde ihrer Seelen suchen und verehren, Ihn, der Alles belebet, die ihnen sich in jeder Gestaltung verwandelt darstellt. —

Europäer. Das eben hat ihre schreckliche Mythologie zahlloser Götter gegeben, die den Europäern viel Kopfbrechens verursacht haben. Wie unerhörte, lange, viele, schwere Namen! welche Verwandlungen! welche Mährchen! Hinweg mit ihnen; es ist nur Ein Gott!

Asiat. Läugnet dies Ein Braman? Bilden sie sich nicht vom obersten Wesen so rein = erhabne Vorstellungen, wie sie der gemeine Europäer kaum zu fassen vermag? Und diese reinen erhabnen Weisen wolltet Ihr zu Eurer in den dunkelsten Jahrhunderten der Menschheit entstandenen Scholastik bekehren?

Europäer. Das Volk aber hangt an Pagoden, Götzenbildern und Gebräuchen.

Asiat. Das Eure nicht? Und woran hangen Eure Weisen? An barbarischen Wortformeln, den elendesten Symbolen. Wie geduldig und mühsam suchen sich Jene zu entkörpern, um den Einen zu finden, der, Bildlos selbst, Alles reget! Ihn so fest ins innerste Gemüth zu fassen, daß Er allein da ewig lebe, ist der Zweck ihrer stillen Beschauung. Hast Du Geduld, einige Bramanische Andachten von diesen Palmblättern zu hören?

Wünsche der Bramen.

„Laß uns die höchste Herrschaft der Gottheit anbeten, der Sonne, die Alles erleuchtet, Alles erquickt, von der Alles kommt, zu der Alles kehret. Wir rufen sie an, um unsern Verstand gerade zu Ihr zu richten, auf unserm Wege zu Ihrem heiligen Sitz."

„Was Sonne und Licht der sichtbaren Welt sind, das ist der unsichtbaren, der Verstandeswelt Gott und die Wahrheit. Wie unsre körperliche Augen von Gegenständen einen Begriff bekommen, wenn sie die Sonne erleuchtet, so erlangen unsre Seelen ein gewisses Erkennen, wem sie am Licht der Wahrheit nachdenken, die vom Wesen der Wesen kommt. Dies Licht allein führt uns der Seligkeit zu.“

„Möge meine Seele, sie, die in wachenden Stunden hinaufsteigt, wie ein ätherischer Funke, die selbst im Schlummer, leicht wie ein Strahl vom Lichte der Lichter, weit umher fliegt; möge sie sich durch sinnende Andacht dem Geiste einen, der die höchste Seligkeit, der höchste Verstand ist!“

„Möge meine Seele durch jene Kraft, durch welche die niedriggebohrnen Menschen ihre kleine Werke, die Weisen und Gelehrten ihre heiligen Weihgebräuche verrichten; Sie das erkohrne Weihgeschenk der Schöpfung, möge durch sinnende Andacht sie sich dem Geiste einen, der die höchste Seligkeit, der höchste Verstand ist.“

„Möge meine Seele, Sie, ein Strahl vom Licht vollkommener Weisheit, ein reiner Verstand, ein unvergänglich Wesen, ein unauslöschlich Licht, gesenkt in geschaffene Leiber, möge sie einigen sich durch sinnende Betrachtung Ihm, der die höchste Seligkeit, der höchste Verstand ist.“

„Sie, die Unsterbliche, die das Vergangne, die Gegenwart und Zukunft in sich faßt; sie, die das heiligste Opfer, dem sieben Diener dienen, allein nur weiht; möge sie einigen sich dem höchstverständigen, höchstseligen Geist.“

„Sie, in welche die heiligen Gebote, den Speichen des rollenden Rades gleich, befestigt sind; in welche gewebt sind alle Gestalten der erschaffnen Welt; sie, die dem Führer gleich, der die schnellen Rosse zügelt, den Wagen der Menschheit lenkt; sie, die in meiner Brust wohnt, befreit von Alter, schnell in ihrem Lauf; möge sie einigen sich der höchsten Weisheit, der höchsten Seligkeit."

Solche Begriffe von Gott, von Gottesdienst, von der menschlichen Seele haben die Indier in tausend Gebeten; und Ihr wollt sie zu Eurem dornigen Scholasticismus bekehren?

2.

Europäer. Das gemeine Volk hat aber nicht so reine Begriffe; es hangt an Fabeln, Mährchen und Erzählungen, an Festlichkeiten und unförmlichen, ja oft unzüchtigen Göttergestalten.

Asiat. Welches Volk hängt nicht an der Schaale? Nur nach und nach lernt es den Kern kosten. Wenn Eure Missionarien alle diese Erzählungen gewöhnlich so mißverstanden, daß sie sie für nackte Wahrheit hielten, so standen sie unter dem Indischen Volk, das diese Mährchen, als Mährchen, dem Sinne nach hörte, der in ihnen liegt. So hören Kinder die Mährchen, wohl wissend, daß es solche sind; die Indier sind noch in diesem kindhaften Zustande. Erzählt ihnen Eure Geschichten; sie hören sie nicht anders.

Europäer. Unsre Geschichten sind, hoffe ich, von andrer Art.

Asiat. Allerdings. Sie sind daher ihrem sinnlichen Begriff, ihrer anschauenden Fassungskraft, fern und fremde. Wie schwer muß dem Indier eine jüdische Geschichte zu denken seyn! eben so unbegreiflich, wie der Schnee, den nie sein Auge sah. Er vergleicht sie mit der Seinigen, an die er gewöhnt ist, und findet sie dürr, wunderlich, albern, macht sonderbare, in seiner Vorstellung aber treffende Zweifel. Ich höre, es sey eine Hypothese bei euch im Schwange, daß die Weisheit der Indier westwärts von Griechenland hergeflossen, daß manche Fabeln ihrer Göttergeschichte, z. B. von Krischna, sich von Eurer Religion herschreiben sollen, die im ersten Feuer der Völkerbekehrung hieher, ja bis nach China drang. Wäre dem also, so bemerkt, wie sich in Indischen Köpfen die Sagen ferner Länder gestalten! Ein Gleiches bemerkt, wenn Ihr gebohrne Indier über Eure Religion sprechen höret, oder die Briefe Eurer bekehrten Katecheten leset. Die Sprache selbst erfodert schon Umgestaltung der Begriffe, neue Einkleidung. Einheimische, ihnen angemessene, mit ihnen erwachsene Erzählungen verleidet ihr ihnen also, und gebt ihnen dafür fremde, die sie nicht zu brauchen, und die sie doch nur in ihrer Weise geduldig, höflich, gläubig als Mährchen hören.

Europäer. Im christlichen Unterricht ist aber nicht alles Geschichte.

Asiat. Gottlob nicht; Alles aber doch auf Geschichte gebauet und aus ihr abgeleitet. Wenn nun auch das Abgeleitete, wie es nach dem Gange der Cultur in Europa nicht anders seyn konnte, in be-

bräisch = griechisch = lateinisch = deutscher Form erscheinet; wären diese Einkleidungen, Predigten, Katechismus = Bußübungen, Lieder u. s. der Fassungskraft der Hindu's, Tamuler, Kudelurer nicht abermals fremde? Dränge man gar darauf, daß in diesen fremden Formeln der Weg zur Seligkeit, der einzige wahre Glaube liege, und setzte dagegen die sinnreichsten, gemüthlichsten Vorstellungen der Indier tief hinunter: kann man's ihnen verdenken, wenn sie sagen: „Auch der hungrige Tiger, fräße er Gras? So bleibe Jedem seine Religion, ihm zugehörig. Aeße ein Armer Allerlei unter einander; wie wird ihm das bekommen? Und wenn man reine, schöne Speisen genießen kann, warum wollte man nicht dabei bleiben?" — „Die Leute von Eurem Geschlecht sind ja so unterschieden! Ihr habt so viele Gesetze; warum sucht Ihr diese nicht erst in Eins zu bringen? Wir, so verschiedene Stämme und Völker haben Alle nur Ein Gesetz. Lasset es uns! — Die dreihundertdreißig tausendmal tausend Götter kamen einmal zu Tsiwen und beklagten sich über die ungeheure Menge der moralischen und historischen Religionsbücher und ihrer Gebote, bittend, daß er ihnen die Summe Aller in wenig Worten sage. Tsiwen sprach: „dem Nächsten Gutes thun ist Tugend; dem Nächsten Uebels thun ist Sünde; das ist die Summe aller Gebote."

Hat Tsiwen Unrecht?

3.

Europäer. So schön dies Alles klingt; wer mag läugnen, daß die Indier unter einem doppeltharten Joch leben, dem Joch ihrer Religion und ihrer despotischen Gebieter? Wie wenn die Christen sie daraus zu befreien strebten?

Asiat. O thäten sie dies! Nun aber sagen die Indier: „was hilfts, wenn man Jemand das Fußeisen abnimmt, und ihn dafür in den Block setzt?" — Haben die Europäer jene geduldigen Menschen glücklicher oder unglücklicher gemacht? Haben sie ihre Lasten gemehrt oder gemindert? Land, Verfassung, Autonomie haben sie ihnen genommen, ihren heiligen Boden mit Lastern, Gräueln und Schande befleckt. —

Europäer. Doch nicht alle Nationen Europa's in gleichem Maas?

Asiat. Gewiß nicht; indeß athmet jeder Europäer, wenn er nach Indien kommt, Indische Luft. Kann er ein Raja der Raja's, ein Unterdrücker der Unterdrückenden werden; Er wirds. Die Dänische Colonie ist ohne allen Zweifel, (auch ihrer Schwäche wegen,) die am wenigsten unterdrückende worden; indessen auch bei ihr fanden sich bisweilen nicht Gewissens-, sondern Beutelscrupel, daß die Mission dem Handel schade. Nur durch die feste Gesinnung gutmüthiger Könige in Dänemark konnte sie sich aufrecht und im Gange erhalten. Aus ihr sind die Missionen in Madras, Cudelur, Calcutta, Tirutschinapalli entstanden; die Engländer lehren und taufen die Völker durch

Geld, um Geld, mittelst Missionen andrer Völker. Die armen Deutschen lassen sich zu allem gern gebrauchen.

Europäer. Warum nicht? Ists nicht gut wenn neben Blutsaugern auch ein Friedensengel erscheint?

Asiat. Könnte er aber auch Heil geben! Brächten es z. B. die Europäer dahin, daß keine Frauen ihren Männern sich weiterhin im Feuer aufopfern müßten, dahin, daß keine Unterdrücker und sie selbst nicht mehr unterdrückten, vervortheilten, beraubten, quälten; gesegnet wäre die Religion der Christen, auch ohne, daß Ein Indier sie formularisch-historisch annähme. Alle genössen die Frucht derselben, ächte Humanität reiner Beziehungen in einer glücklichen Völkerverbindung! Einmal hat den Europäern die Vorsehung Waage und Maas in die Hand gegeben; sie sollen messen, sie sollen wägen. Messen sie aber mit falschem Maas allein zu ihrem Vortheil, was wird in ihrer Hand die entscheidende Schicksalswaage, die zu Beförderung des Glücks der Völker ihnen anvertrauet ward?

Europäer. Daran denkt in Europa niemand.

Asiat. Traurig! Wo Macht sich nicht mit Weisheit und Güte gesellet, da wird sie —

Europäer. Zudringlich.

Asiat. Das sanfteste Wort, das nur ein Europäer wählen konnte; aber ich nehme es an, welche Zudringlichkeiten habt Ihr Euch gegen uns erlaubet!

Europäer. Weil wir Macht, Schiffe, Kanonen und Europäische Cultur haben.

Asiat. Lasset uns dagegen unsre Asiatische. Zudringend kommt Ihr und befraget uns, selbst über die Geheimnisse unsres Hauses. Bei Euch, höre ich, ist Neugierde eine Art Höflichkeit; bei uns nicht. Wir drängen uns zu keinem Fremden, leben zurückgezogen; das Andringen der Fremden, ihre Fragen sehen wir als einen Mangel der Erziehung und der Achtung an, die Einem Volk gegen das Andre gebührt, und geziemet. Erscheint Ihr weintrinkende Schweinfleisch-Esser, nun gar, Thierhaare auf Eurem Haupt, unreine Salbe in eurem Haar, in einer uns unanständigen Kleidung, in schwarzer uns unleidlicher Farbe, ihr leget uns Bücher in die Thierhäute gebunden vor — wir dürfen und wollen sie nicht berühren. Versagt Ihr Euch den Höflichkeiten, denen sich bei uns nach hergebrachter Gewohnheit kein König entsaget, z. B. dem Ausziehen Eurer unreinen Schuhe, (weil, wie Ihr sagt, Moses seine Schuhe nur vor dem brennenden Busch auszog) quält und ermüdet uns allenthalben, auf Weg und Stegen, in Ruhehäusern und Pagoden mit einer zudringlichen Predigt, die Ihr an jeden kleinen Umstand unsrer Lebensweise knüpfet, was können wir anders als euch sprechen lassen, so lang Ihr wollt, bis Ihr — gehet *). Wenn Ihr uns zu euch lockt: „Kommt zu uns, uns zu hören," antworten wir geduldig: „Wenn ich wissen will, ob

*) Die öftere Formel der Missionsberichte war: „sie hörten Einen an und ließen Einen gehen."

eine Feige gut schmeckt, muß ich sie erst kosten? Ich weiß es schon aus dem Ansehn. So, wenn wir mit euch umgehn, wissen wir schon, wie es mit Eurer Religion beschaffen ist. Zu einem wasserreichen von den breiten Tamarei-Blättern bedeckten kühlen Teiche gehen gern die Leute, und waschen sich darinn. Ist Eure Religion gut, so werden Leute schon zu Euch kommen, ohne daß Ihr sie aufsucht.

Europäer. Wir suchen sie auf, des Gewinns halber; das Andre (ich nehme die Dänische Mission aus, die einen reinen Zweck hatte) ist eine anständige Bekränzung.

Asiat. Deshalb führt Ihr auch mit jedem erpreßten und erwucherten Schatz Fluch nach Europa.

Europäer. Glaubst Du nicht, daß wir das wissen und vor uns sehen? Jener aus Indien rückkehrende Tyrann und Räuber erhenkt, dieser erschießt sich; andre verthun ihre Schätze, durchjagend andre Länder, allenthalben die Sitten verderbend.

Asiat. Glaubt Ihr aber, daß damit Amerika, Afrika, Asien, unser Indien gerächt und versöhnt sey? Schaut Euer Portugal, und denkt an die Scheiterhaufen in Goa! Euer Spanien, und erinnert Euch des Kaisers Motezuma geröstet auf Kohlen, denkt an die Bergwerke von Potosi! England endlich, der stolze Phönix, der sich zum eignen Brande seine Specereien fernher holt, und selbst dereinst sich die Glut anfacht. — Christen, ihr habt viel zu vergüten, viel zu versöhnen! Daß Ihr

es

es thut, daß ihr eure Schuld erstattet, dafür bürgt das Schicksal.

Europäer. Der Knäuel der Ariadne, Menschen-Errettung und Völker-Vereinigung ist in unsrer Hand —

Asiat. Wohl Euch und Jenen, wenn Ihr ihn anwendet. Alle Nationen der Welt werden Euch danken. Vergesset aber nicht, daß dieser hohe Beruf keine ostindische Compagnie sey.

Europäer. Auch eben keine Londonsche Propaganda.

3.

Christianisirung des Sinesischen Reiches.

Der Anfang des vorigen Jahrhunderts fand die Europäischen, besonders die Römischen Christen in großer Erwartung; ein Welttheil, wie das Kaiserthum Sina ist, der schlaueste Welttheil Asiens, war auf dem Punkt, christlich zu werden, oder war, (so glaubten viele) es schon geworden. Welch ein Gewinn, sagte man, für den Himmel! Welch ein Gewinn für Europa in Ansehung der Wissenschaften

und — des Handels! Zu bald zerging diese Hoffnung.

Frühe nämlich war das Christenthum schon in das ferne Sina gedrungen, und hatte daselbst in die Religion der Bonzen wahrscheinlich mitgewirket. In den neueren Jahrhunderten, seit Missionen nach Asien geschäftig waren, hatte es, der Verschlossenheit des Landes ungeachtet, auch hieher an Emissarien nicht gefehlet.

Insonderheit waren die Jesuiten eben so klug, als thätig; sie ergriffen das einzige und edelste Band, das sie mit Kaiser und Reich verknüpfen konnte, das Band der Wissenschaften, der Künste. Versagen kann man ihnen den Ruhm nicht, daß seit Pater Ricci, der ihr Ansehen dort eigentlich gründete, sie eine Reihe gelehrter, weltkluger, unverdrossener Männer dahin gefördert, die auch Europa mit Kenntnissen dieses großen Reichs und seiner anliegenden Länder, mit Kenntnissen ihrer Sprache und Bücher, ihrer Verfassung und Gebräuche sehr bekannt gemacht haben. In Europa selbst kennen wir manchen Staat weniger als Sina.

Nun war zwar während der Vormundschaft des unmündigen Kaisers Kang-hi *) durch einmüthigen Schluß der Reichsstände das Christenthum für falsch und dem Reich schädlich erklärt, auch bei Leibes- und Lebensstrafe verboten. Den angesehensten Vorsteher desselben, den Jesuiten Schall, hatte man ins Gefängniß gelegt und die Verfolgung gegen

*) Im Jahr 1664.

christliche Mandarine weit getrieben. Seit Kang-hi selbst aber auf den Thron kam und aus Liebe zu den Europäischen Wissenschaften auch ihre Lehrer liebte, seit Er im Jahr 1692 die christliche Religion für gut, seinem Rath heilsam, seinen Unterthanen erlaubt erklärt hatte, den Jesuiten eine prächtige Kirche baute, eine Gesandschaft an den Papst schickte u. s.; in wie großer Hoffnung lebte man! Die Bekehrung des Kaisers und nach ihm des ganzen Reichs erwartend. Diese folgte nun zwar bis an seinen Tod nicht *); da die fremde Religion indeß während seiner langen Regierung im Reich geblühet hatte und der Kaiser, trotz aller Feindseligkeiten, die andere Orden der Jesuiten durch den Römischen Hof selbst erregten, seinen Freunden treu geblieben war, so hoffte und wirkte man fort. Unglaublich ist die Geduld, die der Monarch gegen die Eingriffe Roms in die Rechte seiner Herrschaft erwies, indem er sie jederzeit nur gesetzmäßig zurücktrieb oder lähmte, übrigens aber den Papst für „unverständig erklärte, daß er in einem ihm fremden Lande gebieten wolle, und über gesetzliche Gebräuche seines Reichs dem Kaiser selbst nicht glaube."

Durch wie kleinfügige Streitigkeiten machte man die große Unternehmung zunicht, um welche sich damals die Jesuiten so viele und so feine Mühe gaben! da sie bloß ein Ceremoniel betrafen. Tien z. B. heißt der Himmel in jener Sprache, mit welchem Wort

*) Der Kaiser Kang-hi starb 1722.

die Sinesen auch Gott benennen; statt dessen sollten sie christlich Tien-Chu, „Herr des Himmels" sagen. Die Ehre, die man dem Andenken des größten Lehrers der Nation; Kungfu-tse, (den wir Confucius nennen, und dem Andenken der Vorfahren überhaupt nach einem unverbrüchlich-gesetzlichen Landesgebrauch) erwies, sollte theils abgeschafft, theils verändert, von den Täfelchen der Vorfahren z. B. die Ueberschrift ausgelassen und nur der Name derselben darauf bemerkt werden u. f. Welche unselige Mühe man sich über Dinge dieser Art gemacht: wie bittre Streitigkeiten darüber geführt, welche Bibliotheken für und wider geschrieben worden, wäre unglaublich, wenn es nicht vor Augen läge, so daß der Papst selbst zuletzt alles Schreiben darüber verbieten mußte.

Und welche Gesandtschaften von Rom nach Sina, von Sina nach Rom! welche Congregationen in Rom! welche Machinationen in Sina! da dann wie gewöhnlich die französischen Fechter die lautesten *), die Italiäner, Mezzabarba z. B. die vorsichtigeren waren, indem jene sich den Sitten dieses Reichs zuwider eben so unklug als unverständig benahmen, überhaupt aber in Rom selbst die Sache sehr unsinesisch behandelt ward. Könnt ihr die Sprach-Organe einer Nation ändern? Wenn der Sinese z. E. den Namen Maria nicht aussprechen kann, weil ihm Buchstaben in seinem Alphabet fehlen, die er nach seiner von Kindheit an

---

*) Maigrot, Tournon u. f.

gewohnten Mundart verändert, wer will es ihm wehren? Eben so wenig könnt ihr seine Vorstellungsart ändern, die an Gebräuchen und Ceremonien haftet: denn auch diese sind eine Sprache und in Sina mit dem Staat sowohl als der Moral innig verwebet. Vom kindlichen Gehorsam gehet dort alles aus. Durch alle Stände bis zum Oberhaupt des Staats, ja bis auf die entferntesten Vorfahren verbreiten sich diese Ceremonien, und Pflichten. Ihre Buchstaben, ihre Regeln und Sprüche, ihre classischen Bücher, ihre häuslichen und öffentlichen Gebräuche, ihre Lebens- und Staatsweise ist auf dies Principium gegründet, ist darnach geordnet. Endweder mußte also der christliche Katechismus den heiligen Büchern gemäß, d. i. classisch gemacht werden, oder er blieb der Nation unverständlich, unannehmlich. So auch mit den Gebräuchen. Der an sein Land, an die Sitten seiner Vorfahren gefesselte, von aller Welt abgeschlossene Sinese ist ganz ein Sinese und wird es wahrscheinlich noch Jahrtausende hinab bleiben.

Sobald Kang-hi starb, verbot sein Nachfolger Yong-tsching das Christenthum, ließ im ganzen Reich, Pekin ausgenommen, die Kirchen niederreißen, und verfolgte die Christen, deren Anzahl die Jesuiten damals auf 300,000 angaben. Der Kaiser schrieb selbst einen Unterricht in der Religion für sein Reich.

Der gute Kien-Long, Nachfolger Yong-tschings, der seit 1734 das Jahrhundert hinaus eben so billig und gerecht, als klug regiert hat, liebte zwar die Wissenschaften der Europäer, so fern

sie ihm in seinem Reich nützlich schienen, duldete auch das Christenthum in Pekin, ja gab einigemal günstige Befehle für die Christen in den Provinzen. Da diese aber immer gemißbraucht wurden, schloß er endlich die Kirchenfreiheit auf einige bestimmte Plätze seiner Residenz ein, hielt den fremden Gottesdienst, als gefährlich, unter strengem Gehorsam seiner Reichsgesetze, und ließ die Fremden überhaupt nie ohne sorgsame Aufsicht. So lange die Beherrscher Sina's wie Kien-Long denken, wird kein europäischer Cultus in Sina aufkommen, zumal der nicht, der sich durch Anmaßungen und Unruhen dem Reich so feindlich gezeigt hat. An wie viel Verbannungen, Gefängnissen und Stockschlägen christlichgewordner Mandarine sind die fremden Bekehrer Schuld gewesen. Und wofür litten diese Bekehrer? Für fremde Worte und Gebräuche.

* * *

Der einzige Gewinn, der Europa durch diese Bemühungen worden ist, sind Kenntnisse, die gewissermaße die Ost- und Westwelt binden. Französischen und deutschen Jesuiten, den Vätern Gerbillon, Gruber, Couplet, Noel, Verbiest, du Halde, Amiot u. s. haben wir mancherlei zu danken, wodurch Geist und Fleiß europäischer Gelehrter zum Studium der dortigen Sprache und Literatur, der dortigen Zeitrechnung, Astronomie, Geschichte, Naturgeschichte u. s. erweckt sind. Der einzige Deguignes hat hierüber so viel ge-

leistet, als eine sinesische Akademie; auch die vom Paw erregten Streitigkeiten über die Sineser haben durch die Beantwortungen der Väter von dort aus zu mehrerem Licht geleitet. Die Philosophie, vorzüglich die politische Sittenlehre jener Nation hat in Europa vielen Beifall gefunden; Leibnitz, Bilfinger, Wolf nahmen sich ihrer in Deutschland an, der letzte fast mit einem ihm sonst ungewohnten Enthusiasmus *). In Frankreich sind die classischen Bücher der Sinesen in jedem Format erschienen; wie sich denn die sinesische Weisheit in französischer Sprache beredt und artig ausnimmt. Die Belehrungen der Kaiser an ihr Volk, die Antworten derselben an ihre Staatsdiener sprechen oft so väterlich als majestätisch **), und das Lob der reinsten Sitten-Vernunft kann man ihnen schwerlich versagen.

Wer sich über den Fortgang der europäischen Wissenschaften in Sina am lebhaftesten gefreuet hatte, war Leibnitz; der große Mann sah ihre Verpflanzung aus der West- in die Ostwelt mit dem umfas-

---

*) S. Rede von der Sittenlehre der Sineser, in Wolfs kleinen philosophischen Schriften Th. 6.

**) Siehe außer den bekannt gemachten classischen Büchern der Sinesen und des P. Du-Halde Beschreibung von Sina, die Memories, concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages des Chinois p. les missionaires de Pekin, Paris 1776 u. f.

senden Blick an, der dieser Erscheinung gebührte *). Den Umsturz seiner Hoffnungen erlebte er nicht; in den Streitigkeiten, die ihn vorbereiteten, war er stets auf Seiten der vernünftigen, billigen, gelinderen Meynung.

* * *

Was lehret dieses Ereigniß, das so weit aussehende Hoffnungen auf Einmal hinwarf? Die bekannte Regel der Nemesis: „wodurch Jemand sündiget, dadurch wird er gestraft." Despotische Macht, stritt hier gegen despotische Macht, Gebräuche gegen Gebräuche; natürlich mußten in Sina die Römischen unter den alten ewigen Reichsgebräuchen, die Macht des Römischen Bischofs unter der Gewalt des Kaisers, der Oberpriester seines Reichs, ein Sohn des Himmels ist, erliegen. Wenige Pinselstriche eines kaiserlichen Edikts endeten den Handel; die zankenden Mönche erreichten ihren Zweck, und sofern hatte ihr Neid nicht übel gerechnet. Ob das angetretene Jahrhundert einholen werde, was das vergangene so schnöde verlohr? ist eine mißliche Frage. In Ansehung der Freiheit stehn in Sina die Christen hinter Juden und Mahomedanern.

Einen Zug indeß macht der politische Scharfsinn der Jesuiten für alle Zeiten merkwürdig, und viel-

---

*) Novissima Sinica, historiam nostri temporis illustratura. Edente G. G. L 1697.

leicht für die künftigen brauchbar. Als gelehrte Mandarine galten sie; giebts für Europäische Missionare einen edleren Namen? Ists ihre reine Absicht, Völker aufzuklären, das Wohl der Reiche nicht zu untergraben, sondern durch Wissenschaften und Sitten auf dem Grundstein ächter Menschlichkeit zu sichern, welchen Namen können sie edler führen, welch' Amt ehrenvoller verwalten, als das Amt gelehrter, sittlicher Mandarine. Dann fliegt der Schwan, den dort die Patres aus kaiserlicher Huld als Ehrenzeichen an der Brust tragen, gen Himmel und singt den Völkern der Erde süßen Gesang.

4.

Paraguay.

Um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts stellten die Jesuiten dem Spanischen Hofe vor, daß die unordentlichen Sitten und gegebnen Aergernisse der Spanier die größten Hindernisse des Fortganges ihrer Missionen seyn; ohne solche würden sich die unbekanntesten Theile von Amerika zur Kirche, mithin unter den Scepter der katholischen Majestät wenden. Sie baten sich einen Strich Landes aus, wohin

ohne ihre Erlaubniß kein Spanier kommen dürfte und verpflichteten sich dabei nicht nur zu einer Kopfsteuer ihrer Heerde, sondern auch zu Stellung einer gewissen Mannschaft in des Königes Dienst. Sie erhielten dazu die Erlaubniß.

So brachten sie zuerst fünfzig wandernde Familien zusammen, die sie überredeten, sich bei ihnen niederzulassen. Sie kleideten sie, gewöhnten sie zum Ackerbau, unterrichteten sie in Handwerkern und Künsten, und erweiterten sich dergestalt, daß ihr Staat von 50 zuletzt auf 300,000 Familien stieg und sie 60,000 Mann gewaffneter, wohlgeübter Völker ins Feld stellen konnten. Verschiedne Völkerschaften gehörten zu ihm, zum Theil wilde und tapfre, andre sanft und Kunstreich, unter denen die Guaranier die Zahlreichsten waren, wie denn auch Guaranisch die Staatssprache dieses Reichs war. Nichts gehet über die Ordnung, zu der die Väter Alles gewöhnt hatten, in Schlaf und Wachen, in Religionsübungen und Geschäften. Sogar eine Gemeinschaft der Güter war eingeführt; und doch ward Jedem die Arbeit, wozu Er tüchtig war, so wie sein Lohn angewiesen. Fehler wurden väterlich bestraft, die Menschen überhaupt als Kinder behandelt; Ausschweifungen gab es fast keine. Die Väter geboten; die Amerikaner folgten; diese liebten ihre Abhängigkeit, auch wenn sie sich nach dem Tode sehnten. Denn fehlen konnte es nicht, daß Völker, die aus den Wäldern oder aus einem umherirrenden Leben in diesen der Sonne ausgesetzten Staat gezogen und gleichsam zur Ruhe gesetzt wurden, es häufig mit dem Leben bezahlten. Schleichende Fieber, Blattern

und andre Krankheiten rissen viele dahin; und auch diese murreten nicht. Man glaubt einen Traum zu lesen, wenn man die Einrichtung dieser Republik an Fest- und Werktagen, bei Hochzeiten, bei Arbeiten, Ernten und Lustbarkeiten nach den verschiednen Jahreszeiten lieset; die Art, wie sich der christliche Orden den Volksbegriffen der Amerikaner bequemte, war vielleicht unübertrefflich *). Wer vermag zu sagen, was aus diesem Staat worden wäre, wenn er in der Stille hätte fortblühen und sich unbemerkt und ungestört erweitern mögen? Ueber Peru und Chili hin hätte er sich, vielleicht über das ganze innere Süd-Amerika verbreitet.

Dazu aber hatte der Orden zu viele Feinde. Die Klagen sind bekannt, die mehrere spanische Bischöfe, unter andern der Ehrwürdige Palafox über die Anmaßungen der Jesuiten laut geführt hatten **); und obgleich die Mitglieder und Freunde des Ordens

*) S. das Schreiben des Jesuiten Juan de Escandos, imgleichen des P. Nußdorfers in den Beiträgen zur Geschichte von Paraguay. Frankf. und Leipz. 1768. 1769. Desgleichen Dobritzhofers Geschichte der Abiponen. Wien, 1783, ein lehrreiches Buch.

**) S. Palafox Briefe an Papst Innocenz X. Frankf. 1773. In der Sammlung von Schriften, die Jesuiten in Portugal betreffend (3 Bände 4. 1761.) sind mehrere gegen sie gerichtete Schriften gesammlet. Im 2ten Bande ist auch eine Charte ihres Paraguay ersichtlich.

diese Klagen lange unkräftig machten, kam doch eine Zeit, da das Eis brach.

Als im Jahr 1752 zwischen den Besitzthümern Spaniens und Portugals am Uraguay eine neue Grenzvertheilung vorgenommen werden sollte, vermöge welcher ein Theil des Staats der Jesuiten unter Portugiesische Hoheit kam, wollten sie oder angeblich diese Völker sich nicht theilen und abtreten lassen. Es entstanden Unruhen und Aufstände, die man den Jesuiten Schuld gab; zwei Feldzüge mußten beide Mächte gegen Völker der Mission thun, die dann den Portugiesischen Hof und dessen scharfsehenden Minister in ein solches Feuer gegen die Jesuiten setzten, daß nicht nur die traurige Zerstörung ihres Staats in Amerika *), sondern bald auch ihre Vertreibung aus Portugal, dann aus Spanien, endlich die Aufhebung ihres Ordens selbst erfolgte. In Amerika lag der Keim dieser Aufhebung. Die Schätze, die man dort und allenthalben bei ihnen zu finden glaubte, die ohne Zweifel übertriebnen Gerüchte, die man von ihrem Handels-Zusammenhange durch die ganze Welt ausbreitete; ihre Unvorsichtigkeit endlich sich aus diesem bisher fast versteckt gewesenen Winkel der Erde zwischen die besitzenden Mächte Europa's gedrängt zu sehen und Widerstand zu leisten; dies und mehreres, woran der nach dem Könige von Portugal geschehene Schuß nicht Schuld war, beschleunigte ihr Verderben. So fiel das Reich,

*) S. Dobritzhofer Geschichte der Abiponen Th. 1. S. 41. f.

woran sie ein Jahrhundert gearbeitet hatten, in wenigen Jahren; und mit ihm alle die Hoffnungen, die man der Krone Spanien zugesichert hatte. Sic transit gloria mundi *).

Da indessen im Plan der Vorsehung kein Gutes verlohren geht, so ist ohne Zweifel die Mühe, die der Orden an diese Völker gewandt, sie zur Ordnung und Arbeitsamkeit, zu Künsten, Handwerken und Manufacturen zu gewöhnen, auch nicht verlohren. Die Folgen davon werden z' ı Vorschein kommen; es ist ein Baum, der in den Wüsteneien still wächset. Wie tapfre Nationen leben dort zwischen den Bergen, in jenen fast unbesuchten Einöden! Viele beritten, einige mit Feuergewehr begabt, voll Sinnes und Muthes. Den Missionen haben wir wenigstens Nachrichten von diesen Völkern, wie von den Erzeugnissen des Landes, mithin auch manche nützliche Frucht und Arznei zu danken. Und bliebe der Name der Jesuiten in Allem verhaßt; was durch sie der Menschheit Gutes geleistet worden, bleibt immer Ruhmwürdig und wird gewiß den Nachkommen ersprießlich.

Auch dafür werden diese der Vorsehung danken, daß eben nicht auf jenem engen Wege Süd-Amerika christianisirt oder humanisirt worden. Freilich gingen die Jesuiten mit ihren Untergebnen anders um als die Spanier; aber vom Stande der Einfalt, in

---

*) S. Dobritzhofers Geschichte der Abiponen, Nußdorfer und andre Deutsche Jesuiten, die den Vorgang sehr unpartheiisch erzählen.

dem die meisten dieser Völker lebten, zu einer Jesuitenschule war der Sprung zu groß. Der natürliche Geist der Nation erkrankte.

Montesquieu

über Paraguay *).

„Die alten Griechen, überzeugt von der Nothwendigkeit, daß Völker, die unter einer Volksregierung leben, zur Tugend erzogen werden müßten, machten, um diese ihnen einzuhauchen, sonderbare Veranstaltungen. Wenn wir im Leben Lykurgs die Gesetze sehen, die er den Lacedämoniern gab, glauben wir die Geschichte der Severamben **) zu lesen. Die Gesetze von Creta waren das Urbild der Gesetze Lacedämons; Platons Gesetze sollten sie verbessern."

„Das Außerordentliche, das man in den Anstalten der Griechen wahrnimmt, haben wir im Abschaum unsrer neuern verderbten Zeiten wiederkommen gesehen. Ein Gesetzgeber, der ein honetter Mann war, hat ein Volk gebildet, dem die Frömmigkeit eben so natürlich scheinet, als der Muth den

---

*) Esprit des loix L. IV. Chap. VI.

**) Ein bekannter Roman, der eine idealische Volks- und Sittenverfassung darstellt.

Spartanern. Pen ist ein wahrer Lykurg: denn obgleich Jener den Frieden, dieser den Krieg zum Gegenstand hatte, gleichen sie sich doch in Ansehung der besondern Bahn, auf die Beide ihr Volk setzten, in Ansehung ihrer Gewalt über freye Menschen, in Ansehung der Vorurtheile, die sie überwanden, der Leidenschaften, die sie sich unterwarfen."

„Paraguay stellt uns ein zweites Beispiel dar. Man hat einer Gesellschaft, die das Vergnügen zu herrschen als das einzige Gut des Lebens ansieht, ein Verbrechen aus ihrer Einrichtung daselbst machen wollen; immer aber wird es schön seyn, Menschen zu regieren, indem man sie glücklicher macht *)."

„Glücklich für diese Gesellschaft, daß sie die Erste gewesen, die in diesen Gegenden die Idee einer Religion, verbunden mit Menschlichkeit, zeigte. Indem sie die Verwüstungen der Spanier gut zu machen suchte, fing sie an, eine der größten Wunden zu heilen, die je das menschliche Geschlecht empfing."

„Die feine Empfindlichkeit der Gesellschaft für Alles, was sie Ehre nennt, ihr Eifer für eine Religion, die den Zuhörer viel mehr demüthiget als den Lehrer, haben sie große Dinge unternehmen machen; und sie sind ihr geglückt. Zerstreuete Völker hat sie aus Wäldern hervorgezogen, sie bekleidet, ihnen einen sichern Aufenthalt verschafft, und hätte sie nichts

*) Die Indier in Paraguay stehen unter keinem einzelnen Gebieter; sie zahlen nur Ein Fünftheil des Tributs, und haben Feuergewehr, sich zu vertheidigen.

gethan, als daß sie die Arbeitsamkeit unter den Menschen vermehrte, so that sie viel."

„Die ähnliche Anstalten machen wollen, werden nach Platons Republik die Gemeinschaft der Güter einführen, die Hochachtung, die er für die Götter verlangte, und eine Absonderung von Fremden, die allein die Sitten erhält. Den Handel wird der Staat treiben, nicht die Bürger. Sie werden ihrem Staat unsre Künste geben, nicht unsern Luxus, unsre Bedürfnisse, ohne unsre Begierden."

„Das Geld werden sie verbannen: denn es macht das, was die Menschen Glück nennen, über die Grenzen der Natur hinausgehn; es gewöhnt daran, unnütz zu erhalten, was man unnütz zusammengescharrt hat; vervielfacht ins Unendliche unsre Begierden, und supplirt gleichsam die Natur, die unserm Vermögen enge Grenzen gesetzt hat, indem es Leidenschaften aufregt, und Menschen durch Menschen verderbet."

„Als die Epidamnier merkten, daß durch den Umgang mit den Barbaren ihre Sitten verfielen, wählten sie eine Obrigkeit, die im Namen des Staats und der Stadt den Handel mit Fremden schlösse. Auf solchem Wege werden die Sitten vor dem Verderbniß bewahrt und die Gesellschaft genießt zugleich die Vortheile des Handels."

5.

Am Nordpol eine christliche Aurora.

Auch in die Gegenden, wo im Winter die Nacht sechzehn Stunden dauret, wo die Sonne zur Zeit des kürzesten Tages in sieben Wochen gar nicht über den Horizont kommt und nur am Mittag eine Dämmerung von wenigen Stunden veranlassen kann, in andere, wo sie anderthalb Monate hindurch gar nicht erscheinet; auch in diese kalte, dunkle, mit Schnee und Eis bedeckte Gegenden kam mit dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts ein Strahl der christlichen Aurora. Wohl ihnen, wenn sie eine Sonne der Erleuchtung und Erwärmung würde für diese dürftigen, in einer nackten Natur mit Sturm und Frost kämpfenden Menschenvölker.

Im Jahr 1708 erinnerte sich Hans Egede, ein Prediger in Norwegen, nachdem er etwas über Ein Jahr im Amt gestanden, einmal gelesen zu haben, daß in Grönland einst christliche Einwohner gewesen, von denen man jetzt nichts wisse. Er erkundigte sich bei einem Freunde zu Bergen, der öfters auf dem Wallfischfang gewesen, nach dem jetzigen

Zustande Grönlands und fühlte ein herzliches Mitleiden mit denen, seiner Meynung nach dort zurückgebliebenen, verfallnen Normännern, die er als Normann aufsuchen, denen er das Evangelium bringen müsse. Lange beängstete ihn dieser Wunsch; da er aber Frau und Kind, ja auch Anverwandte zu versorgen hatte, suchte er sich solchen aus dem Sinn zu schlagen. Vergeblich; ihn zwang sein Gemüth, im Jahr 1710 an die Bischöfe von Bergen und Drontheim zu schreiben, die ihm im Jahr 1711 antworteten und sein Vorhaben lobten. Jetzt ward sein Wunsch bekannt; Frau und Hausgenossen stelleten sich ihm entgegen: „Ich bin wohl recht unglücklich, sprach sie, daß ich einem Mann, der sich und mich ins Unglück stürzen will, mein Herz geschenkt habe.“ Er stärkte sie, und bald war sie es, die ihn stärkte, die seinen sinkenden Muth erhob. Sein Vorhaben ward, sobald es bekannt wurde, verunglimpfet, so daß der gute Egede sich darüber in einer Schrift entschuldigen mußte *); Hindernisse fand es die Menge. Indessen legte er sein Amt nieder und glücklicher Weise für ihn traf Karl XII. die Kugel vor Friedrichshall 1718: Dänemark bekam Friede. Jetzt gingen langweilige Händel mit den Kaufleuten an; denn neben der Missions- sollte auch eine Handels-Gesellschaft nach Grönland errichtet werden; endlich trat er den 2. May 1721 mit

*) Schriftmäßige und vernünftige Resolution und Erklärung über die Einwürfe und Verhinderungen, den Vorsatz, die heidnischen Grönländer zu bekehren, betreffend. 1715.

seiner Frau und vier kleinen Kindern aufs Schiff, genannt die Hoffnung. Welche Mühe dies Schiff hatte, nur zu landen, welchen Anblick diese Menschen den Grönländern gewährten, welche Mühe es dem eifrigen Mann gekostet, ihre Sprache zu lernen, ihr Land kennen zu lernen, ihr Zutrauen zu gewinnen; endlich welche Uebel er erduldet, da die Colonie mehrmals verpflanzt werden mußte und bisweilen der Lebensunterhalt ausblieb; das Alles höre man aus seinem eignen treuherzigen Munde *). Bei allen Hindernissen ließ indeß die Gnade des Königes Friedrichs IV. dies Werk nicht sinken; und im Jahr 1733 kamen drei Brüder der mährischen Gemeine an, die fortan ihm neues Leben gaben **).

* * *

Auch in Lappland bekam mit dem vergangenen Jahrhundert die Mission neue Wärme. Seit 1643 hatte sich der Bischof von Drontheim, Bredel, um sie Mühe gegeben; im Jahr 1707 sandte Friedrich IV. den Geistlichen Paul Resen durch Lappland, und im Jahr 1714 kam die Einrichtung zu

*) Hans Egede ausführliche und wahre Nachricht, vom Anfange und Fortgange seiner Mission 1741.

**) Cranz Historie von Grönland, wo im 1. Theil B. 4. auch Egede's Geschichte erzählt wird. Eine Schrift, mit dem ruhigen gesunden Verstande geschrieben, der überhaupt die Missionsberichte der Brüder auszeichnet.

Stande. Thomas von Westen war der erste thätige Mann in diesem Werk; und die Vorschriften der Missionare sind wahrhaft evangelisch. Gelindigkeit wird ihnen anempfohlen und menschliche Theilnehmung; die Lappen vom Aberglauben und dem Betruge der Zauberer zurück zu bringen, sie vor dem schädlichen Branntwein zu bewahren, ihren Geist zu schärfen und ihnen sonst nützlich zu werden ist, außer dem Predigen, die Pflicht der Missionare. Im Jahr 1752 stiftete König Friedrich V. zu Bergen ein Lappländisches Seminarium und die Mission dauret fort. Ihr haben wir unter andern Knud Leems Nachrichten über die Lappen, besonders über ihre Sprache zu danken *).

* * *

Was ist von diesen Missionen zu sagen? Die Güte der Absicht leuchtet hervor; die dabei gebrauchten Mittel ordnen sich, wie Alles, nach Ort und Zeiten. Der Freidenker hat gut sagen: „was sollen den armen Grönländern und Lappen christliche Begriffe, die sie nicht verstehen, die für ihre Lebensweise nicht gehören? Ist ihnen der dogmatische Katechismus, sind ihnen, da sie nie aus ihrem Lande gekommen sind, die Bücher der Schrift, die Geschichten und Bilder aus Palästina verständlich? Ist die Religion, deren sie bedürfen, ihnen nicht ins

*) Dänisch und Latein, in 4. Koppenhagen 1767. Deutsch im Auszuge 1771.

Herz geschrieben? Wenn nun der ehrbare Grönländer, der ohne Gesetze und Obrigkeit sittlich lebt, wenn der thätige, muntre Lappe mit fremden, ihm nutzlosen Formeln und Gebräuchen, lasterhafte Sitten, Krankheiten, Blattern, Branntwein und den Tod empfängt, hat er gewonnen oder verlohren?"

„Gehört dies zum Christenthum? wird der Gegner sagen; zum evangelischen gewiß nicht. Ihm sind die scholastischen Formeln und das Unverständliche aus Palästina eben so fremde, als ärgerliche Sitten und der Völker-aufreibende Branntwein. Freilich gehört ein redliches Herz, ein heller Verstand und eine sanfte Hand dazu, diese Unmündigen zu erziehen, so wie ein wachsames Auge, sie vor Aergernissen zu bewahren; hat dies nicht aber der Stifter der Religion in Ansehung jedes Unmündigen, geschweige ganzer Völker empfohlen, und die Laster des Gegentheils davon hart verpönet? Ist nun, wie die Geschichte zeigt, das Christenthum in der Hand der Vorsehung das große Band, alle Völker der Erde einander zu nähern und sie mit einander zu verbinden; soll diese Religion, wie es offenbar ist, nicht nur eine Schule, sondern auch eine thätige Werkstatt der Menschlichkeit seyn, wer mag ihr Grenzen setzen, wohin sie nicht kommen dürfe? Indem sie in der Einen Hand Werkzeuge bringt, der Menschen Leben zu erleichtern und zu verschönen, trägt sie in der andern die Palme stiller Tugend und Sanftmuth. Thäte sie in jenen Gegenden nichts, als Lappen und Grönländer vom Betruge der Angikocks befreien, ihren Verstand über die Natur, die um sie ist, aufklären, ihren Geist durch Schrift und Sprache behender zu machen,

und ihr vom Klima gedrücktes mühsames Leben durch ihnen nützbare Künste zu erleichtern, wie viel hätte sie gethan! Ueberhaupt säet der Ackermann seinen Samen; die Kraft der Natur ziehet und reift jeden in seiner Art. In der festen Einfalt manches Volkes keimt vielleicht, wenn die Vorsehung ihm eine reine, nicht verderbende Cultur zuführet, der Same zu Verfassungen, wie Minos und Plato, Fenelon und Berkelei sie kaum zu dichten vermochten: denn die reinste Natur ist allenthalben höchst einfach.

Heil also den Völkern, zu denen ohne fremde Gebräuche eine rein-menschliche Religion kam! Heil der milden dänischen Regierung, die ihre neubekehrte Völker unterstützt, nicht aber neue Lasten aufleget. Im Jahr 1729 sang ein Grönländer am Geburtstage des Kronprinzen und der Chor sang ihm nach, also *):

Grönländischer Chor am Geburtstage des Kronprinzen.

Heut' am Morgen, als ich ausging —
Amna Ajah **),
Sah ich aufziehn Flagg' und Wimpel,
Hörte die Kanonen lösen;
„Warum lös't ihr die Kanonen?
Warum wehen Flagg' und Wimpel?"
Fragt' ich und sie sagten mir:
Amna Ajah!

*) S. Egede Beschreibung von Grönland Ausgabe von Krünitz 1763. S. 173.

**) Dieser Freudenruf des Chors wird immer wiederholet.

„Königs Sohn ist heut gebohren,
Der nach seinem Vater König,
Der wie Er regieren wird.
Darum wehen Flagg' und Wimpel;
Darum lösen wir Kanonen."

Auf! sprach ich zu meinen Freunden,
Lasset uns dem Königssohne
Lieder singen, der einst Unser
König seyn wird, wie sein Vater. Amna Ajah!
Priester sandt' uns dieser Vater *),
Daß wir lernen Gott erkennen,
Daß wir nicht zum Teufel fahren **) —
Mach es auch so, junger König,
Lieb' uns einst, wie jetzt dein Vater,
Und wir wollen Dich auch lieben,
Wollen, wie einst unsre Väter,
Deine treuen Diener seyn.
Dein ist alles, was wir haben;
Liebet Gott und ehrt den König:
Auf! und trinket hocherfreut
Unserm Könige Gesundheit!
Segen unserm Königsohn.

---

*) Egede ward von den Grönländern sehr verehret.

**) Abneigung von den Zaubereien der Angekocks=Betrüger.

6.

Zinzendorf.

Nikolaus Ludwig, Graf und Herr von Zinsendorf, Pottendorf u. s. gebohren 1700, ging im Jahr 1760 als ein Erobrer aus der Welt, deßgleichen es wenige, und im verflossenen Jahrhundert keinen wie ihn gegeben. Er konnte rühmen, daß er „in Herrenhut und Herrenhang, Herrendick und Pilgerruh, Ebersdorf, Jena, Amsterdam, Rotterdam, London, Oxfort, Berlin, in Grönland, St. Cruz, St. Thomas, St. Jean, Barbesien, Palästina, Surinam, Savannah, in Georgien, Carolina, Pensylvanien, Guinea, unter Ungern, Wilden und Hottentotten, desgleichen in Lett-, Lief-, Esthland, Litthauen, Rußland, am weißen Meer, in Lappland, Norwegen, in der Schweiz, auf der Insel Man, in Aethiopien, Persien, bei den Boten der Heiden zu Land und See,“ Gemeinen oder Anhänger habe. „Ruhig und gelassen, sagt sein Lebensbeschreiber, sah er umher, blickte und sprach die Seinigen liebevoll an, freute sich seines vollbrachten Lebens und des Segens, der ihm zu Theil geworden war, und starb an einem Tage, dessen Losung bei seiner Gemeine war: Er wird seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank.“ Acht Tage darauf ward er unter einem Gefolge von 2100 Lei-

chenbegleitern und 2000 Fremden in größter Ordnung und Stille mit Ehrerbietung beerdigt. Zwei und dreißig Prediger und Missionare, deren einige aus Holland, England, Irland, Nord-Amerika und Grönland in Herrenhut eben anwesend waren, trugen wechselnd den Sarg, unter Begleitung der ganzen Gemeine, mit Musik und Gesang, unter andern des Liedes:

Ei wie so selig schläfest du,
Und träumest süßen Traum!

Ueber ganz Herrnhut, heißt es, waltete in dieser Stunde ein allgemeiner, herzrührender stiller Friede."

Solche Wirkungen hervorzubringen wurden Kräfte erfordert; entschieden weckte diese im Grafen Zinzendorf ein unabläß;er Eifer, wie ers nannte, für seines Heilands Sache, von Kindheit und Jugend auf. Nichts konnte ihn abwendig machen oder ermüden, Seelen für ihn zu sammlen and zu verbinden; so drohende als überstandne Gefahren lockten ihn dazu an. Widerspruch machte ihn behutsamer, aber auch fröhlicher und kühner. Die Unglaubliche Leichtigkeit, mit der er sein Werk trieb, tausenderlei gefällige Eingänge, die ihm dabei zu Gebot standen, eine Kühnheit mit Klugheit und Vorsicht, eine Heiterkeit, bei der er die Gegenwart des Geistes nie verlohr, eine Popularität, die sich bisweilen zum Gemeinen herabließ, vor allem aber Lust und Liebe zu seinem Werk, charakterisiren ihn in Handlungen und Schriften, in Predigten und Liedern. Naturell (wie er es nennet) und herzlich zu seyn, ist allenthalben, oft nicht ohne einige Anstellung, sein Bestreben; dazu stand ihm die Sprache sehr

biegsam zu Dienst; über Alles, über Glaubensartikel und Sittenlehre, über Geheimnisse und Offenbarung spricht er seine Conversationssprache, oft Französisch = Deutsch, aber frei und frank; ohne Scheu, was man davon sagen werde. Er gab seiner Gemeine also, ohne daß ers eben wollte, eine eigne vertraute Hof = und Herzenssprache, mit ihrem Mann, und dessen Mutter, dem Geist zu reden, so wie mit Brüdern und Schwestern unter einander.

Nicht leicht läßt sich eine biegsamere Anstelligkeit denken, als dem Grafen zu Theil geworden war. Ob er gleich, sobald er den geistlichen Beruf wählte, seinen Stand und dessen Vorzüge aufgegeben, so wußte er diese doch in jeder kleinen und großen Beziehung so unübertreffbar zu nutzen, daß man unschuldiger Weise sagen könnte, er spielte wie mit seinem angebohrnen, so auch mit seinem angenommenen Stande. Hofmeister, Graf, Prediger, Mährischer Bischof, Herr von Thurnstein, von Kochao, Bruder Ludwig, Pastor und Inspector, Ordinarius seiner Gemeinen, ihr Gesetzgeber und Bruder, ihr Vorsteher und Diener, wußte er nach Ländern und Klimaten, nach Zeit=Umständen und Situationen allen Allerlei zu werden, damit er nirgend und nie seinen Zweck verfehle. Nachreden und Gerüchte waren ihm für die Person gleichgültig; er wußte sie aber auch zum Besten seiner Sache zu lenken, wenigstens die Nachtheile, die daher entsprießen möchten, zu mindern; worin ihm dann mehrere seiner Mitbrüder, insonderheit sein treuer, kluger, erfahrner Spangenberg beistand. Zinzendorf erreichte, was er erreichen wollte: „nicht eine Reformation der

Welt, sondern, wie ers nannte, eine Conservation der Seelen des Heilandes und deren Sammlung auf seine näher herannahende Zukunft." Diese Seelensammlung hat er bewirket.

„Aus welchem Triebe?" fragt man; hierüber ist nur Gott Richter. Wer sein Leben lieset (wir haben von ihm mehr als Eine ausführliche Lebensbeschreibung, größtentheils aus des Grafen eignen Bekenntnissen, aus Zeugnissen der Brüder und aus Thatsachen der Geschichte *) bemerkt die Umstände leicht, die von Kindheit auf ihn zu diesem Beruf vorbereiteten und zu ihrer Zeit weckten. Seine Erziehung, die Denkart seiner Eltern und Verwandten, an die sich von Spener an der Kreis der Frommen schloß, die Lage seiner Wohnorte, nachbarlich Halle, Dresden, Schlesien, Böhmen, wo allenthalben theils Erweckte, theils Verfolgte waren; der Streit dieser Erweckten selbst unter einander, vorzüglich aber die Eindrücke, die er in seiner Kindheit von der Leidensgeschichte empfangen hatte, (nebst vielen zusammentreffenden Fügungen) weckten ihn zum Bekenntniß dieses leidenden Heilan-

---

*) Leben des Grafen von Zinzendorf, beschrieben von Spangenberg, Th. 1 — 8. Nicht minder J. G. Müllers Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst, Winterthur, 1795. Band 3. S. 1 — 302. Eine schätzbare Sammlung. Zinzendorfs Leben ist darin eben so unpartheiisch, als herzlich dargestellt, in einem milden Lichte.

des, wo möglich zur Vereinigung dieser Secten und (wie er sich ausdrückt) zu dem Geschäft „das Lamm Gottes zu inthronisiren, als eigentlichen Schöpfer, Erhalter, Erlöser und Heiligmacher der ganzen Welt, und die Katholicität seiner Leidenslehre als eine Universal-Theologie in Theorie und praxi einzuführen." Von diesem Punkt, einem Jugend-Eindruck Zinsendorfs, ging alles aus; um ihn formte sich die Ansicht der Schrift, die Sprache des Vortrages und die Einrichtung der Gemeinen. Was sie damit gewonnen? Einmüthig sagen die Brüder: „Friede! Ruhe der Seele." Ist dem also; wohl! Giebts ein größeres Gut? ein schätzbareres Kleinod?

Daß indessen die Orthodoxen gegen manche Mittel nicht gleichgültig waren, die der Stifter sowohl, als die Genossen der Gemeine hie und dort anwandten, war ihnen auch nicht zu verargen: denn lassen sich alle auch noch so unschuldig-gebrauchte Ausdrücke und Familiaritäten Zinzendorfs rechtfertigen? Wer des ernsten und eben so gewissenhaften und gelehrten Bengels Abriß der sogenannten Brudergemeine lieset *), muß ihm in jedem seiner Sätze beipflichten; und wie ehrwürdig-schonend hat er die Sache behandelt! Zinzendorfs Gemeine

*) Sein ganzer Titel heißt: Abriß der sogenannten Brüdergemeine, in welchem die Lehre und die ganze Sache geprüft, das Gute und Böse dabei unterschieden und insonderheit die Spangenbergsche Declaration erläutert wird, durch J. A. Bengel. Stuttgart, 1751.

selbst hat den größten Theil der Eigenheiten ihres Stifters in Worten, sogar in einigen Anstalten fallen lassen; wie behutsame Dienste dabei haben Spangenberg; Lairiz, Lorez, Cranz u.a. geleistet! Welch ein Sprung ists, von der Theologie des Grafen, wie er sie hie und da in seinen Reden und Gesängen entwirft, zu Spangenbergs Idea fidei fratrum!

Und wird die Zeit nicht noch Manches ändern? Sie, die große Sichterin der Dinge, läßt unvermerkt fallen, was sich nicht halten läßt; sie bewahret nur die reine Frucht, das Beste. In Manchem hat sich seitdem der Gesichtskreis so erweitert und entnebelt; durch Kenntniß der Sprachen, der Gegenden und Zeiten hat die Auslegung und Ansicht der Schrift eine so wahrere und (in der Sprache des Grafen zu reden) naturellere Gestalt gewonnen, daß man oft in Verwunderung geräth, wie man über so Etwas So-Etwas sagen und das Ding an sich, die Wahrheit, wie sie ist und war, übersehen konnte. Da dieser allgemein-ankommende Tag des Herrn alle Rizzen und Spalten durchscheinet, und kein Winkel sich dafür schützen oder verbergen läßt: so geht auch in der Brüdergemeine die Zeit mit stillem, aber festem Tritt fort, nicht nur fortpflanzend, sondern auch läuternd.

Da Zinzendorf kein Sectenstifter seyn wollte, sondern sich, soviel er konnte, namentlich zurückzog, so gaben zuerst die Böhmischen Brüder, dann die Augsburgische Confession, dann in doppelter Bedeutung die Gemeine zu Philadelphia seinen Versammlungen das Abzeichen;

zuletzt blieb ihnen der Name Brudergemeine. Und die bleibe sie fortan. Graf Zinzendorfs und seiner Mitarbeiter Verdienst sind seine Einrichtungen, Einrichtungen des Fleißes, der Ordnung und brüderlicher Gemeinschaft; eine Wohlthat für seine Zeit und für mehrere Zeiten. Sich aus dem kalten Dorngebiet der orthodoxen Streiter, so wie aus den heißen Gruben der Mystiker, der Pietisten und Separatisten in Ruhestäten zu ziehen, die Zinzendorf ihnen bereitete, that damals Mehreren wohl, die unter dem Panier des Fleißes und der Ordnung an Liebessymbolen sich beruhigten oder erquickten. Das Wesen der Theologie haben diese Symbole zwar nicht gefördert: hat nicht aber der Herrnhutianismus auch im Lutherthum manche Härten gebrochen? manche Pedantereien zerstört und auf den Zweck der Religion, der in brüderlicher und geselliger Eintracht thätige Liebe seyn soll, durch seine Thatanstalten wenigstens gewiesen? Durch die Anlagen endlich, die die Gemeine von Grönland aus bis zu den Negern, Hottentotten und Amerikanischen Wilden gemacht hat, wie viel Gutes kann und wird für die Nachwelt erwachsen, da sie diese Völker nicht zu Sklaven macht, vielmehr ihre Sitten zu brüderlicher Menschlichkeit bildet! Schon verdanken wir Europäer ihr manche treffliche Nachrichten aus diesen Ländern, in der schlichten Sprache geschrieben, die (möchte man sagen) die Gemeine sich eigen gemacht hat; die Nachwelt wird ihr für ein Mehreres danken.

* * *

Noch ein Wort von ihren Litaneien, Gesängen

und Liedern. Sie reden auch, wie Alles bei ihnen, nur die Conversationssprache; oft zu gemein und vertraulich; daher viele derselben den Gegnern zum Spott wurden, bis man aus der großen Menge eine kleine Sammlung kurzer Lieder und Verse zog. Auch ist in dieser Sammlung Vieles, was außer der Brudergemeine schwerlich gesungen werden möchte. Wer mag indessen auch den hingeworfensten Liedern des Grafen eine Biegsamkeit der Sprache, einen Reichthum an kühnen Wendungen und Herzensausdrücken absprechen, der oft überrascht, oft betäubet. Und in den erles'neren Gesängen, zumal wenn sie die Gemeine und ihre entfernten Brüder betreffen, hier welche stille Ruhe! dort welche zarte Innigkeit und Demuth! Wenn Töne die unmittelbare Herzenssprache zu seyn scheinen, wo Viele und Alle sich in Einer Harmonie schwingen und bewegen, so ist mit Recht der Gesang die Losung einer Gemeine, die „eine Sammlung von Seelen" seyn soll; auch hat gewiß dies Mittel der Einigung viel, wo nicht das Meiste zu der Seligkeit beigetragen, die die Gemeine **Frieden des Himmels** nannte.

Ueber National-Religionen.

Erstes Gespräch.

Theodorich oder **Dietrich**. **Winnfried**.

Dietrich. Du liesest so ernst, Winnfried.

Winnfried. Ein Gespräch zwischen dem bejahrten Ossian und St. Patrik, oder deutlicher, zwischen der verdrängten Gallischen und der mönchischen Religion. Lies es mit mir *).

Ossian.

Laß, Schriftgelehrter, mich hören,
Wie lauten geschriebene Bücher?
Ist über die Reiche des Himmels
Der mächtige Fingal nicht Herr?

St. Patrik.

Die Bücher sagen Dir Wahrheit,
Du Held und Sänger der Thaten.
Es herrscht nicht im Himmel Dein Vater,
Es herrschen nicht Oskar und Gaul.

Ossian.

Du giebst mir traurige Kunde
Von meinen Freunden, o Priester.
Wenn Fingal im Himmel nicht waltet,
Was soll deine Lehre mir dann?

St. Patrik.

Wach' auf aus jährigem Schlummer,
Wach' auf zu frommem Gesang!
Erloschen ist deine Stärke,
Nie ständest Du mehr in der Schlacht.

Ossian.

---

*) Aus dem Englischen übersetzt. S. Spiele des Witzes und der Phantasie. Berlin, 1793.

Ossian.

Erloschen ist meine Stärke,
Erloschen Fingals Gefährten;
Doch acht' ich darum keinen Priester
Und keines Priesters Gesang.

St. Patrik.

Der Gesang des Priesters ist süßer,
Als Einer, den je Du vernahmest.
Du warst ein Held auf den Hügeln;
Jetzt bist Du thöricht und schwach.

Ossian.

Ich war ein Held auf den Hügeln;
Du weißt es, tückische Zunge.
Ich war ein rüstiger Kämpfer,
Und thöricht spottest Du mein.

Zwölf Hunde spielten um Fingal.
Sie spielten im Thale von Smail,
Mehr liebt' ich das Bellen der Hunde,
Als, Priester, dein Glockengeläut.

St. Patrik.

Du liebtest das Bellen der Hunde,
Du liebtest der Waffen Getümmel
Viel mehr als Beten und Beichten —
In Banden liegt Fingal dafür.

Ossian.

Du täuschest mit trüglichen Worten,
Dich täuschen geschriebene Bücher;

Kein Gott und kein König hat Bande,
In denen Fingal erliegt.

St. Patrik.

Gebunden umschließet die Hölle
Den stolzen Spender des Goldes.
Er gab meinem Gott nicht die Ehre,
Drum lechzt' er im Hause der Quaal.

Ossian.

O lebten die Streiter von Bosga!
Die muthigen Streiter von Moran!
Wir brächen die Pforten der Hölle,
Und unser würde das Haus.

St. Patrik.

Ob alle Krieger vom Hochland'
Auf deinen Zuruf erständen;
Nie bräch't ihr die Pforten der Hölle,
Nie würde Euer das Haus.

Ossian.

Wie lauten geschriebene Bücher?
Was sagen sie Dir von der Hölle?
Ist sie nicht so gut wie der Himmel?
Gebrichts ihr an Hunden und Wild?

St. Patrik.

Es flattert die Mücke des Abends,
Es birgt sich die kleinliche Motte
Nicht unter dem Schilde des Himmels,
Bevor es sein König erfährt.

Ossian.

So lerne sein König von Fingal!
In Fingals freundlicher Halle
Fand Obdach und Labung der Wandrer,
Und niemand fragt' ihn: woher?

St. Patrik.

Vergleiche nicht Menschen dem Gotte,
Den Du, o Alter, nicht kennest.
Vorlängst begann seine Herrschaft,
Und ewig richtet sein Stuhl.

Ossian.

Ich sollte nicht Fingal vergleichen
Dem Gott — — — — — — *)

St. Patrik.

Dies, dies war Euer Verderben,
An Gott den Herrn nicht zu glauben;
Drum fielen Brüder und Söhne,
Und Ossian trauret allein.

Ossian.

Nicht dies war unser Verderben;
Es fielen Brüder und Söhne,
Weil Fingal ferne von ihnen
Sich zweimal wandte nach Rom.

*) Hier fehlen Zeilen, die wahrscheinlich zu kühn waren, um übersetzt zu werden.

Einst wohnten Caol und Oskar
Und Fingal auf hohen Gebirgen.
Laut war das Bellen der Hunde,
Wütig ihr Treiben im Thal.

Der mächtige Fingal war König,
Wir freuten uns seiner Befehle;
Niemand, krummstäbiger Priester,
Und niemand fragte nach Gott.

St. Patrik.

Halt ein mit lästernden Reden;
Sie führen und dulden ist Sünde.
Mein Gott ist höher und größer,
Als Hochlands Fürsten und Du.

Ossian.

Die mindergepriesne der Schlachten,
Die Fingal, mein Vater, gefochten.
Gilt mehr mir, als Der, dem Du dienest,
Und Schriftgelehrter, als Du.

St. Patrik.

Laß, bitt' ich dich, weisen und retten,
Befolge die Lehre der Demuth.
Du sinkst in der Last deiner Jahre,
O sink' ohne Frevel ins Grab.

Ossian.

Ich will den zwölf heilgen Aposteln
In ihren Schutz mich empfehlen!
Und hab' ich Sünde begangen,
So decke die Sünde mein Grab.

Dietrich. Und dies erdichtete Gespräch machte dich traurig?

Winnfried. Nichts was die Menschheit angeht, ist mir gleichgültig. Das erdichtete Gespräch spricht die Empfindung aller Nationen aus, denen die Religion ihrer Väter entrissen ward; mit ihr verlohren sie ihren Geist und Charakter, ja ich möchte sagen, ihre Sprache, ihr Herz, ihr Band, ihre Geschichte. Daher die stummen und lauten Klagen der Galen und Iren, der Kuren, Esthen, Letten, Liwen u. s. Daher ihr unauslöschlicher, unversöhnlicher Haß gegen die Fremden, die ihnen eine fremde Religion aufdrangen und dagegen ihr Land, ihre Väter ihnen nahmen. Ja nicht nur nahmen; sie stießen diese, ihre geliebten, verehrten Väter, deren Andenken ihnen Sieg und Freude gewesen war, in die Quaalen der Hölle hinunter. Sollte dies sie nicht schmerzen? Erinnere dich, wie unsre Stammesväter, Germanen und Gothen, auf den Gräbern ihrer Väter für ihre Ehre und Religion fochten. Erinnere dich, mit welcher Treue andre Nationen die Gebräuche der Väter, die man Aberglauben nannte, ungeachtet aller Verbote und Strafen, ein Jahrtausend durch bewahrt haben. Erinnre Dich —

D. Wollten wir uns nicht unter diese Linde setzen, Winnfried? Die Sonne geht so schön unter.

W. Und läßt alle Gewächse in ihren Farben, und theilet Allen ihren milden Glanz mit.

D. Eben daran erfreue ich mich. Vor der Abendsonne läßt sich von untergegangnen Nationalreligio-

nen, auf die du so viel zu halten scheinst, sanft und vertraulich reden. Wirst du es mir verübeln, Winnfried, wenn ich dennoch das Christenthum für die Religion aller Religionen, aller Völker halte? Ein Hirt und Eine Heerde ist seine stille Losung. Du kennest dies Bild. Es ist ein beliebtes Symbol des Christenthums auf seinen ältesten Kunstdenkmahlen.

W. Der Fischzug Petri wohl auch? Sage mir, Dietrich; was unterscheidet, was sondert Nationen? Etwa: Flüsse und Ströme?

D. Die überschifft man; Berge und Mauern übersteigt man. Was Völker genetisch unterscheidet, ist — Bildung und Sprache. Unter Bildung verstehe ich nicht sowohl Cultivation, sondern Physiognomie der Seele und des Körpers.

W. Und was verstehst Du unter Religion?

D. Ich nehme das Wort in Römischem Sinn. Scheu vor den Göttern, heilige Verpflichtung.

W. Wohlan nun; in welcher Sprache wird das Herz sich den Göttern am liebsten und innigsten verpflichten? Nicht wahr? in des Herzens eigenster, d. i. in unsrer Muttersprache. In welcher Sprache wir lieben, beten und träumen, das ist unsre eigenste, unsre Religionssprache.

D. Daran ist Etwas. Selten wird uns zu jeder Art der Unterhaltung jede Sprache gleich recht seyn.

W. Und zur Unterhaltung mit dem Urheber unsres Daseyns, dem Forscher unsres Herzens, dem Kenner unsrer Gedanken, zu ihm wollten wir anders als aus der Tiefe unsres Herzens reden? Ihm wollten wir eine gelernte, fremde Hofsprache als Formular hersagen?

D. Wenn aber diese gelernte Sprache den Begriffen der Religion angemessener oder kräftiger wäre?

W. Ist sie meinen Begriffen nicht angemessen, entsprang sie nicht aus meinen eigensten Bedürfnissen und Gefühlen; so kräftig sie andern sey, sie ist nicht meine Religionssprache. Heuchle nicht, Dietrich. Freundschaft und Liebe, so wie das innigste Anerkennen der Wahrheit wollen die eigenste Herzenssprache.

D. Und der Cultus?

W. Was nennst Du Cultus? Ists die Art wie wir mit Gott und unserm Schutzgeist, mit allen Heiligen und Seelen umgehn; so kann er nicht herzlich und innig genug werden. Jede erlernte fremde Hof- und Modesprache ist diesem Dienst Heuchelei, Gaukelei, Lüge. Und zwar die ärgste Lüge: denn wer mit Worten, die er spricht, mit Geberden, die seine Gesinnung bezeichnen sollen, Gott nicht treu ist, wie sollte er sich, wie Andern Treue erweisen? Sagen wir Formeln vor ihm, die wir nicht verstehn, spielen Gebräuche, die aus fremden Völkern und Zeiten entlehnt, unserm innern Sinn fremd sind; o so verdammen wir uns lebendig und leibhaft zur Schattenwelt hinab, wälzend leere Fässer der Danaiden.

Oder wir gehen in bleiernen Mänteln daher, wie in Dante's Hölle die Heuchler. Unter ihnen lechzt unser Geist wie unser Herz, ohne Religion, d. i. ohne innere Gewissenhaftigkeit und thätige Wahrheit.

D. Mich dünkt, wir sprechen von einer individuellen Religion, da wir von National-Religionen sprechen wollten.

W. Aus jener werden diese. Aus Familien entspringt ein Volk, aus der Sprache verwandter Stämme eine Nationalsprache. So auch National-Religionen. Gehe die ältesten aller Welttheile durch; dem väterlichen Boden entsprossen, auf Stammessagen, auf Familien-Bedürfnisse und Aussichten, auf die zarteste Physiognomie des Volks, auf die tiefsten Züge seines Nationalcharakters waren und sind alle Nationalreligionen gegründet. Die Religion der Juden selbst — war sie nicht ganz eine Religion Palästina's?

D. Sie wars, nach Zeit- und Ortsumständen, unter denen sie errichtet ward. Als aber die Zeiten sich verändert hatten, taugte sie selbst für Palästina nicht mehr; deßhalb eben erschien das Christenthum, um alle verlebte oder sich bald verlebende National-Religionen —

W. Zu zerstören.

D. Halt, Freund. Wozu sandte der Stifter des Christenthums seine Boten unter die Völker? Zu zerstören oder zu lehren?

W. Indem sie lehrten, zerstörten sie; Götterbilder, Opfergefäße, Gebräuche, Tempel.

D. Mögen sie es zur Zeit und Unzeit gethan haben; doch aber lehrten sie. Und in welcher Sprache? Welch Symbol war das Zeichen des Tages-Anbruchs, nachdem die Nacht alter National-Religionen vorüber war? gleichsam die Weihe des Christenthums. Wars nicht eben der Geist der Nationalzungen und Sprachen? „Parther und Meder, Elamiter u. s. in ihren Zungen hörten sie die großen Thaten Gottes reden." Dies war des Christenthums Anklang und sollte seine Hauptbestimmung werden. In ihren Sprachen die Völker lehren, (oder wie wir sagen, cultiviren) sie halten lehren, was Christus befohlen, die reinen Gesetze der Menschheit nämlich, und Gott im Geist und in der Wahrheit, d. i. in der wahrsten Geistes- und Herzenssprache anzureden, das war des Christenthums Cultus. Nicht zerstören sollte es National-Religionen, sondern sie läutern, ihnen aufhelfen. Daß jede Nation Gott auf die ihr eigenste Weise liebe, dem Nächsten auf die ihm gefälligste Weise diene. — „Den Juden bin ich worden ein Jude, den Griechen ein Grieche, den Schwachen ein Schwacher, damit ich Juden und Griechen, auch die Schwachen gewinne." Du weißt, Winnfried, wer dieses sprach?

W. Derselbe, der in Athen seine Lehre selbst an den Altar des unbekannten Gottes zu knüpfen wußte.

D. Und der obigem Grundsatz allenthalben gemäß handelte. Jeder seiner Briefe ist für die Stadt, für das Völkchen, an welche er gerichtet ist, so idiosynkratisch geschrieben, als

nur Er es zu thun vermochte. Und was sagst Du dazu, daß keine der Urkunden des Christenthums, weder in der sogenannt-heiligen, der alten Ebräischen Sprache, noch in der Mundart, die der Stifter des Christenthums selbst gesprochen hatte, geschrieben ist? Kann wohl ein klăreres Document seyn, daß es im Christenthum keine sogenannt-heilige, den Völkern aber fremde Sprache gebe, daß keine sich unter solchem Vorwande, als Gottes Hof- und Cabinetssprache sich den Nationen aufdrängen, ihren Sinn benebeln, ihren Verstand Jahrtausende lang gefangen halten sollte.

W. Und doch hat dies die Lateinische, die Römische gethan, ja sie thut es noch; fesselnd also, so viel sie kann, die eigne Religion der Völker. Indem der Priester die fremden, vom Volk unverstandnen Formeln ausspricht, stellt er sich zwischen Gott und das Volk; beide trennend, nicht beide verbindend. Sprach Christus Latein?

D. Schwerlich verstand er die Römische Hofsprache.

W. Und in dieser längst ausgestorbenen welschen Vulgata müßte jetzt noch, jetzt unter allen Völkern, für alle Völker zu Gott gesprochen werden?

D. Damit das Heilige nicht gemein —

W. Und die Perlen — Ich verstehe. Sobald das Heiligthum aber in einen Sarg eingeschlossen, wie eine Mumie, behandelt wird, ist es auch eine Mumie, ein todtes Heiligthum, das sich vor der Verwesung kaum schützen mag, und das man immer begraben möchte. Wer wollte sich mit der Kapsel,

mit dem Sarge, worin die Mumie liegt, lebenslang und täglich umhertragen. Die eigentliche lebendige Cultur der Völker, womit fing sie immer an, Dietrich?

D. Mit der Erweckung und Bildung ihrer Sprache.

W. Und diese hing an der Religion.

D. Gewiß. Und eben deßhalb ereiferst Du dich umsonst, Winnfried. Erinnere Dich des trefflichen Ulphila. Durch eine Uebersetzung der Evangelien, d. i. durch Cultur der Sprache seiner Gothen bildete er diese. In den dunkeln mittlern Zeiten, womit fing die Aufklärung des gesammten Europa an? Durch Uebersetzung der Bibel in die Limosinische und andre Nationalsprachen. Sobald dem Volk seine Sprache wiedergegeben war, waren ihm auch Verstand, Herz und Seele zurückgegeben. Es fühlte, daß es denken könne und dachte. Das that das Christenthum; jeder verständige Missionar machte es also.

W. Nicht aber jene Heiligthümer der Kapsel; sie bewahrt eine fremde, todte Sprache.

D. Wir lassen sie stehen, wo sie steht. Umsonst ist alle Einsargung und Beschränkung. Vergraben läßt sich die Wahrheit auf eine Zeitlang, aber nicht begraben. Das Herz der Menschen will selbstgefühlte Religion, der Verstand der Menschen will selbstgedachte Wahrheit. Gewiß hast Du es oft schmerzhaft empfunden, wenn man die Wahrheit unwahr, das Lebendigste in todten Formeln sagte; Ich wie Du. Mir wars, als ob man eine blühende

Jungfrau mit Tüchern aus Grüften bekleidete und mit alten Masken bedeckte.

W. Das fühlt jedes Gewissen. Daher das Widerstreben der Völker, wenn man ihnen mit ihrer Sprache die Religion ihrer Väter entnahm. Daher, als nach langem Todesschlaf unter dem drückenden Joch fremder Worte und Gebräuche das Menschengefühl wieder erwachte, die sonderbare Freude. Kennst Du den Deutschen, Dietrich, der mit der ächten Sprache seines Volks ihm auch ächte Religion, d. i. Ueberzeugung, Glaube, Geist und Herz zurückrief? Protestantismus gegen alles Unbehörige, alles Fremde.

D. Du meynst Luther. Ach, daß der große Mann nicht erreichen konnte, was so sehr zu wünschen gewesen wäre, eine Kirche seiner Nation, eine Deutsche Kirche.

W. Eine Deutsche Kirche, Dietrich? das wäre des großen Mannes unwerth. Bemerke, was aus Heinrich des achten Englischen und sonst aus jeder abgeschlossenen Kirche ward? Sie verwesen bei lebendigem Leibe. Aber Religion, die reine, freie Religion der Gewissenhaftigkeit des Verstandes und Herzens wollte Luther seinen Deutschen geben. Und hat sie ihnen gegeben, wiefern seine Zeit es zuließ.

D. Leider also nicht allen Deutschen. Auch ist seine Sprache in Manchem selbst veraltet.

W. Verjünge man sie! Aber sie verjüngt sich, unaufgehalten, unwiderstreblich. Hältst Du es für nichts, daß seitdem Er schrieb, jeder Deutsche, wenn

er vom bessern Theil der Nation gelesen seyn will, evangelisch, protestantisch, lutherisch, schreiben muß, und wenn er es auch wider Willen thäte? Das Larvenfest, die Zeit der Nachäffung fremder Völker und Zeiten ist vorüber. Protestantisch gegen Irrthümer und Aberglauben, zu Jedermanns eigner Ueberzeugung muß Jeder schreiben, oder man spottet seiner und er wird nicht gelesen.

D. Wenn nun aber keiner unsrer Großen Deutsch läse?

W. Desto schlimmer für sie. Wer sich seiner Nation und Sprache schämt, hat die Religion seines Volks, also das Band zerrissen, das ihn an die Nation knüpfet. Ich fahre fort zu glauben, daß wer jetzt, worüber es sey, reine Gesinnungen, die Kraft seines Geistes und Herzens, auf den Altar des Vaterlandes legt, das Werk Luthers fortsetze und Nationalreligion im engsten Sinne des Worts, d. i. Gewissenhaftigkeit und Ueberzeugung fördre.

D. Ein ächtprotestantischer, lutherischer Glaube. Und in diesem Verstande, Winnfried, wünschetest Du National-Religionen aller Völker der Erde?

W. In diesem. Zum Frieden der Welt, zu Ausbildung jedes Volks auf seinem Stamm, in seinen Zweigen. Keine fremde Sprache oder Religion wird sodann die Sprache und das Gemüth einer andern Nation, welche es auch sey, despotisiren; an einen Oberhirten aller Menschenheerden,

deren Sprache die Nation nicht versteht, deren innigste Bedürfnisse sie nicht kennt, wird man gar nicht denken. Jede Nation blüht wie ein Baum auf eigner Wurzel, und das Christenthum, d. i. ächte Ueberzeugung gegen Gott und Menschen, ist sodann nichts, als der reine Himmelsthau für alle Nationen, der übrigens keines Baumes Charakter und Fruchtart ändert, der kein menschliches Geschöpf exnaturalisiret. Friede wird sodann auf der Erde, Friede!

D. Und Wohlgefallen der Menschen an einander. (Siehe, wie schön die Abendsonne sinkt.) Und Wohlgefallen der Menschen an einander. Wie jener Solimann sein Reich übersah, eine Wiese voll mancherlei Blumen, einen Garten voll mancherlei Früchte; so würde das Menschengeschlecht eine Familie der verschiedensten Charaktere und Nationalreligionen, die es wirklich ist und nicht anders, als seyn kann, zu Einem Zweck.

W. Und jede Religion, ihrer Stelle angemessen, strebte auf dieser Stelle die bessere, d. i. die beste ihrer Art zu werden, ohne sich mit andern zu messen und zu vergleichen. Unterscheiden sich Völker nicht in Allem, in Poesie und Lust, in Physiognomie und Geschmack, in Gebräuchen, Sitten und Sprachen? Muß Religion, die an diesem Allem Theil nimmt, sich also nicht auch national unterscheiden?

D. Selbst individuell; so daß am Ende Jeder seine Religion, wie sein Herz, seine Ueberzeugung und Sprache besäße —

W. Und kein andrer über das Innerste im Herzen eines Andern richten dürfte. Wenn er bescheiden ist, wird er nicht einmal nach diesem Geheimniß fragen. Daß die sogenannte Fortpflanzung und Verbreitung des Christenthums damit eine andre Art gewönne, darf ich Dir wohl nicht sagen.

D. Daß manche nutzlose Mühe dadurch erspаret würde, auch nicht. — Die Sonne sank. Sie war einige Sekunden vorher untergegangen, als wir noch ihr Bild zu sehen glaubten. Sprechen wir uns morgen bei ihrem Aufgange wieder! Lebe wohl, Alma Mater! und bringe dort andern Nationen einen fröhlichen Morgen. Lebe wohl, Winnfried.

Bilder von National-Religionen.

Zweites Gespräch.

Dietrich. So früh und fleißig bei Zimmermanns zoologischer Weltcharte?

Winnfried. Eine lehrreiche Charte. Ich wünschte nur, daß sie zweimal größer wäre.

D. Und Breitenbauchs Charte der Völkerstämme und Religionen daneben?

W. Als Charten kommen sie zusammen zu einem Spiel. Gestern Abend beim Rückgange fiel mir bei, daß, da die Thiergattungen klimatisch ver-

theilt sind, und in jenen Zeiten, als National-Religionen sich bildeten, die Menschen im Umgange mit Thieren als ihren Freunden und Feinden lebten, nothwendig auch ihre Religionen nicht nur ihre Thiere zu Symbolen ihrer Religionsbegriffe gewählt, sondern vielleicht auch in Manchem den Habitus Dessen, was ihnen ein heiliges Thier war, angenommen haben mögen. Davon träumte ich, und so durchgehe ich jetzt die zoologische und Religionencharte unsrer Erde mit einander.

D. Und fandest? —

W. Was man leicht findet, wenn man einen Traum sucht; ich fand meine Idee bewähret.

D. Wohlan dann! Laß mich Deinen Traum, den Thierkreis menschlicher Religionen hören. Träume erzählt man gern; und deine Lieblings-Idee von National-Religionen wird mir dadurch sinnlich. Wir fangen von Sina an.

W. Die Religion des großen Reichs nach Ständen abgetheilt, politisch-künstlich geordnet, erschien mir prächtig. Der Religion des Kaisers in dem Sinnbilde, das er auf der Brust trägt, Symbol seines himmlischen Ursprungs und Amtes, nicht minder der Macht, des Reichthums, und der unbegreiflichen höchsten Würde, kurz des königlichen Drachen, oder wenn Du lieber willst, des Hang-Hoang, des Königes der Vögel. Ich könnte Dir es schön ausmahlen und doch bliebe es unter der Idee des Traumes.

D. Und die Religion der Mandarinen?

W.

W. Unter der Gestalt jenes Fabelthiers, das Glück bringt, des Kilin. Als Confucius gebohren werden sollte, erschien es; vor seinem Tode erschien es wieder. Die Religion thätiger Weisen, wenn sie thun dürfen, was ihnen das Sittengesetz auflegt, bringt Glück der Erde. Im Traum sah' ich das fabelhafte Geschöpf prächtig; sogar holte ich ihm einen glücklichen Stein aus seinem Munde.

D. Und schrittest sodann zu deinen guten Hindu's; was zeigte Dir von ihnen der Traum?

W. Höre, was Wischnu sprach, als er vor Arjun dastand:

Ich bin der Schöpfung Geist, ihr Anfang, Mittel und Ende
Aller Naturen das Edelste stets, in allen Geschlechtern.
Unter den Himmlischen Wischnu, die Sonne unter den Sternen,
Unter den Lichtern der Mond, in den Elementen das Feuer,
Meru unter den Bergen, das Weltmeer unter den Wassern,
Unter den Lehrern der Lehrer der Geister, unter den Worten
Das geweihete Wort, Einsylbig und unaussprechlich.

Unter den Seelenkräften Gemüth, Verstand in den Thieren;

Unter Gebeten das stille Gebet, das Edelste
Aller.
Führer des himmlischen Heers, und in allen Geschlechtern der König,
Unter den Strömen der Ganga, Asvata unter
den Bäumen,
Unter den Rossen das Roß, das aus den Wellen des
Milchmeers
Sprang, und der Elephant, aus eben den Wellen
gebohren;
Unter den Heerden die Kuh des Ueberflusses; der Schwertfisch
Unter den Fischen; der himmlische Garur in
dem Gefieder,
Unter den Schlangen bin ich die gekrönt'-unsterbliche Schlange.

D. Fahre fort.

W. Fast zittre ich fortzufahren.

Unter den Reinigern bin ich der Wind, und unter
den Helden
Ram, wie unter den Waffen der Schlacht der Blitz
und der Donner.
Unter den Wissenschaften die Kunst den Geist
zu beherrschen,
In vergänglichen Dingen ihr Anfang, Mittel
und Ende.

Ich bin die Ehre, der Ruhm und das Glück,
der Verstand, das Gedächtniß,
Tapferkeit und Geduld, und der Harmonieen
die schönste.

Unter den Jahreszeiten der Frühling; unter Anschlägen
Bin ich Gewinn, und in Kämpfen der Sieg, und der Fleiß in Gewerben,
Bei dem Geheimniß Schweigen, und unter Weisen die Weisheit,
Aus dem Kleinsten erschuf ich das All, sah' an es und ruhte.
Millionen Formen von allen Geschlechtern und Arten,
Alle belebet und wiederbelebt in Gestalten und Farben,
Das ist meine Gestalt. Auf! sieh mit erhelletem Auge
Mich, wie ich bin —

Arjun sah die hohe Gestalt in himmlischer Zierde,
Vielbewaffnet, mit Kränzen geschmückt und köstlichen Kleidern,
Duftend von Wohlgerüchen, bedeckt mit seltenen Wundern.
Allenthalben umher sein Haupt und Auge gerichtet,
Stand der Unendliche da; die Gestalt des obersten Gottes
Hielt die Welten in sich, geschieden in aller Veränderung.

Uebertäubt von den Wundern, das Haar vor Schrecken erhoben,
Sank der Anschauende nieder, und betete staunend den Gott an:

„Ewger, ich seh in dir die Geister alle versammlet,
Alle Gestalten der Wesen. Ich seh den schaffenden Bramah,
Thronend auf dem Lotos, in Dir! Ich schaue Dich selbst an,
Deine zahllose Waffen und Formen und Augen und Glieder,
Und doch seh' ich in Dir nicht Anfang, Mittel und Ende. —
Geist der Dinge, du Form des Alls! Ich schaue die Krone
Deines Haupts, eine strahlende Glorie, gießend in alle
Fernen unendliches Licht; die Welten alle dein Abglanz.
Alle schauen dich an und freun sich deiner und zittern,
Zittern ob Deiner Riesengestalt, mit unzähligen Augen,
Häuptern und Gliedern und Armen und Brüsten. Die Helden der Erde,
Reiche-beherrschend, sie stürzen in Deinen verschlingenden Athem,
Wie ins wogige Meer die zerrollenden Ströme sich stürzen.
Wie in die Flamme des Lichts der Mücken Eine verschwindet. —

So sah ich den Gott und er entschwand. Denke wie mir dabei im Traume war.

D. Einem solchen Bilde entspricht keine Thiergestalt; es ist der klärste Pantheismus.

W. Sieh indeß diese beiden Gemählde *). Hier den Elephanten, aus lauter lebendigen Thieren organisch zusammengesetzt, jedes an seiner Stelle bedeutend. Ruhig tritt er einher, und über ihm sitzt die erhabne Gestalt mit der heiligen Flamme. Das Weltall in Ruhe.

Jetzt sieh hier das fliegende Roß, gleichergestalt aus lauter Lebendigem organisirt und auf ihm sitzend den treibenden Genius, in dem Alles lebt und sich beweget. Das Weltall in Bewegung.

D. Fast möchte ich sagen: „ich zittre, wie Arjun." Weiter? Wie sahst Du die alte Religion Persiens im Traum?

W. Prächtig. Unter den Elementen war das Feuer, unter den Himmelskörpern die Sonne ihr Symbol; der alte König des Persepolitanischen Grabmahls stand vor ihrem Altar; die heilige Gestalt über ihm schwebend. Und neben ihm stand der Hund, der Perser heiliges Symbol unter den Thieren.

D. Ich habe mich darüber gewundert.

W. Der Hund, der nach aller Wahrscheinlichkeit zuerst dort am Gebirge Asiens den Menschen dienend und nutzbar gemacht worden, schickte sich sehr wohl zur Religion Zerduscht. Seine Wachsamkeit für das Haus, seine unterwürfige Treue gegen seinen Herren und Wohlthäter, sammt so

*) Zwei Gemählde der Braminen, anderswo beschrieben.

viel andern Vorzügen der feinen Sinne, der Aufmerksamkeit, der Anhänglichkeit an Menschen drückte die Pflichten lebend aus, die Zerduscht Religion in Gebräuchen und Worten jedem Perser auflegte. Es war eine häusliche, das Land bauende, ökonomische Religion, die Treue und Wachsamkeit in jeder Pflicht, in nacht- und täglichen Stunden, nach Jahres- und Tageszeiten, nach Ständen und Lebensaltern foderte. Konnte sie ein besseres Thier wählen? Ach, daß die wilden, die grausamen Araber diese Religion zerstörten!

D. Und diese Araber? wie erschienen sie Dir?

W. So lange sie in der Wüste lebten, war ihr Denkbild das lebendige Schiff der Wüste, das Kameel. Mit weniger Speise und fast keinem Trank gesättiget, ausdauernd und geduldig, dabei rachsüchtig, hart und wild in der Brunst ist das Kameel ein lebendes Symbol des viel-ertragenden, stolzen, dürren, eifersüchtigen Arabers, dessen Haushalt sich ohnedies ans Kameel füget. Seine alt-väterliche Religion war in eben dieser Weise; eine Religion Ismaels und der Wüste. Als nach Muhammeds Zeit dies Volk in reichere Länder kam, schwang es sich vom Kameel aufs Roß; muthig, stolz, kriegerisch und galant, wie dieses. Auf mancher Vega in Spanien tummelten sich Reiter und Roß vor den Augen der Schönen in Lustkämpfen umher, stolz auf ihren goldnen, farbigen Schmuck, auf Pfänder der Ehre und Liebe. Mann und Roß

hätten fast die Welt bezwungen; so glänzend sah ich sie im Traume.

D. Wachend zeigt dir die zoologische Charte ein Anderes. So wenig das Kameel für kalte Gegenden geschaffen ist, so wenig ists der Araber und sein Muhammedanismus. Dafür hat er sich, wie die Kameele, in den wärmeren Welttheilen weit verbreitet. Afrika hindurch, in Asien bis über die Gebirge, bis gen Sina, bis in die Inseln, so weit Kameele und Rosse ihn trugen; da reitet und trabt er noch. Aber erzähle weiter.

W. Des alten Aegyptens Sinnbilder sind bekannt. Apis, dem Osiris, die Kuh der Isis geweiht. — Kein Volk beweiset so viel für meine National-Religionen, als diese Völker, Aegypter und Hindu's.

D. Und die Juden?

W. Es war ein Thier- und Zahlensymbol. Rathe.

D. Wer eräth einen Traum? Lieber zu meinen Griechen. Wie sahest Du sie?

W. Menschheit war die Gestalt ihrer Religion, eine edle schöne Menschheit. Das Thier gaben sie dem Gotte nur bei. Seinen Körper trennten sie ab von aller Thierheit, und suchten jeder Menschenform, jedem Menschenalter ihre Ideale. Diese sah ich im Traum. Ein Olymp der Wonne in allen Gestalten.

D. Treffliches Volk! Daher auch ihre Poesie der Philosophie in Formen und Begriffen so mensch-

lich war. Ich wollte, daß Du mir sie, wie Jene der Indier darstelltest.

W. Und ich möchte, wie ein gerufener Geist vor dem Zauberkreise sagen: „Entlaß mich!"

D. Und ich antwortete, wie Odin der weissagenden Vola:

Nicht also, Jungfrau!
Ich frage weiter,
Und laß nicht ab,
Bis ich Alles weiß.

Die Religionen der europäischen Völker, wie sahest Du sie?

W. Du weißt, zuletzt, verwirret sich der Traum. Ich sah mancherlei, größtentheils wilde Gestalten; den Grönländer mit seinem weißen Bär, den Lappen mit seinem Rennthier, den Altpreußen mit seinem Elend, den Altdeutschen mit seinem Uhr. Fingal sah ich mit seinen Hunden, und Ossians Harfe tönte darein. Dann verwirrte sich der Traum noch mehr. Ich sah Wölfe und Tiger, Adler, Klapperschlangen, Ynguams — Der Traum ward ängstlich —

Da schwebte eine Taube herab, umflossen mit himmlischem Glanz und brachte den Oelzweig. Da sah ich ein Lamm gehen zum Altare; es brachte zum Opfer sich selbst dar. Nach und nach flohn vor dem Lamm alle jene schreckliche Thiergestalten. Endlich schwebte ein Weib hernieder, eine Mutter; sie trug einen Knaben im Arm und setzte sich freundlich nieder. Ein andrer feuriger Knabe spielte mit dem Kinde, brüderlich, herzlich; die Mutter sah sanft auf sie nie-

der. Plötzlich ertönten um sie himmlische Töne; ihr Angesicht glänzte; um ihr Haupt leuchteten Sterne. Jetzt blickte sie mich an, wollte sprechen zu mir, und — ich erwachte.

D. Belehrt über deine National-Religionen, als ob sie zu Dir gesprochen hätte. Bedarfs der Rede?

W. Und doch wünschte ich Ein Wort aus ihrem Munde vernommen zu haben. Jetzt fehlt dem Traum Etwas.

D. Wohl, Freund, ich will ihn fortsetzen, heut Abend unter den Sternen. An der Linde finden wir uns. Jetzt von Träumen zu Geschäften.

Die Adrastea des Christenthums.

Drittes Gespräch.

Dietrich. Ehe ich meinen Traum an den Deinigen knüpfe, Winnfried, muß ich Dir seine Entstehung erklären. Du weißt, Träume kleiden sich am liebsten in das Gewand von Jugend-Eindrücken, die zu jeder neuen Einkleidung fertig in unsrer Seele lagen.

In meiner Kindheit hatte ich einen aus dem Spanischen übersetzten geistlichen Roman gelesen, in welchem ein Verlangender, der Thorheit der Welt müde, die Liebe Gottes aufsuchte; zu einer an-

dern Zeit kann ich dir von ihm erzählen *). Auch hatte ich in manchen Büchern geistliche oder politische Sinnbilder (Empresas) mit Lust durchblättert. Aus Eindrücken der Art entstand mein Traum.

Ich war der Verlangende selbst, der, unbefriedigt mit sich ich weiß nicht was? suchte. Da rief eine Stimme vor mir her: „Wandrer, wo hin? Du suchest Frieden, Friede wohnt hier!" Sie zog mich hiehin und dorthin im Traum, unruhig, ängstig. Ich kam vor ein Kloster; die Stimme rief: „Du suchest Frieden!" — Wohnet er hier? fragte ich; die Stimme schwieg. Ich kam vor einen Lehrsaal, vor ein Concilium zankender Weisen, auf einen Markt, in einen Rath, vor eine geheime Gesellschaft; die Stimme ging immer vor und wenn ich sehnend fragte: „wohnet er hier?" schwieg sie. Zuletzt fand ich mich einsam in der Mitte eines Waldes, auf einem freien ringsum dicht umschlossenen Platz, wie in einem heiligen Kreise. Es war dunkle Nacht; über mir leuchteten die Sterne. Abermals ließ sich die Stimme und glücklicher Weise auch die Antwort hören:

> Du suchest Frieden;
> Er wohnt in Dir!

Melodisch, als ob alle Sterne zu mir herabsängen, ertönten die Worte; mein Innerstes erklang.

---

*) Er ist unter dem Namen Schatz der Seele (tesoro dell' alme) fast in allen Sprachen, aus dem Französischen von 1551 ins Deutsche übersetzt 1619 erschienen.

Auf sah ich und vor mir schwebte ein Auge, das mich durchdrang. Ein so helles Auge, als ich nie in der Welt sah; der Glanz aller Geister und Seelen war in ihm. Ernst-freundlich blickte es mich an, unbeweglich. Ich konnte dem Blick nicht entweichen, der tief und tiefer mich ergriff; ich fühlte, daß er mir immer gegenwärtig seyn und bleiben würde, der prüfende Blick des Weltalls. Es war, als sängen mir alle Sterne:

„Das Tiefverborgne wird offenbar;
Dies Auge siehet! hell und klar."

Ich erwachte in einer sonderbaren Empfindung; alle Zustände meines Lebens standen mir als Ursachen und Folgen auf Einmal da und vor mir stand das durchdringende Auge. Ich sehnte mich wieder nach meinem Traum.

Und fand mich in ihm auf derselben Stelle im dichten Hain. In der Mitte des Platzes stand jetzt ein Altar; auf ihm lag ein Buch, geschrieben in wunderbaren Charakteren. Ich blätterte darin, verstand nichts, sah aber, daß die Charaktere die Blätter durchdrangen und auf der andern Seite des Blatts eine ganz andre Gestalt sichtbar machten, als die Vorderseite darstellte. Die Rückseite klärte die Vorseite auf, und das ganze Buch war Fortgang. Das himmlische Auge blickte mich an, und ich sah mein eignes Leben in diesem Buch; aber verschwunden waren in diesem Augenblick Buch und Altar und vom Pol herab schwebte zwischen Himmel und Erde eine allmächtige Waage. „Vergeltung!" rief eine Stimme; mir wars, als sängen alle Sonnen

und Sterne das einzige ewige Wort „Vergeltung!" Durchdrungen vom Gefühl des großen Gleichgewichts, das in der Natur Alles hält und trägt, das das Bewegte zur Ruhe bringt und das Ruhende beweget, in Stoß und Druck eben so sichtbar als in der moralischen Welt, erwachte ich zum zweitenmal und freuete mich einer Welt, die, auf so feste Gesetze gegründet, Allem Maas und Ziel giebt und zu der auch ich gehörte. Nichts, fühlte ich, verklinge in der Schöpfung; Alles wecke und halte seinen Ton. Nur das Nichtige gehe unter.

Der Traum umfing mich zum drittenmale. Auf einem viereckten Marmorfuß voll emblematischer Bilder stand eine Säule vor mir; so hoch und schön sah sie mein Auge nie. In schlanker Verjüngung hob sie sich zu den Sternen, oben bekränzt mit einem hellen Kranz. Nicht Lorbeer waren seine Blätter, sondern Myrthen und Rosen. „Standhaftigkeit!" rief eine Stimme, und von allen Sternen erklangen Gesänge, von denen mir nur die letzten Worte blieben:

„Misklang löset sich auf in Wohlklang" —

„Misklang löset sich auf in Wohlklang!" hallte mein Innerstes zurück; und an der Säule ging hervor — wie nenne ich dir, was jetzt mein Blick sah? die ewige Waage des Weltgerichtes. Auf der Einen Schaale lauter vorübergehende Scenen; jetzt Kronen, Scepter, Schwerter, Waffen, Ehrenstäbe; die Schaale flog auf; zerbrochen und zerstreut fielen sie nieder. Jetzt Ungeheuer, Schlangen, Skorpionen; sie wütheten, verzehrten einander oder stürzten herab. Leer

flog die Schaale empor, voll Dampf und Rauch. Auf der andern niederschwebenden stand — heiliger Anblick — der Christenkelch in seinem bescheidenen Glanz; über ihm lag das Brot der Barmherzigkeit und Milde. Und so liebreich blickte mich das Auge an! (Ich fühlte in ihm das Sensorium der ganzen Schöpfung, das Alles sehe, Alles empfange, verzeichne und erstatte.) Die Stimme sprach: „Was Ihr gethan habt der Geringsten Einem, thatet ihr Mir!" — Dampf und Nebel der zweiten Schaale waren verschwunden; sie schwebte dieser gleich und auf ihr, dem Kelch gegenüber, blühte die Lilie, wehte die Palme. Friede war in mir: ich erwachte.

Nun weißt Du, Winnfried, was meine Religion aller Religionen sey. Eine Adrastea ists, aber in einer weit höheren Gleichung, als ihr die Griechen je gaben. Diesen war sie zuerst eine neidige, dann eine warnende oder strafende Göttin; ihr höchster Sinnspruch war: „nicht über das Maas." Die Nemesis des Christenthums setzt in der moralischen wie in der physischen Welt Gleichgewicht und Vergeltung in Allem, dem Geringsten und Größten, als Naturgesetz zum Grunde; die Bestimmung des Menschen aber hebt sie zu Ueberwindung des Bösen durchs Gute, zur beharrlichen Großmuth wohlthätig empor. Menschlichkeit endlich macht sie zur Zunge der Waage, und, als Compensation der Vorsehung, gleichsam zur entscheidenden Stimme des Weltrichters; des Richters, der immer kommt und da ist, der Alles empfängt und Alles vergütet.

Ist diese Religion nicht allgemein? ist sie nicht in jedes Menschen Herz geschrieben? oft aber unter einem Schleier, oft unter viel Hüllen verborgen. Weg zu thun sind diese Hüllen, damit die ewige Regel, das allgegenwärtige Auge sichtbar, das Buch auf dem Altar ihm aufgeschlagen werde. Ist dies, so mögen alle Nationen sich ihres Gottes, ihres Landes und ihres Lebens freun und Feste feiern. Der Kelch des Christenthums in Wohlthätigkeit und stillem Erbarmen, in brüderlicher Gemeinschaft, Verzeihung und Großmuth, in Geduld endlich und Beharrlichkeit wird immer das Fest der Feste bleiben.

Winnfried. An jenem Angelstern, der Weltachse, sagtest Du, hing die Wage. Die Sterne blickten uns an. Jenen himmlischen Wagen droben nennen die Araber des erweckten Lazarus Bahre; die Sterne hinter ihr sind ihnen Lazarus weinende Schwestern *). Alles schweigt um uns; und Alles erklingt. Alles scheint still zu stehen und es eilet. —

Alas! our sight's so ill,
That things, which swiftest move, seem to stand still **).

---

*) S. Eichhorns allgemeine Bibliothek. B. 7. St. 3. S. 398.

**) — Weh uns, daß wir so schwach und übel sehn:
Der schnellste Flug, uns scheint er still zu stehn.
Cowley.

Und was kommt, sehen wir gar nicht. Mitternacht schlägt. Träume sanft, Dietrich.

Hartley's zwei und achtzigster Lehrsatz *)

„Es ist wahrscheinlich, daß die gegenwärtigen Formen des Kirchenregiments aufhören werden."

„Dieser Lehrsatz folget aus dem vorigen **). Die bürgerliche und die kirchliche Macht sind in allen christlichen Ländern so in einander gewebet, und so mit einander verbunden, daß wenn die Erste fällt, die Letzte auch fallen muß."

„Wir haben manche Weissagungen, welche den Fall der kirchlichen Macht in der christlichen Welt verkündigen. Und obgleich eine jede Kirche sich mit der Hoffnung einer Ausnahme für sich zu schmei-

---

*) David Hartley's Betrachtung über den Menschen, seine Natur, seine Pflicht und Erwartungen. Th. 2. S. 416.

**) Dieser vorige Lehrsatz hieß: „Es ist wahrscheinlich, daß alle gegenwärtige bürgerliche Regierungen werden umgestoßen werden." So wenig an diesem, als dem auf ihn gebauten 82sten sogenannten Lehrsatz nimmt der Herausgeber der Adrastea Antheil.

cheln scheint, so ist es doch sehr deutlich, daß die Merkmahle, welche die Propheten angeben, auf sie alle gehen. Alle haben sie die wahre reine einfältige Religion verlassen und lehren Menschengebote als göttliche Lehren *). Sie sind alle Kaufleute der Erde und haben ein weltliches Reich, wo Reichthümer, irdische Macht und äußerlicher Pomp überflüßig anzutreffen sind, aufgerichtet **). Sie haben alle einen dogmatisirenden Geist und verfolgen diejenigen, welche ihr Zeichen nicht annehmen und das Bild, das sie aufgestellet haben, nicht anbeten. Sie verabsäumen alle den Befehl Christi, das Evangelium allen Völkern zu predigen ***), und selbst zu den verlohrnen Schaafen vom Hause Israel zu gehen, deren eine unzählbare Menge in allen christlichen Ländern ist, die niemals unterrichtet worden sind zu lesen und welche auch in andern Absichten der Mittel, zur seligmachenden Erkenntniß zu gelangen, beraubt sind. Es ist sehr wahr, daß die römische Kirche die große Babylon, die Mutter aller Gräuel auf Erden ist; aber alle übrige Kirchen haben mehr oder weniger sie zum Muster genommen.

*) Doch, hoffen wir, Eine mehr als die andre. Im ächten Protestantismus bedarfs keiner Menschengebote als göttlicher Lehren. H. d. A.

**) Zunächst geht dieses wohl auf die Englische hohe Kirche. Im protestantischen Deutschland finden diese Reichthümer, dieser Pomp, diese Macht keine Stätte.

***) Nicht alle; aber wie? und in welcher Absicht?

men. Ihre verderbte Regierungen werden sich immer dem wahren Evangelium entgegensetzen und eben dadurch werden sie sich selbst den Untergang zuziehen *). —

= = „Aus diesen Betrachtungen folgt, daß gutgesinnte Menschen um des Gewissens willen sich sowohl der festgesetzten kirchlichen Macht als jeder bürgerlichen unterwerfen müssen. Sie sind beide von Gott, sofern sie sich auf die Untergebnen beziehen; und es ist wahrscheinlich, daß diejenigen, welche dereinst den Untergang der Frommen des Kirchenregiments verursachen sollen, solches nicht aus reiner Liebe und christlichem Mitleiden, sondern aus höchstfalschen Bewegungsgründen vornehmen, folglich die strengsten Züchtigungen am Ende sich selbst zuziehen werden. Es ist daher die Pflicht aller guten Christen, beides der bürgerlichen und kirchlichen Gewalt, unter welchen sie gebohren sind, zu gehorchen, (wofern ihnen nicht Ungehorsam gegen Gott befohlen wird, welches selten der Fall ist,) Unterwürfigkeit und Gehorsam bei andern zu befördern, Fehler sanftmüthig zu verbessern und für den Frieden und die Glückseligkeit ihres Jerusalems zu beten."

---

*) Dies alles wird in der Folge geprüft werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

7.

Bekehrung der Juden.

Im Jahr 1723 schickte Johann Müller, Prediger zu Gotha, ein zu Bekehrung der Juden geschriebenes Büchelchen, 6¼ Bogen stark *), das keinen Verleger gefunden hatte, an den Prof. Callenberg zu Halle. Dieser sammlete eine Collecte, ließ dies Büchelchen, ließ mehrere kleine Bücher Jüdisch-Deutsch drucken und schickte damit zwei arme Studiosen, die Ebräisch gelernt hatten, zu Bekehrung der Juden in alle Welt. Seitdem sind mehrere gereiset; vielleicht reisen sie noch. Man nannte diese fromme Anstalt Callenbergs Institut zu Bekehrung der Juden; es war privilegiret **).

*) Das Licht am Abend zu erleuchten die Augen Israels, auf daß sie sehen den Trost Zions, wenn Gott Zion bekehren wird. Halle 1728.

**) Schulz Leitungen des Höchsten durch alle vier Welttheile, (Halle 1770 u. f. 4 Bände) sind ein Probeleben dieser reisenden Judenbekehrer, voll Erfahrungen in den niedern Ständen.

Keinen frommen Wunsch muß man verunglimpfen, so wenig Anfangs Mittel und Zweck einander zu entsprechen scheinen; daß aber durchs Disputiren in Herbergen und Wirthshäusern schwerlich eine große Judenbekehrung bewerkstelligt werden möchte, ist eben so klar, als es gewiß ist, daß durch solche Disputen der Christen mit den Juden Jene sich Diesen oft zum Spott gemacht haben.

Im Anfange des jetzigen Jahrhunderts sehen wir die sogenannte Judenbekehrung mit andern Augen an, als man sie im Anfange des vergangenen ansah. Luthers Aussprüche von dieser Nation, die er, seiner Zeit gemäß, oft zu hart aussprach, haben sich während dessen so sehr bestätigt, daß, als am Ende des vorigen Jahrhunderts einige jüdische Hausväter sich einem neugebildeten, aufgeklärten Christenthum auf Bedingungen associiren und affiliiren wollten, niemand darauf merkte.

Woher diese veränderte Ansicht der Dinge, verglichen mit dem Eifer voriger Zeiten? Sie entspringt aus der Natur der Sache selbst, beglaubigt durch eine lange Erfahrung.

Erstens. Was wollen die Christen, wenn sie mit Juden über alte Prophezeihungen disputiren? Auch über die Grundsätze der jüdischen Grammatik und Auslegungskunst, die von der christlichen so verschieden ist, hinweggesehen; hinweggesehen darüber, daß bei einer Sprache, die ehmals ohne Vocalen geschrieben ward, es dem Gegner an Ausflüchten nie fehlen werde; ist es ausgemacht, daß diese Vorhersagungen, als sie gesagt wurden, größtentheils eine

Zeit- und Ortmäßige Veranlassung und Anwendung hatten, durch das vermehrte Licht fortgehender Zeiten aber, zuletzt durch die ganze Sammlung der Schriften selbst einen immer geistigern Sinn erhalten haben. Alles hängt von diesem geistigen Sinn symbolisch ausgesprochener Hoffnungen und Wünsche. Wer an solchem keinen Geschmack hat, sondern die goldnen Becken und Schüsseln am neuen Opferaltar, die siebenmal hellere Sonne, Mond und Sterne in Natur haben und erwarten will, dem kann man nichts sagen, als: warte! Sinnliche Begierden, zumal auf National-Stolz gegründet, lassen sich selten wegdisputiren; man gönne sie dem, der sich daran freuet. Er warte!

Zweitens. Denn auch die Christen erwarten ja noch ein zukünftiges Reich, kommend in seiner Herrlichkeit, wie ihr Glaubensbekenntniß saget. Wenn die Juden auf ihre Weise auch darauf warten, so können beide Partheien ja einander gefällig seyn und es dem zukünftigen Richter anheim stellen, wie er die Ehre oder die Verachtung, die man seiner ersten Ankunft erzeigt hat, ansehen wolle. Niemand greife ihm vor. Soyés donc Juif, parceque vous l'êtes, sagte Voltaire; wem liegt etwas an Eurem Glauben oder Nicht-Glauben an den Gekommenen, an Eurer Auslegung und Hoffnung, an Eurem Nicht-Christenthume?

Drittens. Aber die Sache hat andre Seiten. Die Religion der Juden ist, wie sie selbst sagen, ein Erbstück ihres Geschlechts, ihr unveräußerliches Erbtheil. Nur der Gott ihrer Väter,

der ihnen diese Gebote auflegte, (meynen sie) kann sie ihnen entnehmen, und zwar nicht anders als durch einen so feierlichen Act, als die Gesetzgebung auf Sinai selbst war. Das Volk ist und bleibt also auch in Europa ein unserm Welttheil fremdes Asiatisches Volk, an jenes alte, unter einem entfernten Himmelsstrich ihm gegebne und nach eignem Geständniß von ihm unauflösbare Gesetz gebunden. Wiefern nun dies Gesetz und die aus ihm entspringende Denk- oder Lebensweise in unsre Staaten gehöre, ist kein Religionsdisputat mehr, wo über Meynungen und Glauben discurirt würde, sondern eine einfache Staats-Frage. „Wie Viele nämlich von diesem fremden Volk, das unter solchem fremden Nationalgesetz, in solcher Denk- und Lebensweise solche und keine andre Geschäfte treibet, diesem und keinem andern Staat entbehrlich, nützlich, oder schädlich seyn? Wie man sie anzusehen und anzuwenden habe?" Dies ist das Problem. Wenn von Sinesen, Indiern, Persern, Zigeunern, Mamlucken, die eben einwanderten, die Rede wäre, bliebe es dieselbe Frage. Jeder Staat hat sie für sich zu beantworten, keiner darf dem andern darüber Gesetze vorschreiben, am wenigsten hat der Philosoph a priori hierüber zu entscheiden. Denn da das Mosaisch-Sinaitische Gesetz und das ihm anhängige Volk, seinem eignen Bekenntniß zu Folge, nach Palästina, nicht nach Europa gehöre; da Israel sich in seinen Gebeten als ein von allen Völkern unterschiednes eignes Volk achtet; wie könnte es von andern Nationen anders geachtet werden?

Endlich: da das Geschäft der Juden seit mehr als dreitausend Jahren bekannt ist, und der Einfluß, den dies Geschäft auf den Charakter des Volks gehabt und unwandelbar noch hat, sich in der ganzen Geschichte desselben darlegt: wozu jene entfernteren Discussionen z. B. über Rechte der Menschheit, wenn blos die Frage ist: „wie viele von diesem fremden Volk dürfen in diesem Europäischen Staat dies ihr Geschäft ohne Nachtheil der Eingebohrnen treiben? unter welchen Bedingungen? in welchen Schranken? unter welcher Aufsicht?" Denn daß eine unbestimmte Menge derselben einen Europäischen, zumal übelorganisirten Staat verderbe, davon liefert die Geschichte leider! traurige Beweise. Nicht allgemeine menschenfreundliche Grundsätze, sondern die Verfassung der Nation, in welcher Juden ihr Gewerbe treiben, giebt hierüber Auskunft. Holland, d. i. Amsterdam kann hierin für jedes andre europäische Land, z. B. Polen, Deutschland, Ungarn, Italien, Frankreich auch nicht entscheiden, da keines dieser Länder in seinen Flecken und Dörfern Amsterdam ist und seyn kann.

Im Jahr 1638 schrieb ein feiner Rabbine, Simon Luzatto zu Venedig ein Buch *), durch welches er seinem Volk mehrere Freiheit in der Republik bewirken wollte. Weit entfernt aber, auf

---

*) Discorso circa lo stato degli Hebreì, e in particolar dimoranti in Venezia. Da Simone Luzzatto, Rabbino Hebreo. Venet. 1638. 4.

dergleichen Grundsätze zu bauen, die Alles und damit Nichts erweisen, hält er sich fern von der Höhe des Meers am Ufer der Lagunen. Er empfiehlt sein Werk der Republik als „den am Nilstrom ausgesetzten Moses, den die Tochter Pharao's aus Mitleiden aufnahm und der nachher ein Gesetzgeber worden;" so sollte Venedig sein Buch aufnehmen mit Liebe und großmüthigem Schutz gegen die Verläumder. Sein Volk vergleicht er „einem Acker, der Unkraut und gute Frucht trage;" der Staat sollte ein kluger Ackermann seyn, diese zu erziehen nach Ausrottung Jenes. Er vergleicht es „einer alten, durch Länge der Zeit verdorbenen Bildsäule, die gleichwohl von der Hand eines Meisters herrühre, und der Aufbehaltung, der Restauration werth sey."

„Wie nach der Meynung der Stoiker Sonne, Mond und Sterne sich von den Dünsten der Erde nährten;" so, meynt der Rabbi, trage das Jüdische Volk dem Staat, als der geringste Theil desselben durch in- und ausländischen Handel Vieles ein, das durch Niemand anders so gut eingebracht werden könne. Denn Handel sey der Juden Gewerbe, da sie zum Kriegsdienst und Ackerbau untüchtig und ungeneigt seyn. Die christlichen Kaufleute, meynt er, setzten sich nach erworbenem Reichthum zur Ruhe, kauften Landgüter, erbauten Palläste; der Reichthum komme in fremde Hände. Die Handelsstädte selbst hätten ihre Perioden und Lebensalter; der Jude hingegen sey ein immer neusprießender Baum. Grundstücke dürfe er nicht besitzen, Civilbedienungen nicht versehen, mechanische Professionen nicht lernen; der

Cölibat sey ihm untersagt, also bleibe ihm kein Gewerb, als der Handel. Dem Staat, sagt der Rabbi, thue es wohl, wenn die Gewerbe, gleichsam nach Aegyptischer Art, vertheilt seyn; durch den Handel werde der Jude von Künstlern sowohl als Staatsbürgern unterschieden. Von Jenen: denn auf Künste dürfe er sich nicht legen; von diesen: denn in Ländereien und Palläste dürfe er seine Gelder nicht stecken; sie blieben also dem Handel. Eben deßhalb aber dürfe der Staat einen übermäßigen Reichthum der Juden nicht fürchten, theils weil nur der Erwerb von Ländereien das veränderliche Glück des Handels sichre, theils weil zahlreiche Familien die natürliche Folge früher Heirathen und des ihnen verbotnen Concubinats seyn, mithin den väterlichen Erwerb theilen. Auch schon der starken Abgaben wegen komme selten ein großes Vermögen auf das zweite Glied des Geschlechts. Die Juden seyn als „nutzbare Knechte des Staats zu betrachten, da dann der Rabbi den Nutzen von 6000 Juden für Venedig berechnet. Die Verbrechen der Juden können verhütet werden; ihr Gesetz sey nicht menschenfeindlich; welches letzte er angelegentlich erweiset. Er zeigt, warum nicht in allen Städten und Staaten die Juden geduldet werden; Seehandelsstädten aber seyn sie nützlich. In katholische schickten sie sich mehr als in protestantische Staaten, da sie Jenen im Artikel der Traditionen und verdienstlichen Werke näher kämen u. s." So bescheiden, fein und klug schrieb der italiänische Rabbi nach Ort- und Zeitverhältnissen im Jahr 1638; nicht stolz auf die Cultur seines Volks, nicht trotzend auf allgemeine

Rechte der Menschheit, die zu Bestimmung dieser Frage nur als Eingang gehören.

Manasse Ben-Israel *) in seinem Gesuch um Aufnahme der Juden in England war eben so bescheiden; wie es denn auch Fremdlingen, die nach einem eignen Gesetz in einem fremden Staat, dazu in einem oft unübersehbaren Zusammenhange leben wollen, gebühret.

* * *

Mit vielen Theologen hat es ein Brittischer Philosoph **) wahrscheinlich gefunden, daß „die Juden einst in Palästina wieder werden eingeführt werden;" und zwar außer den Weissagungen des alten und neuen Testaments aus folgenden Gründen:

„Erstens seyn sie ein von allen Nationen verschiedenes Volk, von der Vorsehung wahrscheinlich für irgend eine solche Gunstbezeugung aufbehalten."

„Zweitens. In allen Ländern der bekannten Welt seyn Juden; ohne

„Drittens in irgend einem Lande ein Erbtheil zu haben. Ihre Güter seyn Geld und Juwelen, die sie nach Palästina leicht mitnehmen könnten."

---

*) Manasse Ben-Israel Rettung der Juden aus dem Englischen übersetzt von Moses Mendelsohn. Berlin 1782.

**) David Hartlei Betrachtungen über den Menschen. Band 2. S. 420.

„Viertens. Von den Nationen, unter welchen sie leben, werden sie meistens mit Härte und Verachtung, oft mit Grausamkeit behandelt; dagegen

„Fünftens stünden sie unter sich durch die ganze Welt in Briefwechsel; hätten auch bei solchem

„Sechstens an ihrem Rabbinisch = Ebräisch eine Universalsprache und Charakter, welche Umstände mehr als wir es uns vorstellten, ihre Rückkehr erleichtern könnten."

„Endlich erhielten sie sich stets hiezu in Hoffnung und Erwartung."

Glück also, wenn ein Messias = Bonaparte sieghaft sie dahin führt, Glück zu nach Palästina! Schwerlich würde aber der reichen bewerbsamen Nation das enge Palästina gefallen, wenn ihr nicht zugleich der allgemeine Mittelhandel der alten und neuen Welt zugestanden würde. Für die alte Welt wäre ihr Land dazu wohlgelegen.

Feines, scharfsinniges Volk, ein Wunder der Zeiten! Nach der genialischen Gloße *) eines seiner Rabbinen liegen Esau und Israel einander weinend am Halse; beide schmerzt der Kuß, aber sie können nicht aus einander.

---

*) Zu 1 Mos. 33, 4. Esau ist bei den Juden das Bild mächtiger, vorzüglich kriegerischer Völker.

Montesquieu.

Wie sich der Handel in Europa mitten durch die Barbarei Licht machte *).

„Als Aristoteles Philosophie in die Westwelt eingeführt ward, gefiel sie den spitzfindigen Geistern sehr, die in den Zeiten der Unwissenheit für schöne Geister gelten. Mit ihr bethörten sich die Scholastiker, und entschieden aus diesem Philosophen **) über den Ausleih auf Zinsen, dessen Quelle doch im Evangelium natürlich dalag; sie verdammten ihn in allen Fällen ohn' Unterschied. Dadurch ward der Handel, der schon das Gewerbe niedriger Menschen war, ein Gewerb' unehrlicher schlechter Leute: denn jedesmal, wenn man eine natürlich-erlaubte oder gar nothwendige Sache verbietet, bewirkt man nichts als — unehrliche Leute zu machen aus denen, die sie treiben."

„So kam der Handel einer Nation in die Hände, die damals für Ehrlos galt; bald ward er vom abscheulichsten Wucher, von Monopolien, von Erhebung der Subsidien, von allen malhonetten Mitteln Geld zu erlangen, nicht mehr unterschieden."

Die Juden, die durch Erpressungen reich geworden waren, wurden mit eben der Härte und

---

*) Esprit des loix L. XXI. Chap. XX.

**) Aristoteles Politik, B. 1. Kap. 9. 10.

Tyrannei von den Fürsten geplündert; das tröstete dann die Völker, ohne daß es ihnen half *).

„Indeß sah man aus dem Schoos dieser Plackereien und der Verzweiflung den Handel hervorgehn. Die Juden, die einmal nach dem andern aus jedem Lande vertrieben wurden, fanden ein Mittel, ihre Effecten zu retten. Eben dadurch verschafften sie sich auch einen sichern Rückhalt: denn ein Fürst, der ihrer los seyn wollte, hatte, nicht eben auch Lust, sich ihres Geldes zu entäußern."

„Sie erfanden die Wechselbriefe; durch dies Mittel konnte der Handel der Gewaltthätigkeit ausweichen und sich allenthalben halten. Der reichste Handelsmann hatte nichts als unsichtbare Güter, die er allenthalben hin versenden konnte, ohne daß sie irgendwo eine Spur zurückließen."

„So wurden die Theologen genöthigt ihre Grundsätze einzuschränken; und der Handel, den man gewaltthätig mit dem Betruge verbunden hatte, kehrte, wenn man so sagen darf, in den Schoos der Ehrlichkeit wieder zurück."

„Den Speculationen der Scholastiker sind wir also alles das Unglück schuldig, das den Verfall des Handels begleitete; und dem Geiz der Fürsten die

*) Montesquieu führt hier eine Reihe Grausamkeiten an, die man in England gegen die Juden beging. Leider machte man es in andern Ländern nicht besser; die mittlere Geschichte ist voll dieser Erpressungen und Grausamkeiten.

Errichtung einer Sache, die den Handel gewissermaßen ihrer Macht entziehet."

„Seitdem mußten sich die Fürsten klüger benehmen, als sie selbst kaum gedacht hatten: denn im Erfolg fanden sich die großen Machtstreiche immer so ungeschickt angebracht, daß es jetzt für eine anerkannte Erfahrung gilt: „nur eine gütige Regierung verschaffe Glück den Völkern."

„Man fängt an sich vom Machiavellismus zu heilen; man wirds immer mehr. Die Conseils haben mehr Mäßigung nöthig; was man sonst Staatsstreiche (coups d'etat) nannte, hieße auch ohne Rücksicht auf den Abscheu, den es erregen würde, Unklugheit."

„Ein Glück für die Menschen, daß, wenn auch ihre Leidenschaften sie böse machen wollen, ihr Interesse sie davon zurückhält."

Fortsetzung.

Hat Montesquieu Recht, daß die ehemalige Barbarei in Europa zum Verderbniß des Jüdischen Charakters durch ein gewaltthätiges und häßliches Betragen gegen dies Volk mit beigetragen, welches wir ihm, der Geschichte zufolge, nicht abläugnen können; so ists der Europäer Pflicht, die Schulden ihrer Vorfahren zu vergüten, und die durch sie Ehrlos wurden, der Ehre wiederum fähig und werth zu machen. Wodurch dieses?

Offenbar und vor Allem 1) daß wir ihnen die Quellen Ehrlosen Gewinnes und Betruges verstopfen, die wir ihnen selbst öffneten und in schlechtorganisirten Staaten noch öffnen. Wer macht den Betrüger? Der Dummkopf oder der Gewaltthätige; oft sind beide in Einer Person. Lasset die Christen ihre Gewerbe so gut verstehen, so emsig betreiben, als die Juden das ihrige; lasset christliche Familien, Zünfte und Gesellschaften einander so beistehn, als es die Juden, einander zu thun gewohnt sind, wer wird den Preis vor dem andern erjagen, Juden oder Christen? Und da Jene eben vom verderbtesten oder verfallensten Theil der Nation ihren verbotnen Gewinn ziehen, von verschwendenden Jünglingen, z. B.; von Großen, die in dürftiger Pracht, von Mächtigen, die bei ihren aufs höchste gestiegnen Bedürfnissen in verschwendender Armuth leben; an wem liegt die Schuld, daß sie diesen verbotnen Gewinn haschen dürfen? Der üppig-dürftige Große mißbraucht sie, und sie mißbrauchen ihn siebenfach mehr: denn wo wäre ein Winkel, wohin ein Jude nicht kommen könnte? Der mächtige Verschwender läßt sie andre drücken, damit Er sie ausdrücken möge; ist die Schuld ganz die ihre? Stecken sie wie der Nagel in der Wand, dem man häusliche oft häßliche Geheimnisse aufhängt, die, wie man sagt, nur ein Ehrloser Jude wissen soll und darf, werden sie zwischen Thür und Angel geklemmt, was können sie thun, als dort in die Wand bohren, hier sich durchwinden, wimmern und beißen?

Wo also Juden sind, muß die Verbesserung bei Ehrlosen Christen angefangen werden, die den Ebräer

mißbrauchen. Ein Ministerium, bei dem der Jude alles gilt, eine Haushaltung, in der ein Jude die Schlüssel zur Garderobe oder der ganzen Casse des Hauses führet, ein Departement oder Commissariat, in welchem Juden die Hauptgeschäfte treiben, eine Universität, auf welchen Juden als Mäkler und Geldverleiher der Studirenden walten, sind unauszutrocknende Pontinische Sümpfe; die politische Bekehrung fängt vom unrechten Ende an, wenn sie den Juden trifft, nicht den Christen. Denn nach dem alten Sprichwort, wo Fäulniß ist, hecken Insekten und Würmer. Ein dem Juden verhafteter oberer Stand druckt durch sie alle Stände; die härtesten Strafgesetze hierüber sind den Ebräern selbst Wohlthat. Zuerst muß das Ehrlose weg aus ihrer Zunft, ehe der Staat ihnen wahre Ehre erzeigen darf; so lange der Verdacht einer nationellen Ehrlosigkeit gegen sie dastehet, sind alle Weißbrennereien vergebens.

Dies fühlt der Ebräer selbst. Eine Judenschaft, der ihr guter Name lieb ist, wird den Ehrlosen unter ihnen weniger schützen, als die mit ihm zusammenhangende oder erkaufte und bestochene Christen. Wenn er aus ihrer Mitte verbannt und sein Name vertilgt wird, ists Jenen Freude und Genugthuung; Schimpf und Schande dagegen, wenn ihn christliche Gesetze begünstigen und dulden. Ehrliebende Ebräer werden die Gelegenheiten nie gern sehen, da Einer ihres Geschlechts mit Recht und Unrecht zu einem überschwenglichen Reichthum kommt, weil er der ganzen Nation Haß und Neid auflabet. Sein Name, er heiße Süß oder Ephraim, wird Zeiten hinab auch dem Unschuldigen vorgerückt und Er mit demselben gestäupet.

2. Wäre auf solche Weise der gute Name geschützter Juden in Sicherheit gesetzt und würde darin durch strenge Gesetze gegen Verlocker und Betrüger, gegen Hehler und Stehler, gegen Zins-, Trödel- und Betteljuden gehalten: so betrachte sich die Christenheit gegen das Judenthum als der Machthabende, gebildetere Theil, gehe ihm mit edlem Beispiel voran, und zwinge ihn gleichsam durch Vorsicht und Zutrauen zur Achtung gegen sich selbst, d. i. zur Ehre. Alle Gesetze, die den Juden ärger als Vieh achten, ihm nicht über den Weg trauen und damit ihn vor den Augen Aller täglich, stündlich Ehrlos schelten, sie zeigen die fortwährende Barbarei des Staats, der aus barbarischen Zeiten solche Gesetze duldet. Um so mehr müssen diese Gesetze Rache, Haß oder mindstens verbissenen Groll, erzeugen, da in manchem Betracht der Jude ein schärferer Ehrenrichter ist, als der gemeine Christ es seyn kann. Diesen druckt gewöhnlich die Würde seiner Vorgesetzten und der höheren Stände wie Blei und Eisen zu Boden, daß er kaum aufrecht stehen, geschweige gerade sehen kann, indem von Kindheit auf seine Begriffe über Stand und Ehre verschoben und irre gemacht werden. Nicht also der Jude. Da er auf keine Würden im Staat Anspruch machen darf, wohl aber mit allen Ständen Gewerb' hat, die Schwächen Aller kennet und ihre Geheimnisse weiß: so lernt Er alles schätzen und wahren Werth vom falschen gewiß unterscheiden. Also auch für seine Person hat er ein reineres Gefühl für Ehre, als man ihm gewöhnlich zutrauet, indem er diese von Complimenten, die ihm

nichts completiren, sehr wohl unterscheidet und Schuldner-Complimente tief verachtet. Lessing insonderheit hat dies unbefangnere Urtheil gebildeter Juden, ihre schlichtere Art, die Dinge anzusehen, in Nathan dem Weisen dargestellt; wer darf ihm widersprechen, da der Jude als solcher von manchen politischen Vorurtheilen frei ist, die wir mit Mühe oder gar nicht ablegen? Meynet Ihr nicht, daß, wenn statt des Marquis d'Argens ein Jude wie Nathan Jüdische Briefe geschrieben hätte, diese in Vielem eindringender, scharfsinniger, selbst wahrer gewesen wären, als es jetzt die übrigens schätzbaren Lettres Juives seyn konnten? Wer übertraf Spinoza an Consequenz, die er in sein System der Moral und Politik, selbst der Theologie brachte? Einen Orobio, Pinto, so manche treffliche Aussprüche und Parabeln der Rabbinen, die sich auf die feinsten Bemerkungen gründen, wird irgend ein Verständiger sie ohne Achtung lesen? Dem Pöbel der Schriftsteller zwar waren oft die sinnreichsten Parabeln aus Haß und Verkehrtheit bald lächerlich bald verächtlich; woher aber? Weil er in ihnen (von allen ist nicht die Rede) den Sinn nicht faßte und sich an die oft kindisch scheinende Einkleidung muthwillig hielt. Daß endlich einmal diese Turlupinaden des Judenthums aus ihren Mährchen aufhören, will zur Ehre christlicher Nationen selbst der fortschreitende Geist der Zeit, der auch die Albernheiten einer abgeschränkten Schule lieber zu erklären sucht, als daß er sie grob verhöhne. Unter Drangsalen, die dies Volk Jahrhunderte lang betroffen haben, welch' andre

Nation hätte sich auf dem Grade der Cultur erhalten, auf dem sie ihr Inhaltreiches Buch der Bücher, die Sammlung ihrer heiligen Schriften, mit ihnen die Schreib- und Rechenkunst festhielt? Noth und ihr Gewerbe haben sie zu einem Scharfblick gebildet, den nur ein stumpfes Auge nicht wahrnimmt. Wenn nun im Felde der Menschheit jedem vorzüglichen Charakterzuge sein Lob gebühret, warum nicht diesem? Von der leidenschaftlosen, man möchte sagen gesetzlichen Großmuth und Wohlthätigkeit edler Israeliten findet man hie und da Züge, die eben so überraschen als befremden. Auch sie hat Lessing, wo er konnte, herausgesetzt *); in Lebensbeschreibungen findet man oft dergleichen Züge: denn nicht alle Juden sind Shylocks.

3. Und wenn der größere Theil der Nation zu dieser Milde freylich noch nicht gelanget ist, was kann ihn dazu leiten? als — eine bessere Erziehung; Moral und Cultur. Unvermerkt heben diese die Ungleichheit zwischen Menschen und Menschen auf; sie wecken das Gemüth und ebnen den Charakter. Nun hat der Staat unwidersprechlich das Recht und die Pflicht, Fremdlingen, die er schützt, eine Erziehung zu geben, die seinen Grundsätzen gemäß sey; die Sorge dafür ist er seinen Eingebohrnen schuldig. Für beide Theile trägt diese bessere Erziehung ihren Vortheil mit sich. In-

*) S. sein Lustspiel: die Juden, Nathan den Weisen u. f.

dem Juden- und Christenkinder nach Einerlei Grundsätzen der Moral und Wissenschaft erzogen werden, (von Religionsgebräuchen ist nicht die Rede) lernen sie einander kennen und achten, vergessen Vorurtheile, die sie sonst schieden; die ewigen Klagen gegen die böse Moral der Juden verschwanden von selbst, indem der Staat wußte, in welchen Grundsätzen sie erzogen werden. Wie es Pfleglingen abgesonderter Institute erging, daß sie Menschenscheu in die Welt traten und selten gediehen, dagegen, unter Menschen erzogen, diese sie liebgewinnen und von ihnen liebgewonnen werden; so auch dem Judenthum, wenn es sich von der National-Erziehung nicht mehr ausschließen darf. Gemeinschaftliche Cultur der Seele vereinigt die Menschen aller Zeiten, Gegenden und Völker. Wer denkt bei Spinoza's, Mendelsohns, Herz philosophischen Schriften daran, daß sie von Juden geschrieben wurden? Und wenn die Töchter Zions dereinst ihren Vorfahren, einer Mirjam und Deborah in Künsten der Muse nacheifern; wen wird es befremden? Ein Jüdischer Dichter sagt sogar: „Was spricht die Tonkunst bei den Christen? Aus dem Lande der Ebräer bin ich entführet." Man gebe sie ihnen also wieder.

Uebrigens zu welcher Lebensart die Juden geneigt seyn, ist kein Problem mehr; die drei alten Welttheile haben es Jahrtausende hindurch längst aufgelöset. Wären sie gebohrne Kriegshelden, wie viele Anlasse unter Griechen und Römern, vorzüglich in den mittlern Zeiten unter Christen foderten sie auf, ihren Muth zu zeigen! Wären sie Seehelden, Künstler, Landcolone; bei den Reich-

thümern, die sie besaßen, bei ihrer Zerstreuung in alle Welttheile, hätten sie längst etwas Außerordentliches zu Stande gebracht, in Ländern und Zeiten, wo Nichts sie hinderte, in jeder Kunst die Ersten zu werden! Die Kunst, worin sie die Ersten wurden, zeigen sie fortwährend. Räumte man ihnen also alle Zweige bürgerlicher Nahrung, Zunftgewerbe u. dgl. ein, so würden und müßten diese in ihrer Hand bald Verleger-Comtoirs werden, denen die Landeseigenthümer, die Kananiter, als Fabrikanten dienen, nach der Verheißung: „Fremde werden stehen und eure Heerde weiden; Ausländer werden eure Ackerleute seyn; ihr aber, das erwählte Volk, werdet die Frucht ihres Schweißes genießen und herrlich leben." Wie der Thalmud schreibt: „Wer hundert Gülden im Handel hat, kann alle Tage Fleisch essen und Wein trinken; wer hundert Gülden im Ackerwerk liegen hat, muß Kraut und Kohl essen, muß dazu graben, viel wachen und sich dazu Feinde machen. Auch weil wir niemals ein Thier oder einen Vogel gesehen haben, der ein Handwerk gekonnt hätte, auch keinen Hirsch, der Feigen aufgedürret, noch einen Löwen, der eine Last auf seinem Rücken getragen hätte, auch keinen Fuchs, der ein Krämer gewesen wäre: sie nähren sich alle ohne Schmerzen, unangesehen, daß sie allein zum Dienst der Menschen erschaffen seyn. Wir aber sind erschaffen, daß wir Gott dienen sollen; ists nun nicht billig, daß wir uns ohne Schmerzen nähren?" Immerhin ohne Schmerzen! nur nicht durch Betrug und Ueberlistung.

Welche Aussicht wäre es, die Juden, ein so scharfsinniges Volk, der Cultur der Wissen-

schaften, dem Wohl des Staats, der sie schützt, und andern der Menschheit allgemein-nützlichen Zwecken treuergeben, in ihren Beschäftigungen und in ihrer Denkart selbst rein-humanisirt zu sehen! Abgelegt die alten stolzen Nationalvorurtheile; weggeworfen die Sitten, die für unsre Zeit und Verfassung, selbst für unser Klima nicht gehören, arbeiteten sie, nicht als Sclaven an einem Colisäum, wohl aber als Mitwohner gebildeter Völker am größesten und schönsten Colosseum, dem Bau der Wissenschaften, der Gesammt-Cultur der Menschheit. Nicht auf den nackten Bergen Palästina's, des engen, verheerten Landes, allenthalben stünde da geistig ihr Tempel aus seinen Trümmern empor; alle Nationen verehrten mit ihnen, sie mit allen Nationen verehrten den Weltschöpfer, indem sie sein Bild, Vernunft und Weisheit, Großmuth und Wohlthätigkeit im Menschengeschlecht ausbildeten und erhuben. Nicht durch Einräumung neuer merkantilischer Vortheile führt man sie der Ehre und Sittlichkeit zu; sie heben sich selbst dahin durch rein-menschliche, wissenschaftliche und bürgerliche Verdienste. Ihr Palästina ist sodann da wo sie leben und edel wirken, allenthalben.

Lied

zur Bewillkommung des großen Ruhetages der goldenen Zeit *).

Der Vorsänger.

Auf, o Freund, der Geliebten entgegen!
Salome tritt heran; freundlich empfangen wir sie **).
(Die Gemeine wiederholt diese Worte.)

Der Vorsänger.

Gedenk' und bewahre ***)! sprach der Einige Gott,
In Einem Laut.
Der Ewige ist Einer, Einig ist sein Name,
Einig in Ruhm, in Majestät und Preis.
Auf, o Freund, der Geliebten entgegen!
Salome tritt heran; freundlich empfangen wir sie.

---

*) Von Rabbi Salomo Hallevi.

**) Salome. Das ganze Hohelied ward auf diesen Sabbath gedeutet. (Salome, „die Friedsame.")

***) Schamor und Zachor bei der doppelten Anführung des Gesetzes im 1ten und 5ten Buch Moses sollen Ein Laut gewesen seyn, nach der Auslegung der Rabbinen.

Eilet mit mir dem Tage der Ruh' entgegen,
Dem Urquell aller Seligkeit.
Vom Anbeginn zur Feier bestimmt,
Ein Ziel der Schöpfung im Entwurfe schon *).

Königs Tempel! Gottes Pallast!
Tritt aus deinen Trümmern hervor!
Zu lange rastest du in öder Tiefe;
Erhebe dich! Von jetzt an immer verschont.

Entschüttle dich des Staubes, richte dich auf!
Leg', o lege, mein Volk, den Festschmuck an!
Durch des Bethlehemiten Isai Sohn
Ahnet meinem Gemüth: „Die Befreiung ist nah!"
Auf, o Freund u. f.

Ermann', ermuntre dich!
Siehest du jenes Licht? Es schwindet schon **).
Mein Licht bricht hervor! Auf! stimme den Psalter an!
„Die Herrlichkeit des Ewigen erscheinet über dir ***)!"
Auf, o Freund u. f.

Was betrübst du dich? Warum bangst du?
Nie wirst du mehr beschämt und schamroth stehn.
Schutz findet in dir der Arme meines Volks,
Fest wirst du zur unüberwindlichen Stadt gebaut.
Auf, o Freund u. f.

---

*) 1 Mos. 1.

**) Die Reiche der Völker.

***) Jesaja 60.

Die dich beraubten, werden zur Beute werden,
Und fern dir seyn, die dich zerstöreten;
„Dein Gott wird sich erfreuen über dir,
Wie der Bräutigam an seiner Braut sich freut *)."
Auf, o Freund u. f.

Links und rechts wirst du ausbreiten dich
Durch ihn, den Mann vom Parsengeschlecht **).
Verbreiten wirst du rings des Ewigen Preis;
Wir freuen uns Deiner, wir werden fröhlich seyn,
Auf, o Freund u. f.

Willkommen uns, du Krone des Manns ***),
Tritt herein, o Geliebte, mit Freud' und Jauchzen herein,
In den Chor meiner Treuen, des geliebten Volks.

Alle.

Tritt, herein, o Geliebte! Salome, tritt herein!
Auf, o Freund u. f.

---

*) Jesaja 62, 5.
**) Von Perez, Zertheilung, 4 Mos. 26, 20.
***) Sprüche Sal. 12, 4.

8.

Cherbury und Luther.

Als Lord Herbert von Cherbury, ein Ritter, edel und kühn, galant, gelehrt und zu jedem Geschäft tüchtig, seine Bücher, „von der Wahrheit" ingleichen „über die Ursachen der Irrthümer und über die Religion der Layen" im Jahr 1624 als Gesandter zu Paris herausgeben wollte, sandte er sie in der Handschrift dem Hugo Grotius, der damals gleichfalls Gesandter zu Paris war. Sie gefielen ihm wohl; er ermunterte den Ritter zur Ausgabe dieser Schriften. Noch aber mit Grotius Billigung nicht zufrieden, foderte dieser gleichsam den Himmel heraus, sein sorgsames Gemüth, „ob er das Buch herausgeben sollte?" durch ein Zeichen zu vergewissern. „So voller Zweifel, (schreibt er) saß ich an einem heitern Sommertage in meinem Zimmer; mein Fenster war gegen Süden offen; die Sonne schien hell; kein Lüftchen regte sich. Ich nahm mein Buch von der Wahrheit in die Hand, warf mich auf meine Knie und betete andächtig in diesen Worten: O du ewiger Gott, du Urheber dieses Lichts, das mich jetzt bescheinet, du Geber aller innern Erleuchtung; Ich flehe dich an nach deiner unendlichen Güte,

mir eine größere Bitte zu verzeihen, als dir ein Sünder thun sollte. Ich bin nicht überzeugt genug, ob ich dies Buch bekannt machen darf oder nicht? Gereicht die Bekanntmachung desselben zu deiner Verherrlichung, so bitte ich Dich: gib mir ein Zeichen vom Himmel. Wo nicht, so will ich es unterdrücken." Kaum hatte ich diese Worte ausgeredet, als ein lautes und doch zugleich sanftes Getöse vom Himmel kam. (Denn es war keinem Schall auf Erden ähnlich.) Dies richtete mich dermaßen auf und gab mir eine solche Befriedigung, daß ich mein Gebet für erhört hielt und das verlangte Zeichen zu haben versichert war. Hierauf entschloß ich mich also, mein Buch drucken zu lassen. Ich bezeuge vor dem allwissenden Gott, daß dies, so fremd es auch Manchem scheinen mag, wahr ist. Ich bin auch gewiß nicht abergläubischer Weise hierin betrogen worden. Denn ich hörte nicht nur das Getöse ganz deutlich, sondern ich wollte auch noch den Ort zeigen, woher es kam. Es war der heiterste Himmel, den ich jemals gesehen habe und kein Wölkchen an demselben *)."

Was der Lord hier vom Himmel begehrte, erfährt das Gemüth jedes ehrliebenden Mannes. Wer die Wahrheit sucht, worüber es sey; wer sich der Absicht, zum Besten der Menschheit wirken zu wollen, redlich bewußt ist, warum wollte er auf ein Zeichen

*) Lelands Abriß Deistischer Streitigkeiten Th. 1. S. 614. Das Leben des Lords, von ihm selbst geschrieben, erschien in London 1764. Aus ihm ist Obiges eine Stelle.

vom Himmel warten? Was für Diesen nicht ist, ist für Jenen; was heute nicht nützt, nützt morgen.

* * *

„Aergerniß hin, Aergerniß her, sagt Luther, Noth bricht Eisen und hat kein Aergerniß. Ich soll der schwachen Gewissen schonen, sofern es ohne Gefahr meiner Seele geschehen mag: wo nicht, so soll ich meiner Seele rathen, es ärgere sich daran die ganze oder halbe Welt."

„Frei bekennen und öffentlich predigen das Wort ist das höchste Werk im christlichen Leben, daran muß man wagen Leib und Leben, Gut und Ehre. Denn recht glauben und wohl leben heimlich und bei ihm selber ficht der böse Geist nicht so hart an; aber wenn man will herausfahren, dasselbe bekennen, predigen und loben, auch den andern zu gut, das mag er nicht leiden. Ein sicher Gewissen, das der Sache gewiß ist, fitzelt und fetzelt nicht; es sagt dürre und frisch heraus, wie es an ihm selber ist."

„Mit dem Evangelio zu unsrer Zeit ists gleich als mit einem Menschen, der da sterben will, dem jetzt die Seel' auf der Zunge ist, daß er nur ein wenig die Zunge rührt und murmelt die Worte: in deine Hände befehl' ich meinen Geist. Also sind wir jetzt der letzte Druck des Evangelii. Das Evangelium ist nicht eine ewigwährende bleibende Lehre, sondern ist wie ein fahrender Platzregen, der dahin läuft. Was er trifft, das trifft er; was fehlet, das fehlt. Er kommt auch nicht wieder, bleibt auch nicht stehen;

sondern die Sonne und Hitze kommt hernach. Das giebt auch die Erfahrung, daß an keinem Ort der Welt das Evangelium lauter und rein blieben über Ein Mannesdenken; sondern so lange die blieben sind, die es aufbracht haben, ists gestanden und hat zugenommen: wenn dieselbigen dahin waren, war das Licht auch dahin; folgeten sobald Rottengeister und falsche Lehrer."

„Das Evangelium muß Jedermanns Fußtuch seyn, daß alle Welt darüber laufe und mit Füßen trete, samt seinen Lehrern und Schülern. Fürsten und Herren verfolgen's, böse Buben schänden's und lästern's. Und ob es gleich nicht durch Krieg und Mord getilget wird, so wird es doch bei der Verachtung und Undankbarkeit der Welt durch Lügen und falsche Lehr' untergehen."

„Wenn der Teufel so klug wäre und schwiege stille und ließe das Evangelium predigen, so würde es weniger Schaden haben. Denn wenn das Evangelium nicht angefochten wird, so verrostet es gar, und hat Ursach, seine Gewalt und Kraft an Tag zu geben."

9.

Freidenker.

Der Name Freidenker kam mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Gang, seit Toland, von seiner Kirche ausgestoßen und über sein Buch *) verfolgt, sich diesen Namen beilegte, fortan auch mit lautem Hohn also genannt wurde. Seitdem ergossen Swift und andre witzige Köpfe auf die Freidenker ihren Spott; man zählte zu ihnen die verschiedensten, oft sehr achtungswürdige Schriftsteller, und gesellte sie zu den leichtfertigsten Buben. Andre, die den Namen mit Recht verdienten, nannte man nicht also, weil sie zur hohen Kirche gehörten. So ist der Titel ein Netz voll guter und böser Fische, ja zuletzt Sankt Petrus Tuch in der Apostelgeschichte worden, bis man ihn gar fallen ließ und dafür Ungläubige (infidels) sagte. Auf dem festen Lande ging es mit dem Namen Freigeist (esprit fort) nicht anders. Es hat Narren und Kluge bedeutet, bis seine Zeit auch dahin ist.

Das ganze verlebte Jahrhundert zeigt nämlich, daß Freidenker, Freigeister und wie man sie

---

*) Christianity not mysterious 1696. 1702.

sonst nennen möge, dem Christenthum lange nicht so gefährlich gewesen, als man sich im ersten panischen Schrecken einbildete, ja daß sie ihm vielfach nützlich geworden. Nicht nur erweckten sie den Geist der Prüfung, und hielten ihn wachsam; sondern (wer darfs läugnen?) sie brachten meistens bessere Schriften hervor, als sie selbst schrieben, beßre, ja gegenseitige Wirkungen, als die sie zur Absicht hatten. Ohne dergleichen Anfälle aufs Christenthum hätten, (unter Vielen nur Wenige zu nennen), Locke und Addison, Bentley, Buttler, Berkeley, Campbell, Chandler, Clark, Conybeare, Derham, Ditton, Foster, Gerard, Hoadly, Jennyes, Jortin, Lardner, Leland, Parker, Ray, West, Wollaston u. s. manche ihrer schätzbaren Werke nicht geschrieben; sie wären auf manche Untersuchungen nicht geführt oder bei ihnen nicht so festgehalten worden. Und dann wie manchem Englischen Geistlichen wäre damit die Gelegenheit zu Erlangung einer vorzüglichen Stelle (preferment) entgangen! Dagegen jetzt eben die Ungläubigen diesem zu einem Bischofthum, jenem zu einer Dechanei helfen.

Verfolgung über Gedanken, welchen Gegenstand diese auch betreffen mögen, ist nicht der Geist des Christenthums; der Geist des Protestantismus ist Ueberzeugung, mithin eigne Untersuchung und Prüfung. Am wenigsten waren mit der Verfolgung die zufrieden, die gegen die Ungläubigen schrieben: denn gegen ein verbranntes Buch oder gegen einen eingekerkerten Unglücklichen zu schreiben ist keine Ehre. Größtentheils waren es

schwache Andächtlinge, oder gar rohe Gottlose, die gegen sogenannt=Ungläubige Verfolgung erregten; Menschen, wie Hoadly, Berkeley, Foster billigten diese nie.

Wer darf leugnen, daß nicht bei jedem Zusammentreffen denkender Köpfe, wie zwischen Stahl und Stein, Funken hervorspringen? Wenn über Hobbes und Shaftesburi, über Toland*), Huet, und andre, Anfeinder oder Vertheidiger des Christenthums, ein Leibnitz, wie er es gethan hat, seine Gedanken äußert, sind diese nicht Gewinn? Und wenn, bei entdeckten Blößen, die sogenannte Kirche, obgleich mit Widerwillen, manches Anstößige, Falsche, Aergerliche unvermerkt fallen läßt, und eben die Ungläubigen Infidels dazu die Veranlassung gaben, gewann sie dadurch nicht selbst? Das Häßliche oder Seichte in den Schriften Jener ward ihnen gezeigt, unzeitiger Spott, das Gift der Verläumdung fiel auf sie selbst zurück; dagegen trat die Wahrheit immer in schönerem Glanz hervor, und Eusebia empfing die Krone.

Bei jedem sogenannten Freidenker unterscheide man also, was er auch außer seiner Freidenkerei Gutes geleistet, und was er bei jener im Sinne gehabt, von Dem, was er unkräftig oder aufgebracht gegen

---

*) Ueber Tolands Schrift: Christianity not mysterious, urtheilte Leibnitz sehr milde. S. seine Adnotatiunculas ad librum de Christianismo mysteriis carente, 1701,

Lehren der Kirchen unternahm; im Letztern konnte er ja widerlegt werden. An Toland z. B. wer wird an ihm den vielbelesenen Mann, den hellen Kopf, den warmen Prüfer verkennen? wenn er gleich, durch Verfolgungen erbittert, von Schrift zu Schrift seine Feder in schärferen Essig tauchte. Sein Buch Christianity not mysterious, „daß das Christenthum keine Geheimnisse enthalte," hätte einen nicht nur unschädlichen, sondern wahren und schöneren Gesichtskreis gewonnen, wenn er seinen Plan im Sinne des Christenthums selbst verfolgt hätte. Denn sagt und behauptet dies nicht selbst, daß es ein enthülltes Geheimniß, Offenbarung eines bisher verborgen gewesenen göttlichen Rathes sey? Saget sie nicht selbst, die Zeit der Geheimnisse, Typen und Embleme, die Räthselzeit sey vorüber? Hätte jemand ihm friedlich eine Schrift dieses Inhalts vollwichtig und überwiegend entgegen gestellt, was konnte Toland dazu sagen? Daß er mit seinem Amyntor, mit seinem Nazarenus, mit seinem Aufsatz „vom Ursprunge des Jüdischen Volks" Prüfung veranlassen wollen, saget er selbst; das vergangene Jahrhundert hat sie angestellt, das angetretene wird sie fortsetzen; denn geendet ist die Prüfung bei weitem noch nicht, zu der Toland (nur zu aufgebracht und ungestüm) aufforderte. Und dann, wer darf läugnen, daß er mit seinem Leben Miltons, mit seiner Ausgabe von Harringtons Oceana, mit seiner Untersuchung des σικων βαςιλικη und andern Schriften sich wirkliches Verdienst erworben? Ein größeres wäre ihm geworden, wenn er, ein gebohrner Irländer, der Galisch

verstand,

verstand, seine Geschichte der Druiden und der Celtischen Religion hätte ausarbeiten können, oder wenn man überhaupt diesen guten Kopf besänftigt und in Ruhe genutzt hätte *). Jetzt, da er sich gekränkt fand, weil man ihm keine Gerechtigkeit wiederfahren ließ, ward er eitel, und weil er einmal auf dem Wege der Paradoxieen war, verfuhr er sich darauf weiter und weiter. Zuletzt, als ihn die Armuth nöthigte, für seinen Unterhalt zu schreiben, schrieb er Schlechtes. „Während seiner letzten Krankheit (sagt sein Lebensbeschreiber) äußerte er eine philosophische Geduld, eine gänzliche Ergebung in den Willen Gottes und war sehr erfreut über seine herannahende Auflösung. Da er den Tag vor seinem Tode vergnügter, als gewöhnlich zu seyn schien, und ich zu ihm sagte: „ich hoffe, es sei besser mit ihm;" gab er mir zur Antwort: „mein Herr, ich habe keine Hoffnung, als auf Gott." Wenige Minuten vorher, ehe er starb, sah er einige Freunde, die in dem Zimmer waren, starr an, und als man ihn fragte: „ob ihm etwas fehle?" gab er mit der standhaftesten Entschlossenheit zur Antwort: „es fehlt mir nichts, als der Tod." Die ruhmredig scheinende Grabschrift, die er sich selbst, wenige Tage vor seinem Tode schrieb, und die ihm so häufig zur Last gelegt wird, ist auch zu entschuldigen. Da niemand der Lebenden ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließ, verschaffte er sich dieselbe selbst, durch ein Bekenntniß auf seinem Grabe.

*) S. die Collection of several Pieces by Toland, mit seiner Lebensbeschreibung.

In der Philosophie war Toland ein Schüler des Jordano Bruno, aber wie allenthalben ein flüchtiger Schüler. Seine Nachfolger-Freidenker in England übertraf er alle an Gelehrsamkeit und Scharfsinn.

* * *

Anton Collins, ein ehrlicher, gutmüthiger Mann, Menschenfreund im ächten Sinn des Wortes, war freilich den Materien, über die er schrieb, nicht gewachsen; verdiente er aber den harten und stolzen Ton, mit welchem der überlegene Bentley ihn anfuhr? Manche seiner Behauptungen über die Weissagungen hatte Grotius längst vorher und besser vorgetragen; andre sind in der Folge der gemeine Gesichtspunkt worden. Können Aussichten in die Zukunft, die in Seelen der Menschen entwickelt werden, anders als zeitmäßig und local, durch Umstände veranlasset, im Gesichtskreise dessen geschildert werden, der sie hat und vorträgt? Der große Geist der Zeit, der Alles umfaßt und ordnet, entwickelt sie nachher höher und weiter. Er führt einen Sinn hervor, an den der Weissager nur wie im Traum dachte.

* * *

Woolston kam in seine Irrthümer — wodurch? Durch einen schwärmerischen Hang für die Allegorieen der Schrift, nach Origenes und andern sogenannten Kirchenvätern. Gerichtliche Ver-

folgungen erhitzten seinen ohnedies warmen Kopf; er starb — hier läßt die Menschheit eine Thräne fallen — der gute Mann starb seiner wohlgemeynten Allegorieen wegen, zu denen er die Wunder Christi machte — im Gefängniß. „Dieß ist ein Kampf, sagte er zu seinem Wärter, den alle unternehmen müssen, und den ich nicht nur geduldig, sondern auch gern unternehme." Hierauf schloß er sich Augen und Lippen mit seinen eignen Fingern zu, um seinem Gesicht eine geziemende Gestalt zu geben. Er war exemplarisch sanftmüthig und mäßig. Er pflegte zu sagen: wenn er des Jahrs auch mehr als 60 Pfund hätte, so wüßte er nicht, wie er sie ausgeben sollte. Als ein niedriger Bösewicht ihn mit einem garstigen Pasquill angegriffen hatte und man ihm rieth, diesen gerichtlich zu verfolgen, erkundigte er sich nach seinen Umständen. Da er vernahm, er habe eine Familie und sei in dürftigen Umständen, sagte er: „wenn ich die armen Geschöpfe durch gerichtliche Verfolgung an den Bettelstab bringe, machte mir nicht ihr Elend mehreren Kummer, als eine gerechte Verfolgung gegen meinen Beleidiger mir Vergnügen verschaffen könnte?" So unterließ ers. — Ein solcher Mann starb, gesuchter Allegorien wegen — im Gefängniß!

* * *

Obgleich dem Charakter nach die Namen eines Tindal, Chubb, Morgan nach jenen kaum genannt zu werden verdienen, so haben doch auch sie durch die Schriften, die ihnen entgegengesetzt wurden,

Gutes veranlaßt. Liebenswürdig z. B. erscheint gegen Tindal der bescheidne Foster; auch in Deutschland haben die Schriften des Letzten, so wie mehrerer Vertheidiger der Religion, eines Locke, Clarke, Buttler, Jortin u. a. viel Gutes gestiftet. Von Uebersetzungen der Art fing sich auch bei uns der bessere Geschmack und Ton in der Theologie an; Sack, Spalding, Ebert, Pistorius, Semler u. a. haben sich dadurch ein fortwirkendes Verdienst erworben. Ohne diese vielfach-freiere Ansicht der Dinge säßen wir vielleicht noch auf den Schulbänken der lateinischen alten Dogmatik.

Ueber einen großen Troß von Einwürfen der sogenannt-Ungläubigen hat uns Deutschen eine schöne Muse weggeholfen, kritische Sprach-, Zeiten- und Völkerkunde; sie hat uns eine freiere Ansicht der Dinge, mithin auch der jüdischen und christlichen Schriften gegeben, gegen welche jene Einwürfe zusammen gehäuft waren. Nur durch ein fleißiges Sprachstudium, durch eine unbefangenere Kenntniß der Völker und Zeiten des Alterthums, insonderheit aber durch eine Verbindung mehrerer Wissenschaften und Kenntnisse konnte diese höhere Ansicht erlangt werden. Wie klein und halbverstanden zeigen sich in ihr so viele Einwürfe Bolingbroke's, Morgan's, Chubbs u. a.; in wie hellerem Licht und Einklang dagegen erscheinen jetzt diese gegen andre Schriften und Völker! harmonisch ihrer Zeit, Vor- oder Mitklänge in der großen Leiter der sittlichen Cultur des Menschengeschlechts, der Panharmonie der Völker.

Fortsetzung.

„Noch weiß ich nicht, wird Mancher sagen, was ich mir unter Freidenkern zu denken habe? Frei soll ja Jedermann denken.“ Zu wünschen wäre es, daß Jeder sich diesen Zweifel machte, ehe er das Wort als einen Schimpfnamen ausspricht.

1. Die roheste Bedeutung, die man an den vieldeutigen Namen Infidels knüpfte, ist die, daß man sie für Treulose hielt, die, indem sie jeder Meynung ihrer Kirche nicht anhingen, oder manche gar anfochten, Bundbrüchige seyn, ohne Gott und Religion, ohne Gewissenhaftigkeit und Scheu vor irgend einem Laster. Abscheuliche Insinuation, durch ein Wort erschlichen, das ganz etwas anders bedeutet. Wer am Kirchenglauben dieser oder jener Secte nicht festhält, wäre der darum ein Gotteslaugner, ein Treuloser gegen Pflicht und Gewissen, ein Unmensch? Die Frage: ob es Atheisten gebe? hat sich zwar in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts durch laute Zeugnisse, zumal von Frankreich aus, beantwortet; allein auch diese, wenn sie nicht Sinn und Vernunft aufgeben wollten, mußten eine Ordnung der Natur, zu der auch sie gehörten, mithin Gesetze anerkennen, die auch über sie geboten. Eben um diese Gesetze reiner und schärfer, ohne Vorurtheil selbst des höchsten Ansehens, zu erforschen, wandten sie den Atheismus vor und begnügten sich an blinden, nothwendigen Mächten. Selbst wider diese gilt also der gehässige Vorwurf einer allgemeinen Treulosigkeit gegen Pflicht und

Ordnung nicht; viel weniger in Ansehung solcher, die über diese und jene kirchliche Meynung anders dachten. Eher würde man die schlechten Politiker und Moralisten, die auf Nutz und Eigennutz Alles bauen, einen Mandeville und seine seichten Nachfolger Infidels nennen müssen, wenn auch in Ansehung ihrer das Wort nicht zu hart wäre. Hinweg also mit dem erbitternden Vorwurf! Zu lange hat man mit dem Ausdruck „ein Mann ohne Religion" Menschenfeindlich = grausam gespielet.

2. Nennt man Freidenker diejenigen, die gegen Inspiration oder Authenticität oder gegen den Inhalt biblischer Bücher hie und da Zweifel erregten; so kommt es auf die Gründe an, mit denen sie diese Zweifel vortrugen. Waren sie gründlich; warum sie nicht hören, prüfen? Ungründlich; desto leichter sind sie zu widerlegen, oder verdienen auch diese Widerlegung nicht. Bibel heißt ein Buch, unsre Bibel ist eine Sammlung Bücher eines alten Volks, das in einem uns fernen Erdstrich, in einer uns fremden Sprache diese Bücher besaß und las; je wichtiger ihr Inhalt, desto genauere Aufmerksamkeit sind wir ihnen und ihrer Geschichte schuldig. Wer diese, wodurch es sei, rege macht oder befördert, verdienet Dank; heiße er Freigeist oder Freidenker. Daß die Britten, ihres Scharfsinns in andern Wissenschaften ungeachtet, in der Kritik dieser Schriften zurück sind, ist unter andern dem Joch zuzuschreiben, das die hohe Kirche trägt und aufleget. Die freiesten Denker gehörten nicht zu ihr.

3. Gilt endlich die Freidenkerei Meynungen der Kirche; warum sollte in Absicht dieser nicht das

Denken erlaubt seyn? Der Protestantismus fodert es sogar, da er auf eigne Prüfung und Ueberzeugung gebauet ist; die Reformatoren übten das freie Denken nach dem Maas ihrer Zeiten; nur mittelst seiner wurden sie Reformatoren. Und da sich in der Kirchengeschichte die Wandelbarkeit sowohl als der Ursprung dieser Meynungen genugsam zu Tage legt, so spricht diese laut für die Freidenker. Hätte Semler kein Verdienst, als daß er diese Veränderlichkeit des herrschenden Lehrbegriffs nach Ort und Zeit aufgedeckt hat, mit so un gewisser Hand er es that; es wäre nicht das geringste gelehrter Verdienste.

* * *

In den siebenziger Jahren des vergangnen Jahrhunderts trat ein Mann auf, den man den Rechtdenker der Freidenker nennen möchte, Lessing. Früher schon hatte er den Lemnius, den Cardan, den Ineptum religiosum gerettet *); jetzt rettete er den Berengar, und trat bei Herausgabe der Fragmente eines Ungenannten gleichsam zwischen diesen und seine Bestreiter **). Ein wohlgewählter Standpunkt. Weder ein blinder Vertheidiger seines Ungenannten, so wenig als dessen Bestreiter, selbst nicht „Wärtel wollte er seyn, der

---

*) Lessings Schriften, Th. 3. 1754.

**) Zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Beitrag 3. 4. Duplik. Parabel. Axiomata. Antigötz. 1778.

seine Stange dazwischen würfe, wenn von der einen oder der andern Seite ein zu hämischer und unedler Streich geführt würde *)." Zusehen wollte er dem Kampf und ihn hie und da lenken. Der Plan mißrieth. Es traten zu blöde, oder zu hämische und hitzige Gegner auf; der Streit wandte sich um Punkte, die nicht eben die reichste Ausbeute geben konnten; der gekränkte Lessing ward des langweiligen, schlechten Kampfs zuerst müde. Die genialischen Blicke, die er indeß auf Streitigkeiten dieser Art überhaupt warf, die allgemeinen Grundsätze, die er dabei festsetzte **); sie sind ein Erstes in ihrer Art, Gewinn und Regel für die kommenden Zeiten.

„Das Christenthum geht seinen ewigen, allmächtigen Schritt: und Verfinsterungen bringen die Planeten aus der Bahn nicht. Aber die Sekten des Christenthums sind die Phases desselben, die sich nicht anders erhalten können, als durch Stockung der ganzen Natur, wenn Sonne und Planet und Betrachter auf dem nämlichen Punkte verharren. Gott bewahre uns vor dieser schrecklichen Stockung ***)."

„Hören soll uns und über uns urtheilen, wer hören und urtheilen kann und will. O daß er es

*) Vorrede zur Duplik.

**) S. Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen giebt. Nicht minder die Duplik, die Parabel, den Anti-Göze, den Beweis des Geistes und der Kraft, das Testament Johannes.

***) Parabel. S. 15.

könnte, Er, den ich am liebsten zu meinem Richter haben möchte! Luther, du! Großer, verkannter Mann! Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöset; wer erlöset uns von dem unerträglichern Joche des Buchstabens? Wer bringt uns endlich ein Christenthum, wie Du es jetzt lehren würdest! wie es Christus selbst lehren würde. Wer *)?"

„Der wahre Lutheraner will nicht bei Luthers Schriften, er will bei Luthers Geist geschützt seyn; und Luthers Geist erfodert schlechterdings, daß man keinen Menschen, in der Erkenntniß der Wahrheit nach seinem eignen Gutdünken fortzugehen, hindern muß. Aber man hindert Alle daran, wenn man auch nur Einem verbieten will, seinen Fortgang in der Erkenntniß Andern mitzutheilen. Denn ohne diese Mittheilung im Einzeln ist kein Fortgang im Ganzen möglich **)."

„Vielleicht soll, nach Gesetzen einer höheren Haushaltung, das Feuer noch lange so fortdampfen, mit Rauch noch lange gesunde Augen beißen, ehe wir seines Lichts und seiner Wärme zugleich genießen können. — Ist das; so verzeihe Du, ewige Quelle aller Wahrheit! die allein weiß, wenn und wo sie sich ergießen soll, einem unnützgeschäftigen Knechte! Er wollte Schlamm dir aus dem Wege räumen. Hat er Goldkörner unwissend mit weggeworfen: so sind deine Goldkörner unverlohren ***)."

---

*) S. 26.

**) Anti-Göze. S. 7.

***) Duplik. S. 152.

B a c o.

V o n d e r W a h r h e i t.

„Was ist Wahrheit?" fragte Pilatus, der Spötter, und wollte die Antwort nicht erwarten. Gewiß giebts Leute, die am Schwindel der Gedanken Vergnügen finden und es für Knechtschaft halten, durch festen Glauben oder durch standhafte Grundsätze gebunden zu seyn. Sie wollen im Denken wie im Handeln ihren f r e i e n W i l l e n haben. Zwar haben die p h i l o s o p h i s c h e n S e c t e n dieser Art aufgehöret; indeß sind noch manche windige, hin und her schwätzende Köpfe übrig, die eben dieselben Adern, nur nicht so Blutreich wie die Alten haben. Aber, nicht die Schwierigkeit und Mühe allein, die man übernehmen muß, um die Wahrheit zu finden, auch nicht die aus der gefundenen Wahrheit entspringende F e s s e l u n g d e r G e d a n k e n verschaffen den Lügen Gunst; sondern vor A l l e m die natürliche, obgleich verderbte Neigung des Menschen zur Lüge. Einer der neueren Griechen, der dies untersucht, bleibt erstaunt darüber, und kann keine Ursache ausdenken, warum die Sterblichen die Lüge, um der Lüge selbst willen, lieben? da sie weder, wie die Lüge der Poeten Vergnügen, noch wie die Lüge der Kaufleute Vortheil gewährte. Ich weiß aber nicht, wie es kommt, daß das reine Tageslicht, die Wahrheit, die verlarvten Fabeln und Possen dieser Welt nicht so prächtig und elegant zeiget, als es die Fackeln und die Beleuchtung der Nacht thun. Den

Werth einer Perle kann die Wahrheit, wenn sie am Tage hell leuchtet, vielleicht erlangen; den Preis eines Diamants oder Karfunkels, der mit mancherlei Licht spielet, wird sie nie erreichen; gemischt mit Lügen gefällt sie immer mehr, als wo sie rein erscheinet. Wer zweifelt daran, daß, nähme man den Menschen ihren Wahn, z. B. leere Meynungen, schmeichelnde Hoffnungen, falsche Schätzungen der Dinge, Einbildungen, die sie sich nach Belieben dichten und dergleichen mehr, daß nicht Manche niedergeschlagen, welk, schwarzgallig, langweilig matt, sich selbst ungefällig und lässig zurückbleiben würden? Mit großer Strenge nennt Einer der Kirchenväter die Poesie einen Wein der Dämonen, weil sie die Phantasie mit Wesenlosen Dichtungen fülle; und doch ist die Poesie nur ein Schatte der Unwahrheit. Diese, wenn sie die Seele nur leicht durchgehet, schadet nicht; wohl aber die Lüge, von der wir erst sprachen, wenn das Gemüth sie einsauget. Indeß, wie bei verkehrten Neigungen und Denkarten der Menschen sich dies auch verhalten möge, so lehret doch die Wahrheit, (die eigentlich sich selbst allein richtet), daß ihre Erforschung, wenn man sie als ein um sie Werbender verdient, ihre Kenntniß, die sie gegenwärtig darstellt, und ihr beifälliger Empfang, der gleichsam ihr Genuß und ihre Umarmung ist, das höchste Gut der menschlichen Natur sei.

Im Schöpfungswerke war das Erste, was Gott schuf, Licht für die Sinne, das Letzte, Licht der Vernunft; ja sein Werk am Ruhetage, das er fort und fort treibet, ist Seines Geistes Erleuchtung. Zuerst hauchte er der Materie, nachher

dem Menschen Licht ins Antlitz; fortwährend hauchet ers ins Angesicht der Erwählten. Der Dichter, der eine, sonst nicht die vorzüglichste, Secte zierte, sagt sehr schön: „Angenehm ists, vom Ufer herab die erregten Fluthen zu schauen; angenehm vom Fenster des Schlosses die begonnene Schlacht, ihr wechselndes Glück zu bemerken; keine Wollust aber gleichet der, wenn auf hohem Gipfel der Wahrheit, (gewiß ein hoher, unersteiglicher Gipfel, wo die Luft immer hell und heiter ist) man herab in das Thal voll Ungewitter, Dunkelheit und Irrthum, in dem die Menschen umhertappen, von oben schaut;" wenn dies Schauen nur auch Mitleid, nicht schwülstiger Stolz begleitet. Das heißt der Himmel auf Erden, wenn unser Gemüth über den Polen der Wahrheit sich umherschwingt, in der Vorsehung ruht und sich in Liebe beweget.

* * *

Um von der theologischen und philosophischen Wahrheit auf die Wahrheit oder vielmehr Wahrhaftigkeit in bürgerlichen Geschäften zu kommen: so müssen selbst Die, die sie nicht ausüben, anerkennen, daß eine offne, ungeschminkte Art, Geschäfte zu behandeln, eine ausnehmende Zierde der menschlichen Natur, und die Mischung des Falschen dabei das Blei sey, das den edlen Metallen zugesetzt wird, um sie leichter schmiedbar zu machen; ihr Werth aber wird dadurch geringer. Den Schlangen, die auf dem Bauch kriechen, gehören jene biegsame, schiefe Bewegungen;

nicht einhergehenden Menschen. Kein Laster ist, das einen Menschen so mit Schande bedeckt, als Treulosigkeit und Falschheit. Daher Montaigne, wenn er untersucht, warum das Lügen für so schändlich und schmählich gehalten werde? scharfsinnig sagt, „daß, wenn man es recht nehme, so sage man von einem Menschen, den man Lügner nennet, zugleich, daß er frech gegen Gott, gegen Menschen feig sey." Denn ein Lügner insultirt Gott, indem er sich vor einem Menschen krümmet und beuget. Gewiß, wie häßlich und verderblich Falschheit und Treulosigkeit sey, kann nicht besser als dadurch ausgedruckt werden, daß durch sie, als durch das letzte Geschrei, der Gerichtstag Gottes über das Menschengeschlecht werde herabgerufen werden: denn es ist geweissagt, daß bei seiner zweiten Ankunft Christus keine Treue finden werde auf Erden.

10.

Mandeville's Bienenfabel.

So frei das Feld seyn muß, das dem menschlichen Geist in Erforschung jeder Wahrheit, (es betreffe diese die Gründe und Beschaffenheit oder den Umfang unsrer Erkenntniß in allge-

meinen Begriffen oder in Thatsachen der Geschichte) gebühret; so frei er also auch in Erforschung der Werkzeuge, die dazu gehören, mithin der Schriften, Traditionen und Einrichtungen jedes Zeitalters seyn muß, daß nirgend ein falscher Schein ihn blende oder zurückscheuche: so ists mit der Freigeisterei des Herzens und der Sitten weit ein anders. Das moralische Gesetz ist uns in die Brust geschrieben; man darfs weder aus den Wolken herab=, noch aus dem Todtenreich heraufholen. Die Stimme des Gewissens spricht Jedem, der sie ehrlich vernimmt und anwendet; das zeigen auch die sonst uncultivirtesten Völker, Grönländer, Eskimaux und sogenannt Wilde. Aufs Sittengesetz ist jede Gesellschaft, von der häuslichen an bis zu Staaten hinauf, selbst die Gesellschaft der Räuber ist darauf gebaut, so lange oder kurz sie währet. Eine Philosophie also, die an diesem Gesetz schnitzelt oder es zernichten will, die jede Unvollkommenheit menschlicher Charaktere und Einrichtungen aufbietet, um das Regelmaas zu zerbrechen, nach welchem Jene und Diese vollkommner werden könnten und sollten, ist eine verderbliche Philosophie, schwach an Geist, schädlich in Wirkung.

Im Jahr 1706 gab Bernhard von Mandeville, ein Arzt, aus Dort gebürtig, in London wohnend, in Englischen Reimen die sogenannte Bienenfabel, oder der summsende Korb*)

---

*) The grumbling Hive, or Knaves turn'd Honest.

heraus, die zuerst nur 26 Seiten einnahm, im Jahr 1714 aber mit Anmerkungen durchs ganze Alphabeth hindurch, mit Untersuchungen über den Ursprung der sittlichen Tugend, über die Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft, über die Christenliebe und Armenschulen *), späterhin mit Gesprächen über die Ehre, über die Nutzbarkeit des Christenthums im Kriege u. s. dergestalt vermehrt wurde, daß ihre französische Uebersetzung vier Bändchen füllet **); des Autors freie Gedanken über Religion, Kirche, Staat und Glück der Völker ungerechnet ***). Wie mehrmals, so ward auch hier aus einem verfehlten Spaß ein greulicher Ernst gemacht und damit das Vergnügen der Zuhörenden nicht eben vermehret.

---

*) The Fable of the Bees, or private Vices, publik Benefits, with an Essay etc. Lond. 1724. Edit. III.

**) La Fable des Abeilles, ou les Fripons devenus honnettes gens. Londr. 1721.

***) Free Thoughts on Religion, de Church and national Happiness. 1720. Man hat von ihnen auch eine französische Uebersetzung von dem bekannten Van Effen 1738 und eine frühere Deutsche 1726. Auch der zweite Theil der Bienenfabel, die Gespräche über den Ursprung der Ehre u. s. ist leider und zwar unter dem betrügerischen Titel übersetzt worden: Anti-Shaftesburi, oder die entlarvte Eitelkeit der Selbstliebe und Ruhmsucht. Frankfurt 1761.

Wahrscheinlich nämlich hatte Mandeville in seinen ersten Blättern der „sumsende Korb, oder ehrlichgewordne Schelme" zur Absicht, mit einer Nation Scherz zu treiben, in welcher der Einen Parthei politisch nie recht ist, was die Andre thut, die deßhalb den Staat so oft für verlohren hält und über Regierung, Minister, Gang der Geschäfte murmelt und sumset. Anderntheils wollte er wohl auch denen die Decke vom Gesicht spielen, die unter dem Schein der Ehrbarkeit ehrlosen Gewinn, unter dem Vorwande des allgemeinen ihren Privatvortheil suchen und betreiben, wie dies in allen, besonders in Kaufmannsstaaten der Fall ist, im reichen und vielbedürftigen England aber vorzüglich der Fall seyn mußte. Kurzsichtigen Mißvergnügten also und honetten Schelmen wollte Mandeville auf Einmal die Larve entreißen; ein Kunststück, zu welchem gewiß ein geschickter Taschenspieler gehörte. Der war aber Mandeville nicht. Seine Bienenfabel, als Fabel und Allegorie gleich schlecht, behauptet ungereimte Dinge, unzusammenhangend in sich und in der Anwendung. Die Bienen murren nämlich und wollen bei ihrer reichen, ordnungsvollen und glücklichen Verfassung keine Schelme unter sich leiden. Jupiter, ihres Sumsens müde, macht sie alle honett und nun geht ihr Staat zu Grunde. Wo ist hier Zusammenhang? wo durchgeführte Wahrheit? Weder auf den Bienenkorb, noch auf menschliche Staaten paßt die Fabel.

Dabei hatte Mandeville jede Gattung von Ausschweifungen und Lastern namentlich und so frech in

Schutz

Schutz genommen, daß er der menschlichen Gesellschaft Hunger und Laster gleich unentbehrlich hielt, jenen zum Appetit, dieses zum Wohl des Staates; „Laster, meynt er, seyn die zwar unansehnlichen, aber nothwendigen Reben, auf denen die volle Traube des Staatsruhmes und Staatsreichthums prange.“ Elend-verschobene Fabel! Als Satyre zu plump, als Philosophie und Staatsweisheit erbärmlich. Da Mandeville ein Arzt war, hätte er wohl bedenken können, daß, obgleich der zarte und zusammengesetzte Bau des menschlichen Körpers mit allen seinen Umgebungen und Functionen mancherlei Krankheiten allerdings ausgesetzt bleibt, deßhalb die Krankheit keine Gesundheit sey, noch minder, daß, um einen Menschen, höchst gesund zu machen, man ihm alle Krankheiten auf Einmal einimpfen müsse; da dann Eine der andern entgegen wirke und die ganze Maschine im höchsten Flor sey. Kann man schlechter deraisonniren?

Schon die Namen „Schelmerei und Treue, Spitzbube und honetter Mann“ sprechen ihr Geheimniß aus. Wer wird sich einem Schelm anvertrauen? welch Ungeheuer wäre ein Staat, nicht nur voll Schelme, sondern ganz auf Schelmerei gebaut, aus Schelmen bestehend! Unsinn der Vernunft, Abscheu der Menschheit. Auf Treu und Ehre ist jede Gesellschaft gebauet, von der kleinsten häuslichen zur bürgerlichen, ja zur Gesammtgesellschaft des menschlichen Geschlechts hinauf. Bannet Treue hinweg; wer würde nicht mißtrauisch gegen Jeden? mithin gegen

den Schelm ein ärgerer Schelm, oder — ein Menschenfeind und flöhe die Zunft der Schelme. Man schämte sich, ein Mensch zu heißen.

Daß es in jedem Stande honest Knaves, ehrbare Schurken gebe, wer weiß es nicht? wer leidet nicht durch sie, auch schon in ihrem Anblick? Daß aber auf diese, und auf die Kunst, die sie treiben, das Wohl des Staats gebaut sey, ist eine Lästerung aller Staaten. Die ganze menschliche Natur mußte Mandeville selbst unter das Thier erniedrigen: denn welche Thiergattung wäre auf Treulosigkeit gegen sich als Individuum, und als Gattung oder Geschlecht gegründet? Swift setzte den Yahoo's wenigstens seine ehrlichen Huynhms entgegen: Mandeville macht alle Staatsbürger zu Yahoo's nur in verschiednen Masken und Functionen. Er vernichtete jede Blüthe der Menschheit, indem er sie, saamenlos gleichsam aus Eiter und Gift entsprießen läßt, — welche teuflische Schöpfung! In England nannte man seine Behauptungen a system of difformity, ein System der Mißform; aber auch dieser Name, der sich schon den Worten nach widerspricht, sagt zu wenig. Wird man ein Concert nennen, wo nicht nur jede Stimme falsch spielet, sondern wo auf dies falsche Spiel jeder Stimme die Wirkung des Ganzen berechnet seyn soll? Eben so wenig kann eine Zusammensetzung von Mißformen, politisch und philosophisch, je ein System heißen. Eine fata Morgana ists, ein häßlicher Traum!

Man sollte glauben, daß man diesen Traum allgemein verabscheut, und sich gefreut haben werde,

von ihm erwacht zu seyn. Nicht so ganz. Wahrhaft-ehrliche Leute, Berkeley, z. B. Young u. a. waren eifrig dagegen; man glaubte ihnen aber nur halb, weil sie Geistliche wären. Ja man las vielleicht Berkeley's Alciphron, Youngs Nachtgedanken und seinen nicht-fabelhaften Centaur deßhalb weniger, weil man sich an Sitten oder an Grundsätzen in Berkeley's kleinem Philosophen (minute philosopher) in Youngs Lorenzo und Centaur selbst erkannte. Die Gesellschaft der honest Knaves schloß im Stillen eine solche Verbrüderung, daß man endlich laut des Sinnes ward: „Eine Dose Schelmerei (Knavery) gehöre zu jedem Metier; ganz ehrliche Leute (honest men) seyn nirgend brauchbar; ausschütten aber müsse man das Kind mit dem Bade nicht, noch das Geheimniß verrathen. Zehre jeder Esel aus der Krippe, an die er gebunden ist, und stehle, wo er stehlen kann; nur honetter Weise. Deßhalb eben werden in manchen Staaten seine Bedürfnisse höher hinaufgeschraubt, und Er so kärglich besoldet. Nur der Dummkopf sey es, der dies nicht merke, und der Leerkopf, der diesen Weg zu Reichthum und Ansehen zu gelangen, nicht einschlage." So lange man den Werth der Staaten blos und allein auf Uebermacht und Reichthum, oder gar auf List und Betrug bauet, ist eine reinere Politik kaum denkbar. „Rein Metall taugt nicht zur Münze," sagt man laut und gewöhnlich.

In Frankreich ging man seit den Zeiten des Herzogs-Regenten und des berühmten Mississippi-Han-

dels mit dieser Sprache noch lauter hervor; ja, das ganze Jahrhundert hindurch, hat man die zarten Sprößlinge, „Eigennutz, Selbstliebe, Ueppigkeit, Luxus, schöne Künste" u. f. so zärtlich gesäuget, daß sie am Ende desselben in ein lautes Geschrei ausbrachen: „keine honêtes gens! fripons sind die habilsten Werkzeuge zu allen Geschäften." Mit Grundsätzen der Art sind manche Staaten ins jetzige Jahrhundert eingetreten; ja wo wären sie nicht laut-bar? Gewaltthätigkeiten und Betrüge, die man in ältern Zeiten noch mit Feigenblättern der Ehrlichkeit, wenigstens des Staatsbedürfnisses zu bedecken suchte, spricht man jetzt frei aus und zeigt seine Pudenda am Tage. So wäre freilich Mandeville Spruch erfüllet; die knaves wären honest men, die honest men, knaves worden, gleichgültig gegen jedes Urtheil, verachtend die Ehre der Welt und Nachwelt, aber unter sich einverstanden, auf ihre Maximen keck und kühn. Wohl ihnen! Da aber, nach Mandeville's Fabel, jedem Bienenkorbe voll honest men ein naher Ruin bevorsteht, sollte diesem Staat von knaves honest men ein andres Schicksal obschweben? Daher vielleicht Hartley's Lehrsatz, der Verfassungen solcher Art ihre Auflösung drohet, „weil sie das Principium ihres Unterganges, gleich jenem Bilde des Propheten in sich selbst enthalten." Es stand auf Füßen von Erz und Thon, die in einander gemischt waren; ohne Zweifel sollte diese Mischung die knaves turn'd honest men und die honest man turn'd knaves bedeuten.

Wenn nun, wie Mandeville meynt, „die Ehre an sich nichts, vielmehr nur ein Gemächt der

Staaten ist" welche Ehre könnte ein ehrloser Staat verleihen und geben? Ja gar erschaffen! Titel und Rang kann er geben; die wahre Ehre kann er einem Unglückseligen, der in ihm verflochten ist, glücklicher Weise nicht einmal rauben. Aufrichtig! Traut man schon gewissen Ständen nicht ganz, eben weil sie diese Stände sind, indem es Mühe kostet, sich über gewohnte Ehrlosigkeiten seines Standes hinauszusetzen und es also Beweises bedarf einen wahrhaft-ehrlichen Mann da zu vermuthen, wo zünftige Ehrlosigkeiten eben den Namen Ehre führen; welchen Werth hätte der Inbegriff aller Staatsehre, sobald man an Mandeville's Bienenkorb und an die Schelmerei als Grundsäule des Staats gedenket? Unglücklich also, wenn die wahre Ehre nirgend als daher zu empfangen stünde.

Und woher ließe sich dann erwerben? Wer knüpft den Kranz wahrer Ehre? Das eigne und aller Guten, Honetten, edlen Bewußtseyn; sonst in der Welt Niemand. Dies Bewußtseyn ist noch nicht ausgestorben; die Republik Derer, die es in sich tragen, auch nicht; kein Mandeville kann es ihnen rauben.

Und sie schließen sich immer mehr zusammen, diese Treuen und Guten, jemehr sie sehen, daß die honest knaves Ueberhand nehmen, sich einander kennen, erkennen, unterstützen und zum Himmel erheben. „Sie werden seyn, wie das Gras auf den Dächern, welches verdorret, ehe man es ausrauft," sang ein alter Dichter; die Griechen

nannten blühende Dinge dieser Art Gärten Adonis.

Ehrlicher sowohl als zehnfach scharfsinniger urtheilt über Mandevill's Fragen der Jude Pinto *). Selbst den feinsten Fehler unter groben Staatslastern, die Handels-Eifersucht findet er nicht nur thöricht, sondern auch schädlich. Ueber den Luxus, die gewöhnliche Rennbahn flacher Politiker urtheilt er eben so ernst als verständig. Und wem ist nicht in der Geschichte der Untergang aller Staaten bekannt? Durch Tugenden kamen sie empor, und gingen unter durch gefällige Laster.

Neigungen und Kräfte in größter Verschiedenheit bedarf der Staat; für die hat die Natur gesorget. Sein Amt ist, jede Gattung anzuerkennen und anzuwenden. Wiederum die Pflicht jedes Talents, jeder Neigung, ist, sich ganz auszubilden und zur reinsten Höhe, zur vollesten Wirksamkeit zu streben: denn Trägheit sowohl als Tyrannei verderben den Staat; sie zerstören die Harmonie aller seiner Stimmen und wirkenden Kräfte. Mandeville's Bienen-Republik dagegen, was ist sie? Ein Nest voll Spinnen, deren Eine die Andre auffrißt; kein Haus gesunder Industrie, sondern ein Kranken-Hospital, ein Bedlam.

---

*) Traité de la circulation et du credit. Amsterd. 1771.

Fortsetzung.

„Wie aber? haben die Macchiavell und Montesquieu, die größesten politischen Philosophen, ohngefähr das Nämliche, was Mandeville, nur bestimmter und feiner gesaget? Lese man den Principe des Ersten; des Letzten Triebfeder der Monarchie *): „Ehre, nicht Tugend;" käme es nicht auf Eins hinaus?

Dagegen lese man auch Macchiavellis Discurse **), wo er von Treue und Ehre sprechen konnte, und sehe bei Montesquieu die Aufschrift seines Werks an:

Prolem sine matre creatam ***)

so hat man die Antwort. Man kennet die Zeiten, in denen Montesquieu schrieb; er hielt sich also, beim Mangel der Tugend, an ihren Schein, die Ehre, den er trefflich ausmahlet. Wie schwach aber diese Stütze der Monarchie sey, hat der Ausgang des Jahrhunderts fürchterlich und abscheulich erwiesen. Lasset uns den schönen Glanz und Schatten zergliedern; was ist er ohne seinen Körper, die Tugend?

*) Esprit de loix. L. III. IV.

**) Discorsi sopra la prima Deca di Tito Livio. T. III. der Opere di Machiavelli 1732. in 4.

***) „Ein Kind, ohne Mutter erzeuget." Wer mag diese fehlende Mutter seyn?

Der unterste Grad der Ehre ist Lob; was lobt man? Eigentlich nicht Fähigkeiten oder Talente, noch weniger Schande und Laster; sondern den Fleiß, den man auf Anbau nützlicher oder angenehmer Talente verwandte, die Mühe, die man sich in Aeußerung sittlicher Vollkommenheiten gab. Thaten lobt man, Charakter, Tugend; nicht ihren Anschein, Versprechen ohne That, Blätter ohne Früchte. Und wessen Lob ist jedem Lobenswürdigen das angenehmste? ja bei jeder belobten Sache einzig geltend? Bei Erweisen des Verstandes das Lob der Verständigen, der Kenner, der Erfahrnen (degli Virtuosi) bei Charakterthaten ists der Beifall ähnlicher, d. i. großer und guter Seelen. Das Lob der Unwissenden, der Taugenichts und Schelme ist jedem Ehrliebenden verächtlich.

Ueber dem Lobe steht der Ruhm; er fodert große Thaten, fortdaurend hohe Bestrebungen und Werke. So zählet er auch auf eine Menge, die ihren Beifall zolle und gebe, seys Welt oder Nachwelt. Dank dem guten St. Pierre für die Erfindung des Worts Gloriole, Rühmchen. Der Eitle, der nach kleinen Zwecken strebt, der Zwerg, der sich als Riese geberdet, der Selbstsüchtige, der Ehre, Ruhm und Nachruhm als ein enges Wamms seinem Ich anmißt, er kränze sich mit seinem „Scheinchen." Bald sind die Blätter des güldnen Löwenzahns verwelket und das Gespinn der Staubfäden steht geisterhaft da; Nachwelt und Nachbarschaft sind feind den Gloriolen. Ueberdem je höher und seltner die Krone des wahren Ruhms ist, desto Wenigere dürfen sie flechten und reichen. Von Schmeichlern

sie anzunehmen ist selbst Schmach; dagegen oft Ein wirklich großer Mann als Zeuge oder Richter das Urtheil des Ruhms oder der Schande auf Jahrhunderte hin unwiderruflich ausspricht. Miethe die Eitelkeit sich Ruhmredner, so viel sie wolle; trotze das Laster unverschämt, ja die Guten verfolgend; sie finden ihren Richter. Verdienst und Mißverdienst wägt die Waage der Zeit; sie sichtet. Trägt Ludwig XIV. seine Lorbeeren noch? Ist er noch Salomon, eben so weise als fromm, so heldenmüthig, als menschenfreundlich? Sein Tugendglanz ist schrecklich verfinstert und nur in Vergleich andrer ungleichschlechterer Helden flimmert er noch. Jeder dieser ihm gebliebenen Strahlen bezeichnet wahre Tugend d. i. Realität, Adel der Seele, Großmuth, auch in Ihm.

Außer Lob und Ruhm giebts Ehren d. i. Ehrenstellen, Ehrenerzeigungen, Ehrenzeichen; alle drei ertheilt der Staat, aber wem? wozu? mit welcher Wirkung?

Ehrenstellen heißen auch Würden; werden sie einem Unwürdigen zu Theil, so wird er zwar dem Namen und Schein nach gewürdet, der That nach aber der Platz durch ihn entwürdigt. Bilde kein Minister, kein Selbstherrscher sich ein, daß er durch seine Firmelung Talente oder Tugenden schaffen, Fehler und Schande in sie verwandeln könne; die Wahrheit sieget. Um so lächerlicher werden die Ehrenbezeigungen, die man dem Unverdienst anthut; der Staat spielt das alte Narrenfest, Hymnen singend dem bekränzten — Esel.

Würde dagegen einem Würdigen die ihm gebührende Ehre entzogen; seine Würde hat man ihm damit nicht geraubt, vielmehr glänzt diese in den Augen aller Verständigen dadurch reiner. Denn über Ehrenbezeigungen und Ehrenzeichen geht — Achtung.

Achtung kann dem Achtungswürdigen ein Nicht- oder ein Nichtsachtender versagen. Der Erste aus Leersinn und Zerstreuung, für welche Er denn selbst keine Achtung erwarten wird; den Zweiten, den Nichtsachtenden, dem Nichts heilig und Achtungswerth ist als Er selbst, wirft man zuerst selbst aus dem Tempel: Nil sacri in Te est, latro! wie jener Philosoph zum Halbgott Herkules sagte, als er ihn im Heiligthum erblickte.

Staat kommt von Stand und stehen her; ich wüßte nicht, wie er stehen könnte, als mit wirklichen, nicht mit Scheinkräften aus- und zum Scheine; sobald man sich unter Staat leere Pracht und Herrlichkeit, einen Popanz denkt, o so haben die Herren Staaten und Stände genugsam gezeigt, wie man ihnen begegne, und wie es mit ihnen daran sey. Tugend ist Tüchtigkeit, Tauglichkeit und zwar zu einem edlen, guten Endzweck, also Kraft und Seyn; wie kann diese der Schein ergänzen? Er gehet vorüber. Auch der Schein alter ehrwürdiger Geschlechter, verlebter Nationalglanz; er leuchtet, wie manches alte Holz im Dunkeln, am hellen Mittage eben nicht also. Wenn Richelieu sagt *), daß,

*) Esprit des loix. L. III. Chap. V.

falls sich unterm Volk ein unglücklicher honete-homme fände, ein Monarch sich hüten müsse, ihn zu gebrauchen, so sprach und handelte er als Cardinal Richelieu; die Folge hat gezeigt, wohin dies Ministère des fripons intermediaires führte. Wenn Mandeville erzählt, daß ächte Christen keine wackre Kriegsmänner seyn können, welcher Art wäre denn dieser unchristliche Krieg? Ein Krieg etwa der Schelme mit Schelmen? ein Krieg zwischen Heiden und Türken?

Entstehungen.

Eine Bienen-Parabel.

Junker von Mandeville ward mit zwei Geschwistern, ihm sehr ungleicher Art, erzogen. Er hatte das Unglück, Alles in der Natur schief anzusehen, und nach dem Sprüchwort aus Allem Gift zu saugen; die Geschwister dagegen, einfältige Kinder der Natur, sahen die Natur liebreich an; dadurch wurden sie angenehm und glücklich.

„Ich habe die Wirthschaft der Bienen belauscht, sagte der Junker; abscheuliche Thiere! Allesammt Diebe, gehen sie täglich auf Raub aus; wer sie darin stört, wird giftig verwundet. Ob sie gleich wissen, daß sie nur mit Verlust ihres Stachels stechen dürfen, stechen sie doch. Große Geschöpfe sollen sie

unschuldiger Weise todt gebissen haben, die ihnen doch nichts thaten. Und welche Verfassung in ihrem Korbe! Fünfzehnhundert Müssiggänger, die blos dazu ernährt werden, daß sie sich mit der Königin paaren! Und welche Königin! So vieler Buhler, die sie zur Liebe reizen muß, vermuthlich weil sie wissen, daß ihnen nach genossener Gunst ein plötzlicher oder gewaltsamer Tod bevorsteht, sie das einzige Weib! Die armen Männer werden, nachdem sie ihr Amt gethan, von dienenden Knechten ermordet oder vertrieben. Heillose Brut!"

„Du siehest die Schöpfung wild an, Mandeville, sprach Maraldi, sein Miterzogner; mir erscheint der Staat dieser kleinen Thiere anders. Sie rauben, aber unschädlich der Blume; diese blühet wie zuvor und behält genug süßen Saftes, sich und ihre Frucht zu nähren. Mühsam suchten sie ihn, und in ihren Gefäßen, durch ihre Bereitung wird er, was er nicht war, Honig. Wie emsig bekleiden sie sich mit dem Staube, aus dem sie ihre kunstreiche Cellen bauen und glätten und wölben; wie haushälterisch gehen sie damit um! Und wie regelmäßig sind diese Cellen! bewundernswürdig angepaßt jedem Zweck, als Vorrathskammern oder als Wiege der Jungen. Lauter Verwirrung scheint der summsende Korb und ist lauter Ordnung. Die zeugenden Bienen arbeiten nicht, die arbeitenden zeugen nicht; die die Wände der Cellen aufführen, glätten sie nicht und die Mutter ihres ganzen Reichs, die Königin, sie wohnt im Innersten ihres Pallastes, verborgen. Kaum und mit Mühe hat man ihr Geschäft bemerkt, indem gaukelnd, scherzend und auf-

munternd, liebkosende Bienen sich wie einen Vorhang vor sie weben. Ueber die Geschäftigkeit, Sparsamkeit, Ordnung dieses Volkes geht nichts; allen Völkern waren sie hierin Symbol und Muster."

„Muster insonderheit meinem Geschlecht, fuhr Hertha fort, an früher Geschäftigkeit, an nützlichem Fleiß, an reinlicher Ordnung. Seit ich in meiner Kindheit Gleims Fabel, „die Biene," lernte, sah ich sie für Reste jener goldnen Zeit an, da, wie die Dichter singen,

— Ströme flossen von Milch und Honig —

Eines lieblichen Dichters Wunsch:

O möcht' ich doch wie Ihr, geliebte Bienen seyn *)!

war stets der Meine. Die Spiele der Griechen, die den Amor zur Biene dichteten, waren mir nie so angenehm, als das Bild der frühen Geschäfterin, der haushälterischen, ordnenden Biene."

Maraldi. „Indeß sind auch jene Spiele der Griechen artig. Singe uns, Schwester, das Sicilianische Liedchen: Dimmi, dimmi **). Es hat in der Originalsprache Sicilianischen Honig.

Hertha. Nach dem, was ich eben sagte, sollte ich es nicht; und doch — Dir und der frühgeschäftigen Biene zur Liebe: (Singend zur Cither).

---

*) Götz vermischte Gedichte. Th. 1. S. 3.

**) Poesie Siciliane dell' Abbate Giovanni Meli. T. I. p. 159.

Dimmi, dimmi, Apuzza nica *):
Unni vai cussi matinu?
Nun c' è cima, chi arrussica
Di lu munti a nui vicinu;

Trema ancora, ancora luci
La ruggiada 'ntra li prati;
Duna accura, nun t'arruci
L'ali d'orn dilicati.

Li sciuriddi durmigghiusi
'Ntra li virdi soi buttuni
Stannu ancora stritti e chiusi
Cu li testi a pinnuluni.

Ma l'aluzza s' affatica!
Ma tu voli e fai caminu!
Dimmi, dimmi, Apuzza nicà,
Unni vai cussi matina?

Cerchi meli? E siddu è chissu,
Chiudi l' ali; e 'un ti straccari
Ti lu 'nzignu un locu fissu,
Unni ai sempri, chi sucari;

---

*) Sage, sag' o kleine Biene,
Wohin eilst du schon so frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Stral der Morgenröthe.

Allenthalben auf den Wiesen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Goldnen Flügelchen nicht schade.

Lu conusci lu miu Amuri,
Nici mia di l'occhi beddi?
'Ntraddi labbri c' è un sapuri,
'Na ducizza, chi mai speddi.

'Ntra lu labbru culuritu
Di lu caru Amatu Beni
C' è lu meli, chiu esquisitu,
Suca, sucala, ca veni.

Sieh, die Blümchen alle schlummern
Noch in ihren grünen Knospen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.

Doch du schlägst so rasch die Flügel!
Eilest emsig deines Weges!
Sage, sage mir, o Bienchen,
Wohin gilts? wohin so frühe?

Suchst du Honig? Wenn nichts anders;
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Oertchen zeigen,
Wo du immer Honig findest.

Kennest du nicht meine Nice?
Nice mit den schönen Augen,
Ihre Lippen hauchen süße
Süßigkeiten unerschöpflich.

Auf der schöngefärbten Lippe
Meiner einzig = Hochgeliebten
Da ist Honig! Auserles'ner!
Da, o Bienchen, sauge, sauge!

Kaum war Hertha in der Mitte des Liedes als eine Gestalt vor ihnen stand, mehr den Himmlischen als den Irdischen ähnlich.

* * *

Flora Melitta.

„Ich bin eine Peri *), sprach sie, die unter Blüthen wohnet, und erscheine, euch das Geheimniß des Bienenstaats zu erklären.

Als das Reich der Blumen vollendet war, wiegten meine Schwestern und ich uns wollüstig auf ihren Blättern. Auf! sprachen wir zu einander, lasset uns die mancherlei Blumengeschlechter mit der himmlischen Aura beseelen und es werden lebendige Wesen! Gesagt, geschehen! Ich Flora-Melitta bildete die Biene. Aus Blumenstaube bildet' ich sie, mit dem sie sich daher noch gerne bekleidet; aber in Ordnung und Geschlechter zertheilte ich die Blume. Ihr Gipfel, die Narbe, ward Königin, der im Bienenreich wie in der Blume Alles dienet, zu dem Alles wirket. Männer wurden die Staubfäden, die auch in der Blume nach vollbrachtem Amt verwelken. Nährende Arbeiter wurden die übrigen Theile und Kräfte des Gewächses. So flog, ein summsender Schwarm, die

*) Peri's; freundliche Wesen in den Dichtungen der Morgenländer.

die in lebendige Ordnung zerlegte Sonnenblume einher, und sucht als Biene ihren Ursprung wieder. Sahet ihr nie diese kleinen Geschöpfe Blüthen- und Traubenförmig an einander hangen? Auch in ihrem wirksamen Leben sind alle nur Eins, zertheilte Organe Eines Gewächses, in dem Alles sich auf einander bezog, Blüthenartig. Unverdrossen üben sie also, jede Ordnung ihr Geschäft, bauen, nähren, treiben, befeuchten, erziehen, und verwelken; Ein Ganzes, (schauet her!) wie diese Sonnenwende."

Sie sprachs und verschwand. Ein Schwarm von Bienen summsete ihrer Schöpferin nach; die Linde, unter der die Geschwister saßen, duftete lieblicher, süßer die Laube.

* * *

In frohem Staunen saßen Bruder und Schwester da; ein Schmetterling flog vorüber. „Ach, sprach Hertha, wenn eine andre gütige Peri mir die Geschichte dieses Seelchens, wie Melitta den Ursprung des Bienenreichs, erklärte!" Und eine zweite, kleinere und schönere Gestalt stand vor ihnen —

* * *

Flora-Psyche.

Dem Körper nach Blüthe; dem Geist nach Seele. „Sehet, sprach sie, wie Melitta ihr

Werk in Ordnungen neben und mit einander zerlegte, so ich in Successionen. Die unansehnliche Wurzel des Gewächses ward eine kriechende, sich nährende Raupe; hat diese ihren Zweck erreicht, so spinnet sie sich ein zum Keim einer lebenden Blüthe, die (schauet umher!) dort flieget. Sie saugt, fruchtet und verwelkt, fröhlich. Aus tausenderlei Blumen schuf ich tausend Arten dieser Geschöpfe, schöner und schöner. Ihr Daseyn, in drei Zustände vertheilt, ist Ein Daseyn, nachfolgend auf einander berechnet."

Sie verschwand; Flügel glänzten an den Schultern der Göttin, als sie sich wandte, Heere von Schmetterlingen zogen ihr nach. Die Lüfte sangen:

Seele der Natur, Psyche-Flora
Dein Bräutigam ist Amor,
Verwandlung deine Kunst.

„Wünschest du dir nicht auch, Mandeville, sprach Hertha gutmüthig, die Erklärung eines Geschlechts von einer Peri?" „Etwa die Erklärung der Fledermäuse, antwortete er, aber von einer Neri *)."

* * *

Die Vampyre.

Augenblicks stand eine Gestalt da, schwarz wie die Nacht, ihre Fledermausflügel weit ausbreitend. Dunkelheit ward um sie her.

---

*) Bösartige Geister der Morgenländer, Feindinnen und Feinde der Peri's.

„Ich komme dir den Ursprung des Geschlechts zu erklären, das du so lieb hast: denn du gehörst zu meinem Reiche. Unzufrieden über ihr Loos, von so vielen Feinden verfolgt zu werden, flehte die Maus, und erbat sich Flügel. Ich versagte sie ihr nicht; die schöne Gestalt des Vogels aber, seine Federn, seinen Gesang, sein Leben in den Lüften konnte ich, ein Kind der Nacht, ihr nicht geben. Dazu fehlte mir der Strahl der Sonne und ihr mir feindliches Licht. Statt dessen gab ich meinem Geschöpf Sinne, die für die Dunkelheit der Nacht gehören, das feinste Gefühl und Gehör, Liebe zur Einsamkeit und mütterliche Triebe. Kühn paarte ich zwei Gattungen, ein Erde- und Luftgeschlecht miteinander."

„Auch die Lüsternheit nach dem Blut der Schlafenden versagtest du deinen Vampyrs nicht, fiel Mandeville ein. Thieren und Menschen stellen sie nach; sie loszureißen, sie in ihrem Blutsaugen zu stören, ist tödtlich. Treffliche Geschöpfe!"

„Es sind deine honest men turn'd knaves, sprach die Vampyre, (ihre schwarze Schlinge fuhr ihm in die Augen.) Entsaugen deine honetten Schelme den Schlafenden nicht auch das Blut? sie loszureißen, sie in ihrem Lichtscheuen Geschäft auch nur zu stören, ist gefährlich." Sie schlug ihn mit ihrer Schwinge und verschwand. Nachtvögel schwebten ihr nach, und die Gesellschaft saß schaudernd.

11.

Freimåurer.

In den letzen zwanziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts breitete sich von England her allgemach und im Stillen eine Gesellschaft über Europa aus, die sich die Gesellschaft der Freimåurer nannte; bald darauf *) erschien mit Unterschrift lebender Månner ein Constitutionsbuch derselben, das ihre Geschichte bis zum Großmeister Salomo und Nimrod, ja bis zur Schöpfung der Welt hinaufführte. Man wunderte sich und lachte; Swift spottete über ihre bekanntgewordene Zeichen. Andre grübelten über das Geheimniß der Gesellschaft und suchten Licht; noch andre vermutheten viel Arges dahinten. Die Brüderschaft indeß schritt im Stillen fort; in Deutschland, Holland, Frankreich, Spanien, in Italien, den nordischen Reichen, und wo nicht sonst? entstanden Logen, (mit welchem Namen sie ihre Versammlungen nennen;) sie machten Aufsehen, wurden beobachtet und — hie und da verfolget. Wiewohl

*) Andersons Constitutionsbuch der Freimåurer. Die erste Ausgabe war, wie mich dünkt, 1738.

sie nun öffentlich und vielfach erklärten, daß ihre Verbindung mit Religion und Politik nichts zu schaffen habe, daß von Gegenständen dieser Art in der Gesellschaft zu reden oder zu unterhandeln den Gesetzen ihrer Constitution zuwider sey, auch die hin und wieder bekannt gewordenen Gebräuche und Symbole keine Beziehung dahin zu haben schienen, so dauerte bei Staats- und Religions-Eiferern der Verdacht doch fort, so daß man ihnen am Ende des Jahrhunderts höchstlächerlicher Weise sogar die französische Revolution beimessen wollte. Wogegen sich die Gesellschaft, nach wie vor, minder durch Protestation und Zank als durch ein stilles Bewußtseyn schützte. Wie lange sie vorher dagewesen? scheint eine müßige Frage.

Statt dessen fragt die Welt: „was hat die Gesellschaft gewirket? Wozu ist sie da? Was giebt sie sich für Zwecke? was gebraucht sie dazu für Mittel?" Das Symbol ihres Salomonischen Tempelbaues ist so schön; die Symbole ihrer Werkzeuge zu solchem Bau, Bleigewicht, Winkelmaas, Cirkel u. s. scheinen der Sache angemessen; das Bild ihrer Verbrüderung, ein „festgeschlossenes Viereck, das von Ost gegen West, von Nord gen Süd, von der Erde zum Himmel, von der Oberfläche des Erdbodens bis zu dessen Mittelpunkt reicht," ist so groß, die Eintheilung der Arbeiten „von Morgen zum Abend mit Ordnung und Ruhe, mit Fleiß und Lohn," die Säulen Muth und Stärke versprechen so viel, daß man zu wissen wünscht, was hinter diesen Symbolen sey, woran diese rüstige Verbrüderung seitdem gearbeitet und was

sie zu Stande gebracht habe? Lessing legte ihr eine so große, so feine Absicht unter *) —

Nachfolgende Gespräche, die keine Ansprüche auf Lessings dialogische Grazie zu machen scheinen, sind dem Herausgeber der Adrastea zugekommen, und da er über die vorgelegte Frage keine Antwort zu geben weiß, so antworte statt seiner eine zweite.

Fama fraternitatis **)

oder

Ueber den Zweck der Freimäurei, wie sie von außen erscheint.

Faust, Horst, Linda.

Faust. Wenn man von nichts anderm zu reden weiß, spricht man von der Freimäurerei oder von Geistern; laß uns also, Horst, auch davon sprechen. Die Freimäurer eilen zu ihren Logen. Es ist heut ihr St. Johannisfest.

*) Ernst und Falk, Gespräche für Freimäurer.

**) Die erste Fama fraternitatis, wahrscheinlich von Joh. Valent. Andreä, kam im Jahr 1616 heraus; sie betraf eine ganz andre, die Rosenkreuzer-Gesellschaft.

Linda. So lebt wohl, Freunde. Mein Geschlecht gehört zu diesen Geheimnissen nicht.

Horst. Wir beide auch nicht, Linda. Du kannst sicher bleiben und zuhören, wie Du einem Mährchen zuhörest.

Faust. Auch mitsprechen und sagen, wie dir das Mährchen gefällt. Zur Vertheidigung der Gesellschaft habe ich manches gelesen, das mich indessen doch nicht ganz befriedigt. Siehe das Constitutionsbuch, das mit dreister Stirn die Geschichte der Verbrüderung oder des Ordens, wie er sich nannte, bis zum Großmeister Nimrod, bis zu Seths Säulen hinaufführt. Wer kann so etwas dulden?

Horst. Es ist die Geschichte der Baukunst, Faust, insonderheit der Baukunst in England, wie Jakob Anderson sie schreiben konnte; nichts weiter. Horaz Walpole hätte sie freilich anders geschrieben.

Faust. Christoph Wren auch; aber eben deßwegen. Zwei so verschiedne Dinge mit einander zu vermengen, als ob sie Eins und Dasselbe wären, das Blendwerk ist zu massiv. So scherzen mit dem Publikum, d. i. mit der gesammten vernünftigen Welt nur gemeine Mäurer.

Horst. Das Buch ist in England, zu Vertheidigung einer Zunft, wer weiß unter welchen politischen Umständen geschrieben —

Faust. Und die Deutschen Logen nehmen es an? Und bekennen sich zu dem grotesken Quid pro quo, fortwährend? —

Horst. Vielleicht weil es Züge der wahren Geschichte ihrer Gesellschaft enthält, die mit jener fremden verwebt sind. Ich mag in Sachen so ungewisser Art nie zu strenge urtheilen.

Faust. Und die Züge sondert niemand? Wahrheit und Lüge, Schein und Seyn niemand? Die Gesellschaft läßt einen Schimpf auf sich, der sie in den Augen der Welt entweder als Blödsinnige oder als Täuschende darstellt! Wer tritt gern in solchem Verdacht auf? und wenn ers zu seiner Zeit thun mußte, welcher honette Mann sucht nicht die erste, beste Gelegenheit, das falsche Licht zu zerstreuen und sich auch nur vom Verdacht eines maskirten Truges loszusagen? Aus öffentlich-geführten Streitigkeiten weißt Du, Horst, zu welchen elenden Hypothesen diese Maske Gelegenheit gegeben und mit wie schlechten Schriften die Welt durch diese Irreleitung überschwemmt worden. Zu den Aegyptischen, Griechischen, gar Hebräischen, Persischen, Indischen Geheimnissen, zu den Druiden selbst hat man seine Zuflucht genommen, und sie zur Freimäurei gemacht, so wie man denn auch die guten Mäurer zu Essenern und Gnostikern, zu Manichäern, Pelagianern, zu Jesuiten sogar zu machen sich nicht entblödet hat. Die Welt ist satt dieser Verdrehungen alter und voriger Zeiten; und wer ist daran Schuld, als die Gesellschaft selbst mit ihrer räthselhaften Geschichte?

Horst. Wer lieset solche Schriften?

Faust. Eine Menge. Bedenke, daß es Tausende der Gesellschaft giebt, die lesen, die von ihrem

Ursprunge unterrichtet seyn wollen und gewiß nicht Kritik genug haben, den Geist voriger und entfernter Zeiten zu prüfen. Bedenke, daß es Brüder-Redner giebt, denen alles Recht ist, was von Geheimnissen und Symbolen vorspiegelnd gesagt wird. Bedenke, daß Truggeschichten der Art nicht etwa nur im Druck, daß sie als hohe Offenbarungen und Aufschlüsse unsinnig-theuer im Dunkeln umhergehn, dem Verstande der Gesellschaft Hohnsprechen und die wahre Geschichte verderben —

Horst. Wer kann gegen alle Lügen?

Faust. Gegen alle Niemand; gegen Die aber, die man selbst veranlaßt hat, Jeder der Gesellschaft, der das Bessere weiß. Niemand muß zu einer Verbrüderung gehören wollen, die hinter einem solchen Schirm der Unwahrheit steckt, ja die mit ihm als mit ihrem Geburts- und Ahnenschilde hervortrat.

Horst. Wenn man damit aber den wahren Ursprung verhehlen wollte?

Faust. Ist Verhehlen und Betrügen Einerlei? Sage man, so viel man zu sagen gutfindet; nur nichts Falsches. Wer kann und darf für seine Ahnen stehen? Sind Wir die Ahnen? Die ganze bürgerliche, ja jede Geschichte geht aus barbarischen Zeiten hervor; wer kann, wer darf können für diese untergegangene Zeiten? Wir freuen uns, daß sie untergegangen sind; Ehre macht es uns, wenn wir zu ihrem Untergange beitrugen und etwas Besseres wurden. Wären, wie die Sage geht, die Freimäurer denn auch zuerst wirkliche Mäurer gewesen, was schadete es ihnen?

Linda. Gegentheils müßte es eine interessante Geschichte geben, wie sie sich zu einer so ausgezeichneten, durch alle Länder verbreiteten Gesellschaft emporgeschwungen haben. Ich wäre neugierig, eine solche Geschichte zu lesen und von außen wenigstens das Schloß der Geheimnisse zu schauen, zu dessen Innerm ich nicht gelangen kann. Es wäre mir lieber als manche geheime Burg unsrer neuen Romane.

Faust. Lessing, in der Zueignung seines Ernst und Falk, sagt. „Auch ich war an der Quelle der Wahrheit und schöpfte. Das Volk lechzet schon lange und vergehet vor Durst."

Horst. Mir soll es lieb seyn, wenn sich ein Bruder fände, der der Gesellschaft diesen Dienst leistete.

Faust. Ein Ehrliebender, redlicher Bruder, dabei ein genauer, ein kritischer Kenner der Geschichte. Ihn schmerze das Irrsaal der Menge und der auf seine Gesellschaft geworfene Schimpf des Truges und des Betruges. Lessing und andre stehen da, räthseln über die Geschichte der Masoney; und die Gesellschaft schweiget. Sind Männer wie Lessing denn keiner Antwort, keiner Berichtigung werth? zumal da, wie ich glaube, das Geheimniß der Gesellschaft längst bekannt und ihre Geschichte nur ein Familiengeheimniß ist —

Linda. Ihr Geheimniß längst bekannt? Du machst mich aufmerksam, Faust.

Horst. Mich nicht minder.

Faust. Es ist, wie Lessing sagt, ein Geheimniß, das sich nicht aussprechen läßt, das auch

nicht ausgesprochen seyn will, das aber die Gesellschaft selbst bezeuget.

Horst. Entweder Du bist selbst ein Freimäurer, Faust, oder — Hast Du etwa einen Zipfel von deines Vorfahren Mantel?

Faust. Den Ihr Beide habt, wenn Ihr aufmerken wollt auf das, was Jedermann bekannt ist, was auch Ihr sehet und höret. Sagen die Freimäurer nicht selbst, daß sie mit Religion und Politik nichts zu schaffen haben? Nun dann! Von geistigen Zwecken, die man einer solchen Gesellschaft immer doch zutrauen muß, wenn sie nicht bloß zu Gastereien oder zu Kindereien zusammen kommen soll, von geistigen Zwecken was bleibt ihr übrig?

Linda. Darauf wäre die Antwort nicht schwer: reinmenschliche Beziehungen und Pflichten. Sobald sie in die Religion oder Politik einschlagen, gehörten sie der Kirche oder dem Staat und wären nicht mehr Freimäurerpflichten.

Faust. Linda, wenn ich ein Mäurer wäre, reichte ich dir die Handschuhe. Religiöse und bürgerliche oder Staatsbeziehungen rein ab- und ausgeschlossen, was bleibt dem denkenden und thätigen Menschen, was bleibt einer bauenden Gesellschaft übrig, als der Bau der Menschheit? Ein großes Werk, ein schönes Unternehmen! Alle blos bürgerliche Zwecke engen den Gesichtskreis, wie Lessing vortrefflich gezeigt hat; von ihnen rein abstrahirend steht man auf einem freien und großen Felde. Vielleicht nennen sie sich darum Freimäurer.

Linda. Ein schönes Unternehmen! Alle Anliegen der Menschheit können, dürfen sich an dies unsichtbare Institut wenden; es denkt, es sorgt für sie. Es hilft, wo es helfen kann und man ist niemanden Dank schuldig. Aus einer Wolke gleichsam kam die helfende Hand, und zog, ehe man sie gewahr ward, sich wieder zurück in die Wolke. Ich erinnere mich eines Romans, da ein hülfreicher Mönch so erschien; fast allgegenwärtig war er bei jeder Verlegenheit da, blickte, den Knoten lösend, hinein, und verschwand wieder. Je fester sich der Knoten schürzte, desto pochender wünschte mein Herz: „ach, daß doch bald der Mönch käme! Wo mag er jetzt seyn? Warum ist er nicht schon da?" Bei kleinen Verlegenheiten meines Lebens habe ich mir zuweilen auch den Einblick des Mönchs gewünschet; dann gab mir selbst das Andenken an ihn Entschluß und Hülfe. Es ist angenehm, sich eine geschlossene, das Wohl der Menschheit berathende, im Stillen wirkende Männergesellschaft zu denken, denen ihr Werk gewissermaßen selbst ein Geheimniß seyn muß, daran sie wie an einem endlosen Plan arbeiten.

Faust. Du siehest, Linda, warum dein Geschlecht von diesem berathenden und helfenden Bunde ausgeschlossen seyn darf und seyn muß. Zuerst, weil Ihr einer solchen Sonderung menschlicher und bürgerlicher, Kirchen- und Staatspflichten nicht bedürfet. Männer gehören dem Staat; ihrem Beruf und Stande, ihrer bürgerlichen Pflicht und Lebensart sind sie mit so viel Banden und Rücksichten, in denen sich Blick und Herz verengt, umflochten, daß ihnen eine kleine Losschüttelung dieser Bande, eine Erweitrung

des Gesichtskreises über ihre enge Berufssphäre unentbehrlich, mithin Erholung und Wohlthat wird. „Hier sind wir, (mögen sie sich einander zusingen oder zusprechen,) die tägliche Lebensfesseln abgelegt, Menschen." Sie suchen also ein Paradies, das Dein Geschlecht immer besitzt und nie verlieren darf, Linda; das jede Edle Deines Geschlechts als ihr Kleinod bewahret. In der bürgerlichen Gesellschaft seyd Ihr, glücklicher Weise, nichts; Ihr bedürft immer einen Vormund. In der menschlichen hat Euch die Natur ihre liebsten Keime, ihre schönsten Schätze anvertraut; Ihr seyd Kind, Jungfrau, dann werdet Ihr Ehegenossen, die dem außer dem Hause von Sorgen gedrückten, von Geschäften zerstreueten Mann im Hause ein Paradies, stille Einkehr in sich, Genuß seiner Selbst und der Seinigen erschaffen sollen. Im Hause seyd Ihr dem Mann, was in jenem Romane der Mönch war; dafür muß Er für sich und Euch die Lasten des bürgerlichen Lebens tragen. Als Erzieherinnen der Menschheit lebt Ihr fortwährend im Paradiese, indeß der Mann außer demselben unter Dornen und Disteln den Acker bauet. Ihr erzieht Eure Kinder, Pflanzen, Blüthen, Sprossen für die Nachwelt; das Geschäft erfordert Mühe, geht lange fort, lohnet sich aber reichlich; mit ihm ist euer Beruf schön umgränzet. Der Mann —

Linda. Der Mann bedarf eines Aufschwunges, und wir gönnen ihm solchen gern. Er muß sich zuweilen erweitern und erheben, daß er, Mann mit Männern lebe; sonst wird er, bei aller Mühe und Liebe, selbst uns alltäglich. Verübelt mirs nicht, Freunde; Euer Geschlecht begränzt oder wie

man sagt, bornirt sich zu bald, und erschwert sich seine Fesseln. Oft sinket ihr unter ihrem leisen, aber fortwährenden Druck nieder und veraltet. Veraltet vor der Zeit unter Gewohnheiten, die ihr nicht ändern wollt oder dürft; nicht dürft, weil ihr sie nicht ändern wollet. Vorurtheile umschlingen uns vielleicht leichter als Euch; aber an Euch sind sie drückender und fester. Mit unsrer mehreren Elasticität und Seelenfreiheit sind wir gebohrne Freimäurerinnen am reinen Bau und Fortbau der Menschheit. Welchen großen und schönen Gedanken hatte Sokrates, den ihm Aspasia nicht eingab?

Faust. Halt, Linda! Und doch gehört Ihr bei Euren großen Gedanken und Imaginationen doch nicht in dies geschlossene Viereck des Berathens und Wirkens. Läuft nicht die Phantasie oft mit Euch fort? Ist nicht der gute Trieb bei Euch immer voran? Ihr seyd zu thätig, zu barmherzig; der Augenblick übernimmt Euch. Auf Einmal würdet Ihr der gesammten Menschheit helfen wollen und alles verderben. Schon deßhalb gehört Ihr nicht in jenes stillberathende, Leidenschaftlos wirkende Viereck della Crusca.

Linda. Was heißt das?

Faust. Es gab eine Akademie in Italien, die sich so nannte; das Sieb war ihr Sinnbild. Sie sichtete aber nur Worte; diese Gesellschaft, hoffe ich, sichtet Unternehmungen, Thaten.

Linda. Im Dunkeln, bei stiller Nacht? Daß sie nur nicht unthätig zu lange sichte!

Faust. Bei Licht, hoffe ich, und bei hellem Lichte. Was bürgerliche Gesetze allein thun können

und thun müssen, sind die Kleien im Siebe, die sie andern läßt; aber wohin die Gesetze nicht reichen, wo die bürgerliche Gesellschaft den Armen und Bedrückten, das unerzogene Kind, den Talentvollen Jüngling, den gekränkten oder fortstrebenden Mann, die erziehende Mutter, die blöde Jungfrau vergessen oder verlassen, da tritt der Dienst dieser Unsichtbaren, als Rath- und Thatvoller Hülf- und Schutzgeister ein —

Linda. Und mich dünkt, ihre Arme langen weit; sie kennen einander in allen Ländern. Manchem Jünglinge, höre ich, haben sie durch Empfehlung und Unterstützung, durch Rath und That fortgeholfen, der ihnen sein Glück danket.

Faust. Und doch, Linda, wäre es ein großer Mangel der Gesellschaft, wenn sich ihre Glieder nur unter einander forthülfen. Sie würde damit eine Art Judenthum, ein Staat im Staat. Vielmehr wünschte ich, daß diese Unsichtbaren, wie bedürfnißlose Geister, sich selbst vergessend, nach außen wirkten. Diese Partheilosigkeit machte die Gesellschaft zu einem Areopag des Verdienstes, der Sitten und der Talente. Träte sie jedem Edelwollenden, auch außer ihrem Viereck, unsichtbar zur Seite, und unterstützte und belohnte ihn, weckte den Schlummernden, richtete den Gesunknen auf; wie manches würde für die Zukunft still vorbereitet, was jetzt noch nicht gethan werden kann, was aber gewiß geschehen wird und geschehen muß! Deßhalb habe ichs gern, wenn ich höre, daß die Gesellschaft talentvolle, rüstige Jünglinge, durch Stand, Rang, Güter, vorzüglich aber durch thätige Klugheit und Erfahrenheit

vielvermögende Männer wählet. Jene, hoffe ich, bildet sie aus: denn sie führet ja die sichersten Werkzeuge der Richtigkeit als Symbole; diese braucht sie mit der Macht einer Gesellschaft in vervielfachter Kraft.

Linda. Allerdings vermag eine Gesellschaft tausendfach mehr, als zerstreute Einzelne, auch bei der edelsten Wirksamkeit zu thun vermögen. Diese verlieren sich, wie der getheilte Rhein, zuletzt im Sande; oder sie singen, wie die klagende Nachtigall, einsam.

Faust. Jene unterstützen einander und durch sich andre; sie wirken nicht nur durch vereinte, sondern auch mit Fortwirken in die Ferne des Raumes und der Zeiten durch eine beschleunigte, vermehrte Kraft. Eine Gesellschaft ist unsterblich; sie denkt und wirkt für die Nachwelt, der sie ihre Bemühungen zum Erbtheil überläßt; ein Erbtheil zum Vermehren, ein Anfang zum Vollenden. Wundern wir uns noch, Linda, daß die Gesellschaft sich unter ein Geheimniß verberge?

Linda. Das Geheimniß spricht sich selbst aus, stillschweigend; anders muß es sich nicht aussprechen wollen. Wer wird hervortreten und sagen: „Ich bin ein Vorsorger, ein Pfleger der Menschheit.“ Höchstens wird er sagen: „ich wünsche es zu seyn, ich strebe darnach, es zu werden.“ Und da sagt mein Klopstock: „ein Mann sagt nicht, was er thun will, noch weniger was er gethan hat; er thut und schweiget.“

Faust. Das bescheidne: „Ich bin ein Mensch; nichts Menschliches ist mir fremde“ wäre also der Spruch der Gesellschaft.

Linda.

Linda. Dem ich, ausgeschlossen von ihr, meinen Spruch beifüge, den Spruch der Dido:

Leidenden beizustehn, das lehrten mich eigene Leiden.

Faust. Und das Symbol der Gesellschaft wäre mit Recht ein nie vollendeter Salomonischer Bau; seine beiden Säulen heißen Weisheit und Stärke.

Linda. Und das Sinnbild der Verbrüderung wäre mit Recht ein geschlossenes Männer-Viereck, in das kein Weib tauget.

Faust. Und es wäre nichts Anmaßliches in dem Ausdruck: „das Viereck erstreckt sich von Ost zu West, von Nord zu Süd, von der Erde zum Himmel, von da bis zum Mittelpunkt der Erde."

Linda. Wenigstens in der Hoffnung.

Faust. Und das Geschäft der Freimäurer hieße mit Recht Arbeit; vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, unter Aufsicht, mit Vertheilung der Arbeit unter die Arbeiter, mit Ordnung —

Linda. Und mit Lohn, in der stillesten Kammer, der eignen Brust.

Faust. Ist mir Recht, so nennen sies, die mittlere Kammer, das Heilige Salomonis.

Horst. Lange habe ich Eurem schönen Traum zugehöret. Woher weißt Du denn, Faust, daß dem Allem so sey? Du bist ja kein Freimäurer.

Faust. Um das Geheimniß der Mäurerei zu wissen, sagt Lessing, braucht man nicht aufgenom-

men zu seyn. Selbst aus Schriften von ihnen oder über sie geschrieben, kenne ichs weniger, als aus den Gesinnungen und Thaten mehrerer Glieder, die ich kannte. Und, nochmals gefragt: was gäbe es, Religion und Politik ausgeschlossen, für ein anders, der Gesellschaft würdiges Geschäft, als eben mit reinem Ausschluß jener Beziehungen das Beste der Menschheit für jetzt und die kommenden Zeiten?

Horst. Wie aber? wenn sie von der Oekonomie, von Künsten, oder ich weiß nicht, wovon sonst sprächen? Zum Dank für eure guten Wünsche will ich euch eine Stelle aus dem Aufsatz Eines ihrer berühmtesten Großmeister, Christoph Wren vorlesen:

Was ehemals die Freimäurer gethan, als sie noch wirkliche Mäurer waren *).

„Was wir gothisch nennen, sollte eigentlich die Saracenische, durch die Christen verbesserte Baukunst genannt werden, die sich, zuerst in den Morgenländern, nach dem Verfall des griechischen Reichs, durch den ungeheuren Fortgang dieses Volks, das der Lehre Mahommets folgte, anfing.

*) Sammlung von Lebensbeschreibungen, größtentheils aus der Britannischen Biographie mit Semlers Vorrede. Th. X. S. 489. Lebensbeschreibung des Christoph Wren. Note X.

Dies Volk bauete aus Religionseifer Moscheen, Caravansera's und Grabmähler, wo überall sie sich ausbreiteten. Sie bedienten sich hiezu der runden Gestalt, weil sie die christliche Figur eines Kreutzes, oder die alte griechische Art, die sie für abgöttisch hielten, nicht nachahmen wollten; daher war auch alle Bildhauerei bei ihnen verboten. In allen ihren eroberten Städten baueten sie sogleich Moscheen auf. Die großen Marmorbrüche, woraus die überwundnen Städte in Syrien, Aegypten und in allen Morgenländern ihre Säulen, Architrave und großen Steine genommen hatten, waren jetzt verlassen; die Saracenen mußten daher die Materialien nehmen, wie sie ihnen jedes Land anbot, es mochten nun Marmor oder Quadersteine seyn. Sie hielten Säulen und die Zierrathen an ihnen für ungeschickt, dagegen richteten sie, weil sie sich bei den Moscheen gern der runden Gestalt bedienten, bei einigen mit vieler Annehmlichkeit Kuppeln auf."

„Der heilige Krieg gab den Christen, welche in die Länder der Saracenen kamen, einen Begriff von ihren Gebäuden, welche sie nachher in den Abendländern nachahmten. Nur sie verfeinerten sie, als sie häufiger Kirchen erbauten, täglich. Die Italiäner, unter welchen doch einige griechische Flüchtlinge waren, und nebst ihnen die Franzosen, Deutschen und Flamländer, die eine Brüderschaft unter sich aufgerichtet hatten, wirkten päbstliche Bullen zu ihrer Aufmunterung und besondre Freiheitsbriefe aus. Sie nennten sich Freimäurer, und schweiften von einer Nation zur andern, so

wie sie Kirchen zu bauen fanden. - Ihre Regierung *) war ordentlich; wo sie sich wegen eines Baues, (wozu die Frömmigkeit der Völker häufige Gelegenheit gab) niederließen, schlugen sie auf Hügeln ein Lager auf. Ihre Regierung führte ein Oberaufseher und allemal der zehnte Mann wurde ein Oberaufseher **) genannt, der neun unter sich hatte. Die benachbarten Edelleute gaben ihnen aus Barmherzigkeit oder aus Bewegungen der Buße, Materialien und Fuhrwerk. Diejenigen, welche in den Urkunden die genauen Rechnungen der Unkosten, einiger unsrer Kathedralkirchen von 400 Jahren her gesehen haben, müssen ihre Einrichtung sehr schätzen und sich verwundern, wie geschwind sie so hohe Gebäude aufgeführt haben. In der That, die größte Höhe hielten sie für die größte Pracht. Man brauchte wenig Maschinen; sie trugen, was ein Mensch auf einer Leiter oder auf seinem Rücken fortbringen kann, von Gerüst zu Gerüst, ob sie gleich auch zuweilen Rollen und Räder hatten. Da sie von den Zierathen oben an den Säulen keine Liebhaber waren, so war es ihnen leicht, in einer großen Höhe Stein auf Stein zu setzen; daher besteht die Pracht ihrer Gebäude in Zinnen und Thürmen. Sie bedienten sich scharfgespitzter Bogen, welche sich mit wenigem Centro erhoben. Dies erforderte leichtere Bindesteine und weniger Falzung: und doch trugen sie eine andre Reihe von doppelten Bogen, die von dem Bindestein

---

*) Vielleicht Verfassung, Einrichtung.

**) Vielleicht Aufseher. Die Stelle scheint ungenau übersetzt.

sich erhoben. Indem sie nun damit abwechselten, so richteten sie ungeheure Gebäude auf, als z. B. die Thürme zu Wien, Straßburg und viele andre. Der Bau erforderte weniger Materialien, und die Arbeit wurde größtentheils mit flachen Formen gemacht, worin die Aufseher leicht 100 Leute unterrichten konnten. Man muß gestehen, diese Bauart schickte sich für die nördlichen Länder; Werke von gleicher Höhe und Pracht, die auf römische Art aufgeführt werden sollten, würden weit mehr kosten, als wenn man sich der gothischen Methode bediente."

Das ist nun etwas für Dich, Faust. Nun suche die Freiheitsbriefe und päpstlichen Bullen auf, die sich diese Brüderschaft der Freimäurer erwarb; in ganz Norden sind wir ihr so viele prächtig-ungeheure Gebäude, die man nicht genug anstaunen und bewundern kann, kurz Freimäurern sind wir die schönste gothische Baukunst schuldig.

Faust. Wenn nur nicht wieder ein Quid pro quo, Kalk oder Staub in die Augen kommt!

Linda. Die Zeiten gothischer Kirchen sind vorüber; der unsichtbare Bau in Salomons Hallen am Tempel der Menschheit gefällt mir mehr.

Faust. Du hast mich herausgefodert, Horst. Wenn ich von Christoph Wrens Brüderschaft der Freimäurer auf den Bergen mehr als jetzt weiß, sprechen wir darüber weiter. Du bist auch dabei, Linda?

Linda. Ich kannte ein wißbegieriges Kind, das im Garten Blumen aus der Erde zog, um an

der Wurzel zu sehen, warum sie so schön blühten. Seyd Ihr nicht solche Kinder? — „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" sprach unser Meister. Wenn eine Einrichtung da ist und Früchte bringt; möge sie entstanden seyn, wie sie wolle, möge sie sich ihres Ursprungs zu freuen oder zu schämen haben, was kümmert uns dieser? Steht die Gesellschaft auf dem Gipfel, auf welchen wir sie wünschen; ist sie das, wornach zu allen Zeiten alle Guten strebten, jeder Religion und Staatsverfassung unbeschadet, gleichsam das Auge und Herz der Menschheit, o so bringt sie, über allen Unterschied der Stände, über jeden Sectengeist erhoben, den freien Seelen, die zu ihr gehören, die goldne Zeit zurück, die in unser Aller Herzen lebet. Kommt herab in den Garten, Freunde, der Abend ist schön.

Salomo's Siegelring.

Eine Fortsetzung des vorigen Gesprächs.

Faust. Horst.

Faust. Bei meinem lebhaften Gespräch mit Linda hieltest Du dich, Horst, so schweigend!

Horst. Weil ich euch, fast vom Anfange der Unterredung an, auf einem Nebenwege sah, auf dem die Rosse der Phantasie und der Empfindung

mit euch munter davon flogen. Sage mir, Faust: Werke der Wohlthätigkeit, Menschenfreundliche Bemühungen und Entwürfe, wenn man sie auch edel verschweigt und aus Klugheit oft sogar verheimlichen muß; verpönt man, wie bei dieser Gesellschaft geschieht, die kleinste Entdeckung derselben so entsetzlich? Ein heiliges Feuer brennt auf dem Altar, und rings um stehen nackte Schwerter? — Du wirst mir sagen, die Entdeckung nicht dieser Werke und Anschläge, sondern der Zeichen und Merkmahle der Gesellschaft sind verpönt; aber nicht so. Alles, was in ihr geschieht, soll ein Geheimniß seyn; und wenn das, was in ihr und durch die Gesellschaft geschieht, keiner Verheimlichung bedarf, wozu der Eidschwur? Also, siehst du, ist noch Etwas anderes dahinter, worauf Ihr bei Eurem edlen Eifer fürs Höchste und Beste der Menschheit nicht trafet, wozu sich aber die Brüderschaft selbst bekennet —

Faust. Und dies wäre?

Horst. A mystery, ein Kunstgeheimniß. Lies diesen alten Katechismus der Freimäurer *). Freilich wird über den Aufgenommenen gebetet „daß, wie er seine Hand ausstreckt zum heiligen Wort, er sie auch ausstrecken möge dem Bruder zu helfen, (merke dir wohl, nur dem Bruder! und zwar) ohne seinen und seiner Familie Nachtheil **)." Freilich

---

*) Jachin And Boaz. Lond. 1769. p. 13.

**) That he may also put forth his hant to serve a Brother, but not to hurt himfelf or his Family.

wird ihm gewünscht, daß er in allen Tugenden von Stufe zu Stufe steige, und die Mäurerei auf der ganzen Erde gesegnet sey *); mithin soll und darf es keinen unmoralischen Freimäurer nach den Gesetzen der Stiftung geben; Das aber wirst und mußt Du mir einräumen, daß Namen, Grade, Symbole, Zeichen, Lieder, und was man überhaupt vom Ritual der Gesellschaft weiß, die Sprache der Kunst führen.

Faust. Dahinter etwas andres verbergend.

Horst. Wenn Du so abbrichst und unterschiebst, so kommen wir nicht weiter. Eben dies Andre suchen wir ja. Sieh also erst die Tapete an, hinter der es stecken soll; sie ist ein mit Symbolen der Kunst bezeichneter Vorhang. Nicht nur die Allegorie des Salomonischen Tempels, die Säulen Jachin und Boas, die Namen Thubalkain, Jabal, Jubal, als Erfinder der Künste weisen darauf, sondern preiset ihr Gesang nicht Alle —

— who have enrich'd the Art
From Jabal down to Aberdoor **)
And let each Brother bear a Part.

---

*) That Masonry may be blessed through out the world.

**) Statt dessen jedesmal der dermalige Großmeister genannt wird. Also: vom ersten bis zum letzten Kunst-Erfinder.

Wer je die Kunst bereicherte,
Empfange Ruhm und Preis
Von Jabal bis zu — —
Und jedes Bruders Fleiß.

Was Menschen über Thiere hebt
Erhebe unsre Zunft,
In Künsten Wahl, im Wirken Zweck,
In Wissenschaft Vernunft.

Was uns vor Gluth und Kälte schützt,
Vor Krieges Barbarei,
Verdankt die Menschheit Deiner Kunst,
Ist Dein Werk, Maurerei. —

Lies das Original. Da klingts noch höher *).

---

*) As Men from Brutes distinguish'd are,
A Mason other Men excells.
For what's in Knowledge Choice or rare
But in his Breast securely dwells.
Chorus. His silent Breast ant faithful Heart,
Reserve the Secrets of the Art.

From scorching Heat and piercing Cold
From Beasts, whose roar the Forest rends,
From the Assaults of Warrior's bold
The Mason's Art Mankind defends.
Chorus. Be to the Art due Honour paid
From which Mankind receives such Aid.

Faust. Deine Uebersetzung hat das Lied veredelt, Horst. Im Original finde ich ein bloßes Lob auf die eigentliche Maurerei, die Mauern und Häuser aufrichtet, und uns dadurch vor Hitze und Kälte, vor wilden Thieren, vor Kriegsanfällen schützt; nichts weiter. Es ist ein Handwerkslied, wie jede Zunft dergleichen hat und sich zum Preise singet. Ich glaube an kein maurerisches Kunstgeheimniß, als sofern jede Zunft, die eine Kunst treibt, jedes Handwerk sogar a mystery hat.

Horst. Du bist, wohin ich Dich haben wollte. Komm in den Garten! Linda singt zur Guitarre.

Faust. Vielleicht auch ein Freimäurerlied, oder was es zu seyn verdiente.

Linda (einer Aeolsharfe gegen über, die am Baum hangend dann und wann klagende Töne giebt. Linda singt:)

An die Aeolsharfe.

Harfe der Lüfte, du bringst
Klagende Laute mir zu
Aus der Fülle der Welten;
Weltgeist, seufzet dann Alles in Dir?

(In veränderter Tonweise sich selbst antwortend.)

„Binde die Töne
Liebend zusammen
Und sie werden ein Saitenspiel.

Tröpfelnd weinet der Bach;
Aber im Strome
Rauscht er prächtig einher.

Einsam trauret die Blume;
Aber mit Andern im Kranz
Lacht sie, wie fröhlicher!"

(Pause. Die Aeolsharfe tönet. Linda fährt fort:)

Harfe der Lüfte, woher
Dieser seufzende Ton?
Aus der Brust der Geliebten?
Ihrem entfernten Freunde gesandt.

„Führe die Liebenden,
Weltgeist, glücklich zusammen;
Und der Seufzer wird Freudegesang."
Ach, du tönest, du tönst

Tieferen Schmerz,
Seufzer eines Verlaßnen,
Dem die letzte der Hoffnungen floh —

Horch! ich höre den Gram
Aller Verlaßnen,
Einsam Wünschenden, Sehnenden,
Matt sich Mühenden —

„Knüpfe sie, Weltgeist,
Wirkend zusammen
Und sie erklingen, ein Saitenspiel."

Faust und Horst. (Vor Linda tretend.) Dank Dir, Linda, Dank. Du hast uns ins Herz gesungen, was Du oben sprachst.

Horst. Einzeln ist der Mensch ein schwaches Wesen; aber stark in Verbindung mit andern.

Faust. Einsam mühet er sich oft umsonst. Ein Blick des Freundes in sein Herz, Ein Wort seines Rathes, seines Trostes weitet und hebt ihm den niedrigen Himmel, rückt ihm die Decke des Traurens hinweg.

Horst. Im Namen der Verbrüderung liegt also die Kraft —

Linda. Im Namen der Meisterschaft noch vielmehr. Der Meister, der seine Gesellschaft, ihr selbst unmerklich, mit seinem Geist zu beseelen weiß, und durch sie auf die menschliche Gesellschaft, unsichtbar wirket; eine Verbrüderung, die diese Macht von ihm empfängt oder (soll ich sagen) diese Kunst lernet, und sie, wo es seyn soll, ausübet; Jener wird —

Horst. Wie das Ritual sagt, „die Sonne am Himmel;" diese der Kitt, das Cement der menschlichen Gesellschaft. Schöne Veredlung des Namens Cementarii, den in den Diplomen früherer Zeit die Mäurer führten!

Linda. Diese Mäurer, wirkend wie Genien, unter dem Siegelringe des Meisters —

Horst. Weissagerin, was sprichst Du aus? Den Ursprung der Gesellschaft. Höret ein morgenländisches Mährchen: denn das Licht und die Mäurerei kommen von Osten.

„Als Salomo seinen Tempel aufführte" — Ihr wisset doch beide, daß seinem Siegelringe, der alle Geheimnisse in sich faßte, die Geister und Genien dienten?

Linda. Ich weiß es. Von den vierzig Salomonen, die die ganze Welt, und vom Ersten und größesten, der das Geisterreich beherrschte, habe ich Mährchen genug gelesen. Vermittelst der Genien und Geister, die alle unter seinem Gebot standen, bauete er den Tempel.

Horst. Diese Genien und Geister sind — das Urbild unsrer Freimäurer. Höret weiter.

„Alle standen unter seinem Befehl, zuletzt aber unwillig: denn der Bau des Tempels währete lange. Als Salomo vor Vollendung desselben seinen Tod voraussah, bat er Gott, daß sein Tod den Genien so lange verborgen bliebe, bis sie, seinem Siegelringe gehorsam, den Bau vollendet. Die Bitte ward erfüllt. Salomo starb betend im Tempel, indem er stehend sich auf seinen Stab lehnte. Ueber ein Jahr stand er also; die Genien, die ihn noch lebend glaubten, vollendeten den Bau des Tempels. Da kam ein Wurm in den Stab und zernagte ihn; der Leichnam sank; des Königes Tod ward kund; der Tempel indeß war vollendet."

Da hast Du, Faust, das Urbild der Maurerei und zugleich der Geschichte Hirams im Ritual der Gesellschaft *). Dort und hier ein gestorbner Meister des Baues bei Vollendung des Tempels. Dort und hier eine unter dem Siegelringe des Meisters am Tempel bauende, durch einen

*) S. Andersons Constitutionsbuch. Aufl. 3. 1762. S. 408. u. f. Jachin and Boaz p. 33.

Eidschwur gebundene geheime Gesellschaft. Suche nun nach, wie aus dem feinen Orientalischen Mährchen die Geschichte des Maurermeister Hirams ward, und — du kommst weiter.

Faust. Du erdichtetest doch nicht das Mährchen, Horst?

Horst. Es steht in einem Buch durch den Engel Gabriel vom Himmel gebracht; viel älter also als Karl I. in England, es stehet im Koran. Setze den Tulband auf, Faust, und höre die 34te Surah, mit der Ueberschrift Saba:

Wir verliehen dem David Vortrefflichkeiten und sprachen:
„Berge, singet mit ihm, abwechselnd, Chöre mit Chören!"
Und verbanden die Vögel, miteinzustimmen: erweichten
Erze für ihn und sprachen: „Daraus bereite dir Panzer!
Fuge die Bleche zusammen, und wirke Gerechtes. Ich sehe
Was ihr thut, Isaiden"

Deßgleichen unterwarfen
Wir dem Salomo selbst die wehenden Winde; sie wehten
Monatlich ihm, am Abende jetzt, und jetzo am Morgen.
Auch die Quellen geschmolzenen Erzes ergossen vor Ihm sich
Ja, die Genien selbst verbanden Wir mit dem Eidschwur

Ihm zum Eidschwur; und wer abwiche von
seinen Befehlen,
Sollte schmecken die Pein der Gluth. Sie machten
ihm Alles,
Was er befahl; Palläst und Säulen, Kessel und
Schüsseln.
„Wirket Gerechtigkeit, sprachen wir, Ihr von Da-
vids Geschlechte,
Dankbar; wenige sinds von meinen Knechten.“

Und endlich,
Als wir beschlossen Salomo's Tod; den Genien
sagte
Niemand ihn, als der kriechende Wurm der Erde,
benagend
Salomo's Stab. Da sank sein Leib; da sahen die
Geister:
Hätten sie das Verborgne gewußt, sie hätten in
Fesseln
Ihrer Strafe mit nichten so lange beharrt —

Lies darüber Sale's Anmerkung und der Commen-tatoren, so viel Du willst; kurz, die durch einen Eidschwur gebundenen, unter dem Siegelringe Salomo's am Tempelbau arbeitenden Genien sind — die Freimäurer. Selbst die Entstehung dieses morgenländischen Mährchens kann ich dir zeigen, so sonderbar sie euch vorkommen mag. Weil in der Bibel stand, daß, „als der Tempel Salomo's gebauet wurde, man weder Hammer, noch Beil, noch irgend ein Eisengezeug im Bauen hörte *)“ so dichtete die Mähr-

*) 1 Kön. 6, 7.

chenreiche morgenländische Sage nicht nur weiter; sondern jede Nation dichtete eigen auf ihre Weise. Die Juden ersannen das Mährchen vom Wurm Schamir, mittelst dessen der Werkmeister die größesten Steine ohne Mühe gespalten, welchen Wurm Salomo, auf Anzeige des Dämons Asmodi, wo er zu finden sey, dem Auerhahn abgejagt habe *). Zierlicher dichteten die Araber; sie ließen den Bau durch Eidverpflichtete Geister und Genien vollenden —

Faust. Wie und wo aber diese arbeitende Genien, arbeitende, gar mordende Gesellen, und aus Salomo Hiram wurde?

Horst. Dünkt dir das ein Räthsel? Jede Zunft, jedes Gewerb schuf oder wählte sich in jenen rohen Zeiten, da sie entstand, ein dergleichen Symbol mit Legenden und Mährchen. Noch jetzt, wenn in London Zünfte und Magistrate mit dem Lord Mayor aufziehn, repräsentiren sie die Geschichte der Stadt aus den ältesten Fabelzeiten mit Personen und Emblemen von Trojanern, Römern, Britten, Sachsen, Normännern. Brutus, der König Lud, Androgeos, Theomantius erscheinen. Die Zünfte folgen, jede mit ihrem Helden, die Winzer mit dem Bacchus, die Weber mit der Penelope, mit der Ceres die Becker, die Schuster mit dem H. Crispin und Crispianus, mit den Cyklopen die Grobschmiede, die Wollweber mit Bischof Blaise — Du weißt wohl nicht, warum? Linda. Weil er das Wollweben erfand. Merke dir deinen Hiram.

Linda.

---

*) Buch Gittin. Maasähbuch Kap. 105.

Linda. Ich halte mich an die Penelope. Erzähle weiter.

Horst. Die Musiker ziehn mit Apollo, die Apotheker mit Aeskulap, die Schiffszimmerleute mit der Arche Noah; warum sollten die Maurer, nach dem was uns Wren von ihren alten Thaten gesagt hat, sich nicht Hiram und den Tempel Salomo's wählen? Beide standen in der Bibel; jenes Mährchen, durch die vielveränderte Sage empfangen, ward, (wie in der mittleren Zeit alle morgenländische Sagen,) handwerksmäßig europäisiret; was siehest Du hierinne sonderliches und wunderbares?

Faust. Hirams Ermordung steht nicht in der Bibel.

Linda. Wunderbare Männer! Um ein Nichts so bemühet! Ich habe von einem Juden-Canon gehört, in welchem zwei Stimmen einander antworten:

1. Abram ist gestorben,
   Ist todt! ist todt!
2. Wo liegt er denn begraben?
1. Zu Jerusalem.

Indem die letzte Sylbe lem mit bebenden Lippen festgehalten wird, fängt eine Secunde höher der andre an: „Isak ist gestorben" und so durch alle Patriarchen und Stammväter, bis sie sich alle in lem versammeln. Mich dünkt, ich höre von Euch das klagende Lied:

1. Hiram ist gestorben,
Ist todt! ist todt!
2. Wo liegt er denn begraben?

Nun wo liegt er begraben Faust?

Faust. Das hoffe ich Euch künftigen Johannisabend zu erzählen.

Linda. Wohlan dann! Nach Dschinnistan oder nach Jerusalem, Glück auf die Reise! Was soll ich sagen, meine Freunde? Dir, Horst, möchte ich sagen: „der Zauberring Salomons ist zerbrochen, die Geister sind frei!" oder in der neueren Sprache: „das alte Wort ist verlohren! Hiram schläft im Sanctum sanctorum. Jeder neuerwählte Meister tritt (ich habe das Ritual auch gelesen) als Sohn der Witwe, an seine Stelle und soll wirken."

Oder soll ich Dir in Deiner Weise sagen: „Der Tempelbau ist noch nicht vollendet. Stehe der betende Salomo vor dem Allerheiligsten, als ob er noch lebte, ob er gleich längst todt ist! Kein nagender Wurm nahe seinem ihn unterstützenden Stabe!" — Unentschieden, reiche ich dir diese Blume, eine Nachtviole. Als zwölf treue Brüder Hiram zur Erde bestatteten, wuchs sie auf seinem Grabe. Da wächst sie noch, unscheinbar am Tage, im Dunkeln erquickend und Balsamhauchend.

Dir, Faust, gebe ich zu Deinen Untersuchungen ein morgenländisches Mährchen mit auf die Reise: denn wie Horst sagt, Licht und die Maurerei kommen von Osten.

„Im Morgenlande also wohnte der wohlbekannte, aber selten gesehene und nie erforschte Vogel Phönix, dem man viel Wissenschaft und Kunst zutraute; ein Kind der Sonne, der Vogel des Paradieses. In Dies flog er oft; von zween seiner Bäume bauete er sein Nest, vom Baum der Erkenntniß' und vom Baum des Lebens. Jahrhunderte lang lebte er, bis im Ringe des Schicksals die Zeit seiner Verjüngung und Erneuung kam. Dann zündete seine Mutter, die Sonne, das Nest an; die Zweige vom Baum der Erkenntniß gaben dem alten Phönix den Tod; die Zweige vom Baum des Lebens gaben dem jungen Phönix neues Leben."

„Mit dem Ende, ich weiß nicht welches Jahrhunderts starb Phönix, der Alte. „Mutter-Sonne, (sprach er im letzten Augenblick, und sah sehnend auf sie;) ende meinem Geschlecht sein einsam-verborgenes, nur seiner Seltenheit wegen gepriesenes, räthselhaftes Daseyn! Belebe mich, wenn ich erwache, wie du willt, nur frei im Fluge, und Menschen nutzbar. Thu' es, allsegnende Mutter!" sprach er und senkte sich nieder. Mit dem freundlichsten Blick antwortete ihm die scheidende Sonne, zündete sein Nest an und aus der Asche des Verstorbnen erstand — kein Phönix mehr; ein lichter Genius schwang sich empor, ein verborgner Schutzgeist der Menschen. In Dsinnistan wohnt er; aber wem und wenn er will, darf er erscheinen, warnend, helfend, segnend. Seine nützliche, stete Thätigkeit beschäftigt und erfreut ihn so sehr, daß er sich nie mehr nach seinem alten Phönixneste sehnet."

Faust. Dank, Linda, Dir für Dein Mährchen; künftigen Johannisabend erscheine ich aus Dsinnistan wieder.

Linda. (Die Guitarre nehmend.)

„Weltgeist, binde die Töne
Liebend zusammen;
Und sie werden ein Saitenspiel."

Hört ihr, Freunde! Ist nicht die Aeolsharfe eine wahre Fama fraternitatis?

(Die Fortsetzung kann zu ihrer Zeit folgen.)

Salomo's Thron *).

Salomo's Thron war Gold; sein Fuß Rubinen und Perlen;
Sieben Stufen führten zum Thron; auf jeglicher Seite
Zwischen Gärten, die Bäum' aus Edelgesteinen gebildet.
Früchte hingen daran und Blüthen; oben am Gipfel
Sangen Vögel mit tausend melodischen Stimmen, an Farben
Reich, und schöner Gestalt. Aus Edelgesteinen gebildet

---

*) Ouseley's Oriental Collection 1797. Jul. Aug. Sept. Aus einer morgenländischen Handschrift „Geschichte von Jerusalem" betitelt.

Hatten die Genien sie und Alles rings um den Thron her.

Alles lebt' an dem Thron. Sobald der König die Erste
Stufe betrat, erwachte Gesang der Vögel; sie schwangen
Flügelbreitend sich auf und flogen entgegen dem König.
Trat er höher hinan zur zweiten Stufe des Thrones,
Streckten die beiden Löwen die Klaun, und neigten vor ihm sich.
Trat er zur dritten, so sangen Dämonen Geister und Menschen
Alle das Lob des Ewigen, Sein, des Ewigen alle.
Auf der vierten rief eine Stimme: „denke der Gaben,
Die dir der Ewige gab, Sohn Davids! und sey dankbar."
Stärker ertönte das Lied die fünft' und sechste der Stufen,
Bis auf der siebenten sich der ganze Thron belebte;
Vögel und Bäum' und Thier bewegeten sich, der König
Saß.

Da ergoß auf ihn von Vögeln und Thieren und Bäumen
Sich ein Regen süßer Gerüche. Des schönen Gefieders

Schönste zwei, sie flogen heran und setzten dem Mächtgen
Auf sein Haupt die goldene Krone.

Nah vor dem Thron stand
Eine Säule von Gold, auf ihr eine goldene Taube,
Haltend im Schnabel ein Buch, „Gesänge des Königes Davids."
Hin zum Könige flog die Taub'; er nahm die Gesänge,
Las sie seinem versammleten Volk; dann kehrte die Taube
Wieder zurück.

Jetzt naht' ein Verbrecher dem Throne; wie schrecklich
Brüllen die Löwen und schlagen die Klaun! es sträuben die Vögel
Ihre Gefieder; es schreyn die Dämonen; menschliche Stimmen
Tönen darein; es erbebt der Verbrecher und zitternd — bekennt er — —

12.

Enthusiasmus. Methodisten.

Die menschliche Natur ist des Enthusiasmus nicht nur fähig und bedürftig, sondern auch nach Zeit und Ort und Sache gewärtig. Ohne Begeisterung schlafen die besten Kräfte unsres Gemüths, oder sie regen sich matt und peinigen ihren Besitzer, indem sie sich matt regen. Es ist ein Zunder in uns, der Funken will, eine Ideen- und Thaten-gebährende Kraft, die, wenn sie nicht recht befruchtet wird, Ungeheuer gebiert, wie einst die Erde jene Himmelstürmende Titanen. Die bekannteste Erfahrung zeigt, daß, wenn ein Acker nicht mit guter Frucht besäet wird, er Unkraut trage. Dies ist der Grund der Geschichte aller guten und bösen Enthusiasten, so wie der Fanatiker, der Schwärmer. Todt ist kein Wesen in der Welt; das kraftvolleste, edelste Wesen, der menschliche Geist kann, mag und will nicht todt seyn. Nur darauf kommt es an, was seine Flamme entzünde? wohin sie wirke?

Man hat dem Enthusiasmus einen andern Grund angeben wollen, die Neigung des Menschen nämlich, sich selbst zu entfliehen, und wenn es seyn muß, aus sich sich gleichsam hinauszuwerfen. „Ihm sey, sagt man, nicht wohl bei sich selbst;

ihm werde unwohl, wenn er an sich haftet." Weßhalb aber wird ihm unwohl? Weil er Kräfte in sich fühlt, die auswärts streben, ausser sich also ihr Ziel und Ende, ihre Beruhigung finden. Mit tausend Banden ist der Mensch an die Welt geheftet; mit sich selbst beschränkt findet er sich im engsten Gefängniß. Wer ihn also losmacht von sich selbst, wer seinen Kräften ein freies, munteres Spiel verschaft, der ist sein Gott, sein Erwecker. Und spielte er auf ihm wie auf einem Instrument; wenn die Flöte tönt, wenn seine innere Saite klingt, ist ihm wohl; er läßt sie spielen. Daher das Vergnügen des Volks, in Enthusiasmus gesetzt zu werden; daher der Trieb und die Freude enthusiastischer Geister, andre zu begeistern, zu inspiriren.

Was hatten in älteren Zeiten die Propheten und Poeten, was in neuern die Schwärmer, die Wiedertäufer, die Methodisten davon, daß sie mit Gefahr und Schaden, mit Schweiß und Mühe, Länder aufregten und andrer Menschen gewöhnliche Ruhe störten? Selten oder nicht immer wenigstens, war äußere Ehr-, Ruhm-, Geldsucht der aufregende Dämon, der sie belebte; vielmehr jene innere, höhere Ruhmsucht, die sie, ihnen vielleicht selbst unbewußt, andre zu leiten und zu lenken, sie zu erwecken und zu beleben antrieb. Eine höhere Herrschaft kann nicht gedacht werden, als die über Herzen und Geister. Und könnte es eine höhere Lust, ein innigeres Gefühl seiner Kraft geben als dieses? Der Allbezwingende wohnet sodann in Aller Herzen, in Aller Geist, diesen übermannend, jene sanftverwaltend.

Daher nun der Trieb aller kräftigen Menschen auf andre zu wirken; und wenn sie mit wilden Kräften tobten, daher die Zerrüttungen, die sie verursachten. Ein aufgebrachter, Racheschnaubender Mensch regt andre zu Rache auf; der Unmuthige verbreitet seinen Unmuth. Die von Ludwig XIV. verfolgten und aus mehreren Ländern vertriebnen Camisars fluchten der Welt, weissagend als Inspirirte dem ganzen Europa Untergang und Verwüstung. Nicht viel besser thaten seit 1713 die deutschen Inspirirten, Rock und seine Genossen. Aus Halle durchzogen sie einen großen Theil Deutschlands; wo sie durchzogen, streueten und ließen sie Funken. So mit linderem Feuer die Gichtelianer, die Zionsbrüder und Philadelpher, mit wilderm Geist die Ronnsdorfer, die Brüggler. In Deutschland wurden in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorzüglich die Länder am Rhein und die mittäglichen Gegenden aus leicht zu ermessenden Ursachen die Lieblingsbesuche dieser Inspirirten. Aber auch im kühlen Britannien welchen Lärm machten einst die Independenten, die Puritaner, Quacker, Wiedertäufer, späterhin die Methodisten u. f. Bei allen war das beste Mittel sie ausgähren zu lassen; nach abgesetzten Hefen ward aus Manchem ein klares Getränk, wenn es auch nicht immer edler Wein ward. Andre blieben eine trübe Masse und wurden zuletzt Sümpfe. Jede edlere Secte von Enthusiasten indeß hat ihre klare Köpfe gehabt, oder bekommen; Barkleis Vertheidigung der Quäcker, Robinson's Vertheidigung der Baptisten sind davon Erweise. Und wenn man die Hussiten, die Mährischen Brüder

den Enthusiasten zuzählt, wie viel treffliche, gelehrte, fromme Enthusiasten gab es in dieser ehrwürdigen Religionsparthei, an der es nicht lag, daß nicht von ihr die Reformation über Deutschland und Europa ausging.

Längst ists gesagt, daß kein großes, überschwenglich-Gutes ohne Enthusiasmus bewirkt werde; so wie auch kein Gräuel sich denken läßt, dessen die Schwärmerei nicht fähig wäre. Eben das Ende unsers verlebten Jahrhunderts hats über alle Gedanken furchtbar erwiesen. Nachdem man oft gesagt und wiederholt hatte, daß bei zugenommener, allgemein-verbreiteter Aufklärung eine dem Charakter nach milde, ja leichtsinnig-genannte Nation keiner Schwärmerei, keines Aberglaubens und Enthusiasmus fähig sey, brach dieselbe in eine Wuth aus, die so viel Köpfe und Länder Europa's verheert hat. Nie halte man den Zunder zum Enthusiasmus oder gar zur Schwärmerei in der menschlichen Natur ausgetilgt oder austilgbar. Stahl und Stein erwecken den ruhig-schlafenden, verborgnen Funken; ein unvorhergesehener Windstoß führt ihn als Flamme umher. Druck und Verfolgung, (dies zeigen alle Zeiten und Völker) regen ihn auf; sie wecken den Enthusiasmus. Es giebt Zeiten des Schlafs, Zeiten des Aufwachens der Nationen; beide wechseln mit einander, wie Tag und Nacht; beide sind aufhaltbar, doch am Ende kaum hintertreiblich.

Damit also der Enthusiasmus nicht aufs Unnütze und Eitle gerichtet werde oder gar zu einer bösen Schwärmerei ausarte, was ist zu thun? Zuerst, daß man ihn nicht durch falsche Vorspiegelungen

hindere und aufhalte, vielmehr ihn dadurch erwecke, daß man ihm große und gute Zwecke vorzeichnet. In der Sphäre der Menschheit müssen diese Zwecke liegen: denn weiter hinaus reicht der Blick nur weniger Enthusiasten. Alles Brüten über Dinge jenseit dieser Sphäre ist eben dadurch eine dunkle, oft grausame Schwärmerei worden, weil sie Menschen im Kreise um sich her keine Zwecke für den Enthusiasmus gab, der in ihrer Brust schlief, oder weil sie diesen aus ihrer Brust mit Gewalt wegdrängte. So mancher Methodist, Fanatiker und Schwärmer wäre nicht nur zu retten, sondern mit seinem Enthusiasmus sehr edel zu gebrauchen gewesen; hätte man ihn auf Zwecke der Wissenschaften und Kunst, oder des thätigen Lebens geleitet. Meistens aber bemerkt man im Leben der Schwärmer den veranlassenden Punkt, wo sie die Linie überschritten und aus dem Gebiet nützlicher Anwendung ins Land der Hirngespinnste und des Wahns geriethen. Sie waren verlohren, sobald er bei ihnen feste Idee ward.

Auch die Pietät hat ihren Enthusiasmus; die Geschichte zeigt davon die edelsten Beispiele, von Pietisterei weit entfernet. Von jener Pietisterei nämlich, die am menschlichen Gemüth schnitzelt oder nagt und die meistens blos deßhalb ihr Spiel hat, weil dem Gemüth eine bestimmte, bessere Anwendung fehlet. Wenn ein Mensch nichts zu thun findet, grübelt er über sich selbst; übel daran ist er, wenn ein Enthusiast dazukommt, der ihn zurück in sein Inneres drängt oder dies Innere gewaltsam herauskehret. Der Mensch erschrickt für sich, wird über sich

selbst verworren, dann schwach, und folgt zuletzt seinem hochbeseelten, stark-begeisterten Leiter. Wie traurige Geständnisse hätten wir, wenn bei reiferen Jahren Mancher aufrichtig bekennen wollte, wie viel seiner Jugendkräfte, von falschem Enthusiasmus geleitet, an wesenlose oder unwürdige Gegenstände verschwendet worden! Indessen erlischt das Feuer der Jugend und das Herz bleibt zurück; eine ausgebrannte, leere Höhle. Sie glänzt nicht mehr, geschweige daß sie wärme und anfeure; sie rauchet. Eine böse Psychologie liegt der gemeinen Pietisterei zum Grunde; und wie ärmlich wird sie angewandt! Im gleißenden Stolz sowohl als in gleißender Bescheidenheit gleich ärmlich, im frommen Betruge aber abscheulich.

Weise und gut hat es also die Vorsehung geordnet, daß den zu warmen meistens kalte Gemüthsarten gegenüberstehen, die ihr Feuer dämpfen oder mildern. In der politischen Welt, wie in der gelehrten und Kirchengeschichte sind den Fanatikern und Enthusiasten die Indifferentisten und Gallionisten immer zur Seite. „Gallion, heißt es, nahm sichs nicht an.“ So schmerzlich dem Enthusiasten diese Gleichgültigkeit seines Gegners oft mit Recht ist: so unentbehrlich ist sie dem Ganzen. Auch im Reiche der Geister muß ein Gleichgewicht, ein Beruhen auf dem Schwerpunkt stattfinden; oder Alles flöge wie Strohfeuer aus einander. Der zögernde Fabius rettete Rom; oft hat Ein Mann den sichern Gang der Sache, oder die Wohlfahrt des Staats in einer Rathsversammlung brausender Enthusiasten gerettet — durch Kälte.

Von Mericus Casaubonus haben wir eine Abhandlung über den Enthusiasmus, in der er als Gattungen desselben den divinatorischen, contemplativen oder philosophischen, den rhetorischen, poetischen und Bet-Enthusiasmus (enthusiasmum precatorium) gelehrt durchgehet *).

Es ist eine Schulübung; sonst würde er den practischen, den Thaten-Enthusiasmus nicht übergangen haben. Worin lebt der Mensch am fröhlichsten als in Entwürfen und That? Und wie glücklich, wenn in diesen Adrastea ihn leitet! wenn sie das „Nicht zu viel!" auch beim Edelsten ihm zuwinkt, und Er auf ihren Wink merket!

* * *

Liebenswürdiger ist nichts als ein reiner und thätiger Enthusiasmus für Wahrheit und Menschengüte; er umgiebt die, denen er angehört, mit einem stillen Glanze. So treten aus der Nacht der Zeiten, o wie viele hervor, denen sterbend noch die Begeisterung auf den Lippen schwebte! Denn nicht Sturm und Drang war diese Begeisterung, sondern fortwirkendes Leben. Die Gottheit streuet, wohin sie will, solche himmlische Funken, läßt sie länger oder kürzer

*) Merici Casauboni de enthusiasmo commentarius, quem ex Anglico latine reddi curavit J. F. Mayer. Gryphisw. 1708.

leuchten, mehr oder weniger zünden und anfeuren; aber Menschen solcher Art auch nur gekannt, mit ihnen gelebt zu haben, giebt die frohe Empfindung: „sie waren göttlichen Geschlechts! himmlischer Abkunft."

Sammle jede junge Seele die des Enthusiasmus fähig ist, sich einen Almanach dieser Edlen nach eigner Empfindung und Erfahrung; merkwürdige Begebenheiten, Stellen oder Erinnerungen werden die Tage der Anzeichnung von selbst geben. Mit einem solchen Almanach lernt man durchs ganze Jahr, wie jenes östliche Volk im Tempel der Vorfahren, höhere Tugend. — So steigen wir dann, hinauf oder hinab? zu den — Methodisten.

* * *
* * *

Der Name der Methodisten ward einem Studenten in Oxfort, Johann Weslei und einigen seiner Freunde spottweise gegeben, als sie sich einer strengeren Lebensart, die nach christlicher Vollkommenheit trachtete, thätig in Werken der Gutmüthigkeit, unterzogen. Weslei ging hierauf nach Amerika, ward auf dem Schiff mit Missionaren der Brüdergemeine bekannt, und da es ihm dort mit seiner eignen Mission nicht eben glückte, kam er nach England zurück, ward bekehret, reisete nach Marienborn und Herrnhut. Nach England zurückgekehrt, reisete er umher und predigte auf dem Felde.

Dies Predigen auf dem Felde hatte schon Whitefield vor ihm unternommen und damit einige tausend Pfund für sein Waisenhaus in Amerika erpredigt. Als dieser dorthin zurückging, und bald darauf starb, mithin Weslei allein das freie Feld blieb, gelang es ihm bei seinem starken unbezwinglichen Charakter, da die hohe Kirche ihm Kanzeln nicht einräumen wollte, eine eigne, ungeheuer zahlreiche Kirche in England, Schottland und Amerika zu bewirken, und sie durch umherziehende Prediger, die sich jährlich versammleten, zu besorgen. Ob er sich gleich im Lehrbegriff von der englischen Kirche nicht trennen wollte, so trennte nach den Grundsätzen dieser ihn doch dies zuletzt gnugsam, daß Er Geistliche ordinirte. Da er von strengem Charakter war, so drang er auf Vollkommenheit, unterschied Stufen derselben, wollte, daß man den Augenblick der Bekehrung ergreifen, festhalten müsse u. f. Sonach thaten sich in den Versammlungen der Methodisten, insonderheit Anfangs, Erscheinungen hervor, die den Pöbel staunen, den Verständigen dagegen bedauren machten. Zuckungen, Krämpfe, gewaltsame Ausrufe und Bewegungen; dagegen, ja bei Weslei's Bruder und Gehülfen selbst Karl Weslei, ein krampfhafter Geist des Lachens zuweilen öffentlich operirte, unaufhaltsam, unwillkührlich. —

Allem Großen und Guten, was Weslei in seiner Person hatte, unbeschadet, (denn er hat große Tugenden ausgeübet) allem Guten unbeschadet, das er durch seine Grundsätze sowohl als durch seine Beispiellose Arbeitsamkeit, Wachsamkeit und Disciplin

insonderheit bei rohen Menschen und Familien bewirkt haben soll, da unter seiner Obhut umherziehende, stets neue Prediger die Begeisterung fortwährend weckten, ist nicht dennoch der Methodismus eine arme Begeisterung, die anderswo schwerlich, als neben der entschlafnen Episkopalkirche, und dem veralteten Puritanismus in einem rohen Volk ausgebrütet werden konnte? Ein wilder Vogel, dessen Charakter in Gottfried Wildgoose Wanderschaft *) und in andern Spöttereien oft langweilig genug dargestellt worden. Denn sind gewaltsame Augenblicks = Bekehrungen Weg und Methode der Vollkommenheit? Sind Krämpfe und Zuckungen Symbole des christlichen Geistes?

Hierin und in manchen andern steht Weslei hinter dem Weltklügeren Zinzendorf zurück. Auf Ruhe des Herzens gründete dieser sein Reich, nicht auf gewaltsame Stürme. Stille daurende Einrichtungen des Fleißes und der sittlichen Ordnung waren dessen Institute, in denen vor Allem Biegsamkeit und Tractabilität geübt werden; umherziehende Methodistenprediger, die ihre Gemeinen wecken und wecken, erhalten so feste Einrichtungen nie. Der Methodismus wird also wahrscheinlich abgähren und sich entweder in andre Secten oder in den Unglauben oder in die gewöhnliche Kirche

*) Der geistliche Don = Quixote, oder Gottfried Wildgoosens Wanderschaft. Uebersetzt. Leipzig 1773. 3 Bände.

Kirche verlieren *); wogegen die Brüdergemeinen sich in ihrer stillen Bucht lange festhalten werden. Denn alles Uebertreibende und Uebertriebene gehet vorüber. Jede Bewegung suchet den Schwerpunkt, auf welchem sie ruhen möge.

Wir haben ein Leben J. Wesleis, von einem Mann, der ihn wohl kannte und selbst ein Methodist gewesen war, allem Ansehn nach unpartheilich geschrieben; dazu an Ort und Stelle mit Anmerkungen eines andern Mannes begleitet, der ähnliche dergleichen Aufbrausungen aus Tradition und Geschichte kennet und mit ganzer Unpartheilichkeit würdigt **).

Die materia peccans der menschlichen Natur, wenn sie nicht auf gelinden Wegen abgeführt wird, nimmt sich methodistische Explosionen, die starke Naturen ertragen mögen, die aber bei schwachen Gemüthern oft übel ausschlagen. Würde in jedem Staat der Enthusiasmus angewandt, wozu es seyn sollte; wahrscheinlich gäbe es so wenig Methodisten

*) Zwar bisher ist er im wachsen; laß aber irgend einen Enthusiasmus kommen, welcher ihm Diversion mache, so verschwindet er. Menschen wird es immer geben, die so etwas bedürfen — wie Nero der Theurgie und Philipp Egalite der höchsten Maurerey. M.

**) Leben J. Wesleys von Hampson, herausgegeben von A. H. Niemeyer. Halle 1793. 2 Bände.

als Anabaptisten, Quacker, Puritaner u. s. Nachdem was erzählt wird *) wäre den Augen eines Sokrates das Treiben des Geistes in einer Methodisten-Versammlung eben kein erfreulicher Anblick. „Ist das, würde er sagen, Eure Verjüngung (Palingenesie) an Herz, Sinn, Muth und allen Kräften? Wird so Euer Verstand himmlisch erleuchtet?"

Endlich. Der Enthusiasmus, andre in Enthusiasmus zu setzen, so blendend er hervorsticht, so große Behutsamkeit hat er nöthig. Zu bald verlockt er und gewöhnt an eine usurpirte Herrschaft über die Gemüther und Passionen andrer, schwächerer Menschen. Diese reißt der Taumel mit sich; in einer großen Versammlung wird die Begeisterung ansteckend; sie fliegt von Gesicht zu Gesicht: sie haftet an Stimmen, an Worten und Geberden. Frage der Verständige sich selbst, was durch Erhitzungen und Abkühlungen solcher Art daurend in ihm bewirkt werde? Viel vom Methodismus möchte also an Swifts mechanische Erzeugung des Geistes grenzen **); das ganze Phänomenon aber gehört auf die Insel, auf welcher seit alten Zeiten Geist Puck regieret. Bei Ueberschwang auf der Einen Seite ist die andre Schaale im Gleichgewichte.

---

*) S. Alberti Briefe über den Zustand der Religion in Großbritannien Th. 1. Br. 9. f.

**) Tale of a tub.

Der ungeheuren Wirksamkeit, so wie der Redlichkeit des Stifters der Methodisten wird durch diese Anmerkungen nichts entnommen; Alles in seinem Werk, was gut und göttlicher Art ist, dauret.

Züge aus Johann Weslei's Leben.

„Nicht leicht habe ich, (sagt sein Lebensbeschreiber). *) einen schöneren alten Mann gesehen. Eine heitere und glatte Stirn, eine gebogne Nase, das hellste und durchdringendste Auge, das sich denken läßt, eine in seinen Jahren ungewöhnliche frische Farbe, die vollkommene Gesundheit verrieth — das alles machte sein Aeusseres interessant und ehrwürdig. Es hat ihn nicht leicht jemand gesehen, ohne frappirt zu seyn. Viele, die voll Vorurtheile gegen ihn waren, haben eine andre Meynung von ihm gefaßt, nachdem sie ihn persönlich kennen gelernet. In seiner Stimme und in seinem ganzen Betragen mischte sich Fröhlichkeit mit Ernst; er war lebhaft; man bemerkte die schnelle Beweglichkeit seiner Lebensgeister, und doch ward man auch der heitersten Ruhe in seinem Innern gewahr. Wenn man ihn im Profil sah, druckte sein Gesicht Scharfsinn und durchdringenden Verstand aus."

*) Leben Wesleys von Hampson, Th. 2. S. 205. von Niemeyer herausgegeben.

„In seinem Anzuge waren ein Muster von Nettigkeit und Simplicität. Eine dichtgefaltete Binde, ein Kleid mit einem schmalen stehenden Kragen, keine Knieschnallen, weder Sammt noch Seide an seinem ganzen Körper, dabei ein Schneeweißes Haar — dies Alles gab ihm ein gewisses apostolisches Ansehen. Dabei war Ordnung und Sauberkeit über seine ganze Person verbreitet."

„Die Talente, die er als Prediger besaß, sind ziemlich allgemein anerkannt. Sein Anstand auf der Kanzel war natürlich und einnehmend, seine Action ruhig und ungezwungen, dabei gefällig und Ausdruckvoll. Seine Stimme nicht laut, aber sehr verständlich und männlich; sein Styl einfach, vertraulich, und den Bedürfnissen der Zuhörer sehr angemessen. Indeß waren, wenn man auf die Ausarbeitung selbst sieht, seine Vorträge sich sehr ungleich. Die beständige Beschäftigung mit Briefschreiben, Schriftstellerei, Krankenbesuchen u. s. war auch nicht allein daran Schuld, daß er oft schlechter predigte. Die Erhaltung der äußern Ordnung und Verfassung seiner Societäten hielt er bei weitem für wichtiger und schwerer, als die Verwaltung des öffentlichen Lehramts. Er versichert selbst irgendwo: „predigen könne er des Tags drei- bis viermal ohne die geringste Beschwerde, aber die andern Sorgen für die Gesellschaft wollten oft seine Kräfte übersteigen."

„Einige haben Wesley für einen mittelmäßigen Kopf gehalten. Denen kann ich nicht beistimmen. Seine Controversschriften, seine in Oxford allgemein anerkannte vorzügliche Geschicklichkeit, und die große

Klugheit, womit er seine Partei zu regieren wußte, zeigen vom Gegentheil. Es fehlte ihm gar nicht an Schulstudien; er verstand die alten und die neuen Sprachen: er hatte auf der Akademie fleißig den Euklides und die Philosophie studirt. Doch schlug er sich in letzter nie zu einem System und war überhaupt nicht tief in sie eingedrungen. Speculative Philosophie würde auch mit seiner ganzen Art zu denken und zu handeln, so wie mit der Lebensweise, die er führte, ganz unverträglich gewesen seyn."

„Im gesellschaftlichen Leben war Wesley lebhaft und umgänglich. Er war viel unter Menschen gewesen, war mit den Regeln einer feinen Lebensart nicht unbekannt, und in der Regel sehr aufmerksam auf andre und sehr höflich. Da kaum ein Winkel im Lande war, wo er nicht selbst gewesen, so war er unerschöpflich an Anekdoten und Erfahrungen, die er gern und was nicht minder wichtig ist, gut erzählte. Er konnte fröhlich und sehr angenehm seyn; seine Heiterkeit pflegte sich auch andern mitzutheilen, und sie litt so wenig unter der Schwäche des Alters oder der Nähe des Todes, daß man vielmehr im 80ten Jahr ihn noch so heiter sah, als er im 20ten kaum gewesen seyn mochte."

„Aber seine Mäßigkeit war auch außerordentlich; in seinen früheren Jahren trieb er sie zu weit. Das Fasten und andre Arten der Selbstverleugnung hatte er schon zu Oxfort angefangen. Besonders erwartete er sehr viel von wenigem Schlaf. Gegen das Ende seines Lebens ließ er etwas nach von seiner Strenge. In 35 Jahren ist er nicht Einen Tag bettlägrig gewesen."

„Weslei war Einer der thätigsten Menschen. Schon seine Reisen brachen fast nicht ab. Hätte er nicht die Kunst, seine Zeit einzutheilen, so vortrefflich verstanden, so wäre es ihm unmöglich gewesen, so viel zu leisten. Aber jedes Geschäft hatte seine bestimmte Stunde. Er ging zwischen 9 und 10 Uhr zu Bette, und stand um 4 Uhr wieder auf. Keine Gesellschaft, kein noch so angenehmes Gespräch, nichts als Fälle der Nothwendigkeit konnte ihn bewegen, davon eine Ausnahme zu machen. Eben so schrieb und reiste er, besuchte die Kranken genau auf die Stunden, die er sich gesetzt hatte. Man hat ihm nachgerechnet, daß er leicht in seinem Leben an 40,460 Vorträge gehalten haben kann; die Ermahnungen in den Societäten und Classen, so oft er zugegen war, nicht mitgerechnet. In jüngern Jahren machte er seine Reisen zu Pferde. Ein Buch in der Hand, das er vor die Augen hielt, den Zaum über den Nacken des Pferdes hängend, hat er mit seinem Klepper manches Abenteuer erlebt. Im Jahr mochte er doch wohl an 4000 Englische Meilen machen; das giebt für 52 Jahr eine Summe von 208,000. Nur ein Körper wie der seinige konnte eine solche unaufhörliche Thätigkeit aushalten. Hiezu kam nun sein vieles Schreiben. Der Originalwerke waren indeß wenig; die Auszüge machte er sich bequem *).“

---

*) Die Sammlung seiner kleinen Schriften und Tractate macht allein 32 Bände, The Works of John Wesley. Bristol 1772. 1774. Er hatte eine Druckerei unter seiner unmittelbaren Aufsicht.

„Eine genauere Erwähnung verdient die Sammlung von heiligen und moralischen Gedichten, die er in 3 Octavbänden schon zu Oxford mit seinem Bruder herauszugeben anfing. Sie enthält die trefflichsten Stellen über Religion und Moral aus den besten englischen Dichtern, wie Pope, Young, Milton. Die beiden letzten liebte Weslei sehr und hat sie ganz mit seinen Anmerkungen herausgegeben *). Noch wichtiger aber waren in Absicht des Einflusses auf die Partei seine Liedersammlungen, sowohl die ältere unter dem Namen der heiligen Harmonie, als das allgemeine Gesangbuch, welches er im Jahr 1780 für alle seine Gemeinen in England veranstaltet hat. Außerdem hat er auch Lieder auf besondre Fälle und Zeiten, Oden über die Bibel u. s. herausgegeben; aber jene Kirchenlieder waren es doch eigentlich, die viel zu dem Einfluß beitrugen, den

---

Seine größeren Werke sind Anmerkungen über das A. und N. Testament, Predigten in 8 Bänden, außerdem ein Arminianisches Magazin, dogmatische, kirchenhistorische, politische Schriften. Brooke's fool of quality hat er in einem Auszug gebracht u. s.

*) In den Hymns and sacred Poems, published by John and Charles Wesley, Lond. 1739. sind viele Gesänge aus dem Deutschen übersetzt. Viele sind von Herbert; Eupolis hymn to the Creator eröffnet die Sammlung.

Wesley's Lehre fand. Er war ein großer Freund der Musik, und bemerkte sehr richtig, daß die in der englischen Kirche in Reim gebrachten Psalme mit ihren langweiligen Melodieen wenig geschickt seyn, die Andacht zu beleben. Er führte neue Lieder und neue Melodieen ein. Er machte den Gesang dadurch doppelt angenehm, daß er oft Chöre von Männern mit weiblichen Chören wechseln ließ, daß er Singstunden anordnete, in Capellen, wo keine Orgel war, geschickte Vorsänger, vertheilte, und immer solche Lieder wählte, deren Inhalt dem Gegenstande des Vortrages angemessen war. Der Gesang vieler tausend Methodisten auf freiem Felde, in Wäldern, auf Gottesäckern war oft von erstaunlicher Wirkung."

„Wesley gehörte zu den wohlthätigsten Menschen; seine Freigebigkeit gegen die Armen kannte keine Grenzen. Er gab nicht nur einen Theil seines Einkommens; er gab weg, was er hatte. Das fing er schon in früher Jugend an. Vermuthlich ist in seiner Beschreibung Eines der ersten Methodisten *) von ihm selbst die Rede. „Als er das Jahr 30 Pfund einzunehmen hatte, so lebte er von 28 und gab 2 Pfund den Armen; als er das nächste Jahr 60 Pfund einnahm, lebte er auch nur von 28 und konnte nun 32 geben. Das dritte Jahr nahm er 90 Pfund ein und gab 62; das vierte Jahr stiegen seine Einkünfte auf 120; er schränkte aber seine Ausgaben immer noch auf 28 ein und

*) B. 7. seiner Predigten.

gab den Armen 92." In diesem Verhältniß blieb er sein ganzes Leben hindurch. Nach einer mäßigen Berechnung hat er in 50 Jahren an 20 bis 30,000 Pfund zu wohlthätigen Zwecken verwendet." —

„Uebrigens war Wesley bey aller seiner Wohlthätigkeit weder ein sanfter noch empfindsamer Mann. Seine Liebeserweisungen schienen nicht sowohl aus der Quelle eines gerührten Herzens, als aus der Ueberzeugung, daß es Pflicht sey, zu fließen. Ueberall war sein Herz keiner eigentlichen Anhänglichkeit fähig, er war nicht zur Freundschaft gestimmt. Wenn er einzelne Personen auszeichnete, so geschah dies mehr in Beziehung auf ihre allgemeine Brauchbarkeit, als auf ihre persönlichen Eigenschaften. Sein einziges Ziel war die Förderung des Methodismus. Da er nun die dazu entworfnen Plane geradehin für die besten hielt, so ward Jeder seiner Mitarbeiter, der andrer Meynung darüber war, wie Jonas von den Schiffsleuten behandelt. Mit größter Kälte warf er ihn über Bord, oder nach seinem Ausdruck „er empfahl ihn dem lieben Gott."

„Zu seinen bemerkenswerthen Charakterzügen gehört indeß seine Versöhnlichkeit. Von Natur hatte er ein warmes, beinah ungestümes Temperament; dies war aber durch die Religion sehr verbessert, wenn gleich nicht völlig unterdrückt. Gewöhnlich behielt er sein ruhiges, gesetztes Wesen, welches mit seiner Thätigkeit und Lebhaftigkeit im Handeln sehr contrastirte. Verfolgung von außen ertrug er nicht nur ohne Zorn, sondern beinah ohne merkliche innere Bewegung; aber bei andern Arten

des Widerspruchs war dies der Fall nicht. Sobald er sein Ansehen gekränkt glaubte, hat man ihn oft in den lebhaftesten Unwillen auflodern sehen. Uebrigens war es vollkommen wahr, was er von sich behauptete, es sei ihm nichts leichter, als Beleidigungen zu vergeben. Sobald der Beleidiger nachgab, war er entwafnet, und begegnete ihm nun mit der größesten Sanftmuth und Herzlichkeit."

„Gegen Ungläubige und Freidenker war er sehr intolerant und trieb die Verachtung derselben bis zur Härte. — Für seine Person war er für gewisse Lieblingsmeynungen so hartnäckig eingenommen, daß er, wenn davon die Rede war, nie untersuchen, sondern nur Recht behalten wollte. Oft hörte er nicht einmal die Gründe dagegen. Jeder Mensch, sagt man, habe sein Steckenpferd: das seine war die Lehre von der Vollkommenheit. Wer ihm darin beistimmte, war sein Mann; wer daran zweifelte, fand eine kalte Aufnahme. So entstanden Perfectionisten und Antiperfectionisten. Uebrigens war Weslei so gut als andre Regenten mit Schmeichlern umgeben und gleich ihnen nahm auch Er oft den Weihrauch der Schmeichelei für reine Opfer der Wahrheit und Aufrichtigkeit an. Hang zum Regieren war ein Hauptzug in seinem Charakter; auch herrschte er in den letzten 10 bis 15 Jahren wirklich ganz unumschränkt. Sein Wille war Gesetz. Gab er einen Beschluß auf, ließ er ein Lieblingsproject fahren, so war es weniger Wahl als Nothwendigkeit. Weslei's Grundsatz von frühen Jahren an war: „ich betrachte die ganze Welt als meine Gemeine; das

heißt, ich halte es, wo ich mich aufhalte für billig, recht und pflichtmäßig, allen, die Lust haben mich zu hören, die frohe Botschaft von ihrer Seligkeit zu verkündigen. Das ist das Werk, dazu mich Gott berufen hat und ich bin gewiß, daß ers mit seinem Seegen begleitet. Seine über mir wachende Vorsehung trifft auch ganz mit diesem seinem Befehl zusammen. Sie hat mich von Allem losgemacht, damit ich diesem Beruf ganz leben und umherziehn könne, um Gutes zu wirken."

* * *

Das Gute, das der Methodismus gewirkt hat, setzt Weslei's Lebensbeschreiber, als Augenzeuge, in die Verbesserung der Sitten, insonderheit des rohen Volkes, in die Beförderung des Wohlstandes ganzer Familien, in eine bessere Erziehung der Kinder, endlich in die Beförderung des Lesens, Denkens, der Bildung des rohen Haufens. Sind edlere Zwecke eines menschlichen Berufs denkbar? Da indeß in dieser Societät Alles auf genaue Obhut in Hausbesuchen, in Vorsorge für Kranke und Leidende, auf Moralität der Prediger, Almoseniere, der Führer und Gemeinglieder nach Classen und Chören gestellet und dazu die ganze Verfassung organisirt ist, so gehört ein Weslei dazu, sie im Leben zu erhalten.

Im 88ten Jahr seines Lebens nach wenigen kranken Tagen starb Johann Weslei *); „Gott,

*) Den 2. März 1791.

sagte er, was sind alle Herrlichkeiten der Welt einem Sterbenden?" Mehrmals sang er den Vers:

So lang' ich athme, preis' ich Gott!
Und schließt die Lippe mir der Tod,
So preis' ich ihn mit Engelzungen —
Ich hab' Unsterblichkeit errungen *).

Endlich. „Nun ist alles gethan. Laßt uns heimgehn. Die Wolken triefen von Segen; der Herr ist mit uns; der Gott Jakob ist unser Schutz. Lebt wohl!" Dies war das letzte Wort, das man von ihm vernahm.

Have, anima fortis, dux chori.

Bako

von der Naturart im Menschen **).

Oft wird die Natur versteckt, bisweilen überwunden, selten ganz ausgelöscht.

Gewalt, die man der Natur anthut, macht diese nur stürmischer, wenn sie zurückkehrt; Lehren und Vorschriften machten ihre Wirkungen zwar weniger heftig, heben sie aber deshalb nicht auf; was die Natur ganz verändert und sich unterwirft, ist allein — die Gewohnheit.

Wer die Natur in sich besiegen will, gebe sich keine zu große, noch zu kleine Pensa

*) Nach Niemeiers Uebersetzung.

**) Sermones fidel. XXXVI.

auf; jene, wenn sie mehrmals unvollendet blieben, schlagen den Muth nieder; diese, wenn man oft auch mehr als sie thäte, heben ihn damit nicht empor.

Anfangs übe man sich mit Zuziehung einiger Hülfsmittel, wie die jungen Schwimmer mit Blasen und Binsen; nachher lege man sich Hindernisse in den Weg, wie Tänzer z. B. mit schweren Schuhen tanzen. Denn in jedem Geschäft gelangt man dadurch zur Vollkommenheit, wenn man sich am Schweren übt, als der gewöhnliche Brauch fodert.

Wo die Natur sehr mächtig, mithin der Sieg über sie schwer ist, wird man Stufenweise gehen müssen, z. B. Erstens seine Natur auf eine gewisse Zeit hemmen wie Jener, der, wenn er in Zorn gerieth, ehe er etwas unternahm, die Buchstaben des Alphabets hersagte; zweitens sie mäßigen und an kleinere Portionen gewöhnen, wie z. B. wer sich vom Wein entwöhnen wollte, kleinere und kleinere Züge thun mußte; zuletzt wird man dann die Natur ganz bändigen und zähmen. Wäre Jemand stark und standhaft genug, sich Augenblicks zu fassen und in Freiheit zu setzen, der thäte freilich das Größeste:

Sein selbst Retter ist Er, der die herzverwundenden Bande
Riß und in Schmerz dabei Schmerz zu empfinden verlernt *).

---

*) Der hohe Ausspruch ist fast unübersetzbar:
Optimus ille animi vindex, laedentia pectus
Vincula qui rupit, dedoluitque semel.

Auch die alte Regel ist nicht zu verwerfen, daß man die Natur wie ein krummes Stäbchen, das man gerade haben will, auf die entgegengesetzte Seite stark überbiege; doch merke man sich dabei, daß diese entgegengesetzte Seite kein Fehler seyn muß.

Auch darauf habe man Acht, daß man die Fertigkeit, die man sich aneignen will, nicht durch eine immerhin fortgesetzte, sondern durch unterbrochne Bemühungen erstrebe: denn dies Unterbrechen erneut und verstärkt das Bestreben. Ein Lehrling, der sich mit fortgesetzter Anstrengung übt, kann sich mit der Fertigkeit zugleich Fehler aneignen; dem weicht man aus, wenn man zur Zeit die Arbeit niederlegt und nachher mit neuen Kräften frisch daran geht.

Uebrigens triumphire man nicht zu sehr, daß man seine Natur bezwungen habe: sie schläft oft lange, wie begraben, und wacht bei Gelegenheit doch wieder auf. Wie jenes Mädchen beym Aesop, die vorher Katze gewesen und in eine Weibsperson verwandelt war; sie saß ganz artig am Tisch, bis ihr — ein Mäuschen zu Gesicht kam. Dergleichen Gelegenheiten muß man entweder ganz vermeiden, oder sich, damit sie unkräftiger werden, an sie gewöhnen.

Die natürliche Art eines Menschen entdeckt man am besten im vertrauten Umgange: denn in ihm findet keine Affectation statt; in Gemüthsbewegungen: denn in ihnen vergißt man Vorschrift und Regel; sodann bei einem neuen,

ungewöhnlichen Vorfall: denn da verläßt uns die Gewohnheit.

Glücklich sind die, deren Naturtrieb mit ihrer Lebensweise übereinstimmt; wo dies nicht ist, mögen sie mit dem Psalmisten sagen: „es wird meiner Seele lang zu wohnen" — — *).

Bei Geschäften, die unsrer Natur fremd sind, muß man sich Zeiten setzen, sie zu überlegen und auszuüben. Stimmen sie mit unserm Genius überein, so bedarfs keiner festgesetzten Stunden; wenn andre Geschäfte und Studien es zulassen, werden unsre Gedanken von selbst zu ihnen fliegen.

Die Naturart Jedes bringt aus angebohrner Kraft gute und böse Kräuter hervor; sorgsam und zeitig reiße man diese aus und begieße jene.

---

*) Anspielung auf Ps. 120, 5. 6. Wahrscheinlich schrieb Bako dies aus seinem Herzen: denn sein Naturtrieb, das Feld der Wissenschaften zu erweitern, stimmten nicht eben genau zum Beruf seines Lebens, zu Canzlargeschäften.

13.

Atlantis.

Sehen wir zurück auf die mancherlei Bemühungen, die wir bisher durchgangen sind, was in ihnen einzelne Menschen sowohl als Verbindungen und Gesellschaften Gutes und Böses, irrig und schwindend, oder wahr und daurend geleistet; bemerken wir den Streit der Geister verschiedner Partheien, und wie immer zwei Extreme, Licht mit der Finsterniß, Neuerung mit dem Herkommen, junger Fleiß mit alter träger Autorität, kämpften; und werden dabei gewahr, wie viel herrliche Talente umsonst in diesem Streit untergingen, wie viele gar nicht zum Vorschein kamen, weil sie nicht an ihrem Platz standen; endlich welche tolle Verwirrungen entstanden, wenn die Faust Auge, der Fuß Ohr seyn wollte, Verfolgung, Thorheiten, Kränkungen, Lähmung gesunder Glieder, oder gar auf eine Zeit Stemmung, Stockung, Chaos des Ganzen, d. i. aller geistigen und sittlichen Kräfte; dies Alles in Einen Blick gefaßt, schlägt uns nicht das Herz mit der Frage: „sind diese Kräfte nicht zu ordnen und zweckhaft anzuwenden? Stehen die arbeitenden Genien des Menschengeschlechts unter

unter keinem leitenden Blick, unter keinem Siegelringe des weisen, des geistigen Architekten? Dürfen und müssen sie gehen, (nach der Sprache des Propheten) wie Fische im Meer und wie das Gewürm, das keinen Herren hat? Gehört dies etwa zur unveräußerlichen Freiheit der Geister?"

Bei jeder Einrichtung menschlicher Dinge denkt man sich ein übersehendes Auge, eine allgemeine Vernunft, (raison universelle,) und plastische Kraft, ohne welche die Theile zerfallen, oder gegen einander wirken. Trauriger dem Anblick aber ist nicht leicht etwas, als eine zerfallne oder stockende Kunstmaschine; widerlicher nichts, als eine schnarrende Uhr, als ein verwesend-gährender Körper. Lasset uns also, da Campanella eine Sonnenstadt, Bako eine Atlantis schrieb, und thätigere Geister, wie Zinzendorf, Wesley u. s. mit regsam-unermüdetem Fleiß wirkende Gesellschaften, geistig-moralische Gemeinen d. i. Societäten, (civitates) stifteten, ihre Vorbilder nutzen, und dem Gewirr des vergangenen Jahrhunderts den Ton abfragen, in dem seine Bemühungen etwa zusammentrafen. Bei rohen, physischen Kräften nennt man es den Dienst; das Militär, die Industrie sind dazu geordnet; verdienen oder leiden die feinern, geistige und moralische Kräfte, keine Organisation und Zusammenordnung?

1. Schulen und Universitäten

Sind Institute zur Ausbildung und Zusammenordnung solcher Kräfte; ihre Einrichtung sei gut oder

übel, das lebendige und Hauptwerk ist ihre Verwaltung. Trugen sie auch aus alten Zeiten Mängel an sich; welche menschliche Verfassung ist ohne dergleichen? und wie bald wird, was auch Wir stiften und ordnen, weniger brauchbar für kommende Zeiten! Also in diesen alten Gehäusen (wer es vermag, baue sie neu) das möglichste Gute zu bewirken, ist die Aufgabe; und da sagen uns die Jesuiten in Paraguay, die Methodisten in England, die Brüdergemeinen an aller Welt Ende: dies geschehe durch lebendige Wirksamkeit, durch Societät und Aufsicht. Die großen Wirkungen des Jesuitismus waren Folgen der Ordnung und strengen Subordination in der Gesellschaft. In Zinzendorfs Gemeinen ziehet sich das Band linder, ein Band zwischen Brüdern und Schwestern; dennoch aber ists ein Band; die Gesellschaft erhält sich nur durch Ordnung. So die Methodisten. Wesley's Lebensbeschreiber sagt es der Gesellschaft vorher, daß mit der genauen und strengen Obhut ihrer umherziehenden, mit frischem Blick und neuem Leben wirkende Prediger die Gesellschaft selbst sich halten oder entschlummern werde. Wenn das Herz nicht mehr schlägt, neue Lebenskraft alle Adern sendend, was wird der Körper?

Aufsicht also und Vereinigung zu einer wirkenden Gemeinschaft können die Lehranstalten eines Landes allein im Leben setzen und erhalten. Sind beide ohne Obhut, mit dem Staat gleichsam unverbunden, so daß man sie als für sich bestehende, alte Cadaver betrachtet; lehret man in ihnen nicht, was der Staat und das Leben braucht;

arbeiten niedere und höhere einander nicht in die Hände; sind die, die ihnen vorstehn, arm, verachtet, und leben ein kümmerliches Leben; oder endlich, taugt die in ihnen herrschende Methode nicht, sind ihre Lehren und Sitten dem Staat und den Jünglingen gar gefährlich — welche Desorganisation! Chaos und Abgrund.

Kein öffentlich angestellter Lehrer darf schlechthin lehren, was Er will, wie es ihm im Augenblick einfällt; er soll die Wissenschaft oder Kunst lehren, dazu ihn der Staat bestellt und zwar auf die dem Staat und der Menschheit nützlichste Weise, also unter Aufsicht. Deßwegen heißt der Landesregent Rector der Universität; wie der Kaiser von Sina ist er der gebohrne Präsident der Wissenschaften und Künste seines Landes. Sind seine Einsichten dieser Ehrenstelle nicht gewachsen, so habe er ein Tribunal der Verständigen zur Seite: denn alle Fehltritte und Aergernisse gelehrter Institute seines Landes, die Wahl schlechter Lehrer, die schlechte Ausbildung unbrauchbarer Zöglinge, unwürdige Streitigkeiten seiner Gelehrten, häßliche Sitten der dort zu erziehenden Jugend ruhen zuletzt auf Ihm. „Dem Staat, sagen die Geschlechter, vertrauten wir unsre Sprossen, nicht dem tollen Dafürhalten einzelner, phantasirender Lehrer. Daß ihre Köpfe verschroben, daß ihr Gehirn auf lange Zeit verwahrloset werde, dazu sandten wir sie auf Eure Schulen, Eure Universitäten nicht." Auch darf sich kein Lehrer über diese Aufsicht als über einen Zwang beklagen: denn wozu ward er öffentlicher Lehrer dieses

Instituts? Ihm dem Privatmann blieben alle seine Gedanken frei.

Man weiß, welchen Schaden den Jesuiten die in einigen ihrer Schriften vorkommenden, von der Gesellschaft übersehenen gefährlichen Aeußerungen gethan haben. So schuldlos viele Glieder der Gesellschaft seyn mochten, schrieb man sie doch der ganzen Gesellschaft zu. Jede Lehranstalt muß sich von Scandalen rein und frei erhalten; noch ist aber damit wenig geschehen, wenn das Auge des Staats nicht positiv wirket. Wo Talente nicht aufgemuntert, Fleiß und Erfindung nicht belohnt werden, wo der Beste unter dem Kabalen-Einfluß des Schlechteren erliegt, ein Spinngewebe im Winkel, wo aus Hunger eine Spinne die andre frißt — dies ist keine Sonnenstadt, keine Atlantis. Wie erfreulich dagegen der Anblick wohlorganisirter Institute sey, und wie viel durch sie gewirkt werde, eben Das haben mehrere theils Gesellschaften, theils einzelne Männer bis zur Verwunderung erwiesen. Die Menschheit nimmt alle Formen an und ist ihrer fähig, zumal in jüngeren Jahren; die wohlanständigste gefällt den Jünglingen selbst am besten. Einer wohleingerichteten Schule eifern die andern nach; Schulen und Universitäten einander. Beide, den jetzigen Bedürfnissen des Lebens und Staats harmonisch, geben die Idee eines wahren Salomonischen Baues, fortwirkend auf kommende Zeiten. Es wird einen frohen Anblick geben, wenn wir bemerken, wie das vergangene Jahrhundert nicht etwa nur gewünscht, sondern in Reinigung seiner alten, in Bildung besserer neuer

Institute wirklich große Anfänge gemacht hat. Plus ultra!

2. Schriften.

Jünglinge, wenn sie die Universität verlassen, bleiben sie ohne Aufsicht? Traurig und gefährlich, wenn sie es blieben: denn eben dieß sind ihre Entscheidungsjahre für Glück und Unglück, für Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit aufs ganze Leben. Alle Gesellschaften also, die fortdauren wollten, legten Seminarien an, auf welche sie, wie auf Pflanzstäten und Conservatorien ihrer selbst, den größten Fleiß, die sorgsamste Obhut wandten. Man weiß, daß unbesäet der fruchtbarste Acker das meiste Unkraut trägt: geil und wilde schießen also, wenn ihnen bearbeitende Pflege mangelt, gute Köpfe in Ranken empor und kommen vielleicht nie zu besserer Zucht und Wartung. Haben wir deren nicht traurige Beispiele genug in Deutschland? Ein Heer junger Schriftsteller, die, kaum der Akademie entronnen, mit oder ohne Talent, Pasquille, Romane, Philosophieen schreiben, sich, wie sie sagen, dem Bücherschreiben ergeben und um unabhängig zu seyn, dem Dienste des Staats entsagen. Welche Gesellschaft der Vorgenannten würde dies dulden? Sie stieße die Skribblers, verwahrlosete Freidenker, von sich. — Aus Erbarmen sollte der Staat sich dieser Verlohrnen annehmen, und unter ihnen die brauchbaren Kräfte, die jetzt in schriftstellerischem Müssiggange phantastisch verschleudert werden, oder gar zu Entwürdigung der Wissenschaften, zum Verderb der lesenden Welt, wirken, nützen. Die un=

glückliche Zeit der französischen Revolution, das damals wüthende gelbe Fieber des Independentismus, zu dem sich die kritische Himmelsstürmerei gesellte, hat eine Menge schöner Talente vom Wege gebracht; noch dauret in ihren Köpfen die Revolution fort und wird dauren. Was bei Toland, der in ähnlichen Zeiten traf, und bei mehreren Freidenkern Englands angemerkt worden, gilt von diesen Armen. Langsam wird die Zeit, vereint mit dem Mangel, ihre früh empfangne tiefe Wunde heilen.

„Wie aber? steht nicht Jedem die Wahl seiner Lebensart, so wie die Aeußerung seiner Gedanken, mündlich oder schriftlich, gedruckt oder geschrieben, frei?" Immerhin! In Deutschland vollends sind Verbot oder Interdicte darüber fast unkräftig: denn was nicht hier, wird anderswo gedruckt, und findet zuletzt jenseit des Rheins seinen Verleger. Wie aber die Gesellschaft fodern darf und fodert, daß man auch mündlich nicht zu Jedem und überall auf gleiche Art spreche: so hat das Publikum, das gedruckte Schriften lesen soll, auch seine Rechte, mithin der Staat, der diese handhaben und vertreten soll, auch seine Pflicht. Er hat ein Mittel in der Hand, das wirksamer seyn kann, als alle Censur und Verbannung; es ist — die Kritik. Die Kritik gehört dem Staate.

„Die Kritik dem Staate?" Keinem andern; nur durch seine Verständigsten übe Er sie aus.

Was will das Privilegium sagen, daß zu einem Tribunal der Kritik einem Verleger

ertheilt wird? Daß er als Buchführer gedruckte Lumpen umherführen dürfe, unbeachtet was darauf gedruckt ist? welche Entwürdigung wäre dies der höchsten Pflicht und Gabe, die, wie der Mensch vor Thieren, so eine Gesellschaft von Menschen, der Staat, hat — zu urtheilen, durch sein Urtheil Werth und Unwerth vor andern Menschen öffentlich, daurend zu bestimmen! Dies Recht, diese Macht, einem Verleger geben, weil er Lumpen druckt und umherführet, hieße den sonderbarsten Schöppenstuhl der Wahrheit und des Geschmacks gründen. Auf wen fället der Schimpf, wenn dieser Stuhl alberne Urtheile, Injurien spricht? Auf keinen als den Staat, der dies Privilegium ohne Sicherheitsleistung einem Unfähigen gab, und seine eigensten Rechte nicht ausübt. Sehr in Ordnung war Hallers Gedanke, den gelehrten Anzeigen, die er in der Mitte des vergangnen Jahrhunderts begann, die Aufsicht einer Gesellschaft der Wissenschaften als eine Firma zu geben: denn die competenten Richter geistiger Producte sind immer doch nur Männer von Geist, nicht vom Verleger gedungene Söldner. Und bei Invectiven, wer würde mit dem Drucker Krieg führen? Der Staat, der ihm die Macht gab, Invectiven zu drucken, Er ist der vor aller Welt Verklagte. „Wie? sagt im Herzen jeder Ehrliebende, in keiner ehrbaren Gesellschaft darf eine Beleidigung ausgesprochen werden, ohne daß die Gesellschaft widernd daran Theil nehme; und die edelste Gesellschaft, der Staat, begünstigt eine Ehr-abschneidende Räuberhöle? Indem solche Menschen ohne Aufsicht

in ihm öffentlich und beglaubigt Urtheil sprechen dürfen, bekennet er entweder seine Barbarei, der weder Ehre noch Wissenschaft am Herzen liegen, oder daß er keine verständigeren Richter habe. Ihm ist gleichgültig, was auf den Käsekram der Lumpen gedruckt werde.“ Ganz anders ein Staat, der Ehre liebet. Sein ist die Kritik; er spricht sie durch Mund und Feder seiner Würdigsten aus; diese stehen für ihre Worte. Fürchte man nicht, daß hiedurch eine Lähmung im Urtheil entstehen, daß Einseitigkeit und Despotismus sich wilde gebährden werden. In Deutschland sind mehrere Staaten; jeder darf sein literarisches Tribunal haben, da dann Eines dem Andern bald die Stange halten wird, und das feinere Urtheil doch zuletzt sieget.

Nicht aber auf Mißbrauch muß man zuerst rechnen, wenn man einen Plan entwirft, richtiger Gebrauch ist sein Zweck, bei welchem man Jenem vorbeuget. Sind die Verständigsten des Landes die gebohrnen Richter des Wahren, Guten und Schönen: so entspringt hieraus natürlich eine Akademie oder Societät der Wissenschaften, die urtheilt. Drängen sich Unwürdige zu ihr, so fällt der Schimpf abermal auf den Staat, der solche Asellos für seine Verständigsten erkannte; bald aber muß sich auch bei Mißgriffen eine Gesellschaft der Würdigsten klar hervorthun, die sich durch sich selbst bewähret. Diese, eine wahre Akademie della Crusca käme nicht zusammen, um einander mit Vorlesungen zu belangweilen; als Consultatorin des Staats richtete sie über literarische Verdienste in geschlossener Gesellschaft. Ihr

würde, was privilegirte Kritik ihres Landes heißt, mit unterzeichneten Namen der Autoren, von jedem Redacteur kritischer Blätter pflichtmäßig zugefertigt, nicht zu ihrer Censur allein, sondern vorzüglich zu ihrer Notiz, im Fall, wo es Notiz bedürfte. Deren bedarf es, um Die zu kennen, die sich selbst und andre recensiren, um überhaupt die geistigen Kräfte zu kennen, die sich gegen einander bewegen oder ruhig wirken, endlich um jede Kraft gebrauchen zu können, wozu der Staat sie gebrauchen kann und soll. Dies aufgehobene Tuch, wie viel machte es offenbar! und doch würde es vor dem Publikum nicht aufgehoben, als wo es das Recht fodert. An sich wäre dies kritische Tribunal mehr das Auge, als der Mund des Staates.

Aber nicht wissen und einhalten allein soll der Staat, sondern auch fördern und helfen; verdienen Geisteskräfte es weniger, als rohe materielle Kräfte? Wie viel ist in Deutschland für die Gesellschaft geschehen, ohne daß sie nur Kunde davon nahm! Das hungernde Talent floh mit seinen Erfindungen zu ihrer Ausbildung und Anwendung oft in andere Länder.

Und wo irgend ein Fürst nur sein Auge auf literarische Bemühungen wandte, zumal wenn es mit Kenntniß und Liebe der Wissenschaft geschah, wie dankbar, sorgsam und wohlthätig wandte man gegenseitig den Blick an! Auf seinem Seeberge bei Gotha hat Zach alle Observatoren Europa's nach und nach versammlet. Der Name des Fürsten, der ihn in seinem Werk unterstützt, glänzt still und ewig unter den Sternen.

Ein Monarch, der einst sein Land zum angenehmsten Garten Europa's umschuf *), ließ bei jeder Reformation, die er im Sinn hatte, die Geister durch Schriften vorbereiten. So verstand man, was er wollte; die Vernunft ging dem Gesetz voran.

In dem Staate Deutschlands, der jetzt allen Beobachtenden wie eine Morgenröthe von Hoffnungen aufgeht, arbeiten denkende, so wie wollende und ausrichtende mit einander; Maximilian Joseph ist, der beide fördert und ordnet. Sein in Bayern längst verehrter Name gehet einem neuen Jahrhundert voran.

Bekannt ists nämlich aus der Geschichte, daß gewisse Zeiten sich theils durch eine größere Anzahl erregter geistiger Kräfte, theils durch eine neue besondre Richtung derselben auszeichnen. Trifft diese mit wahrer Unterstützung auf einen großen Zweck, so schafft sie ein neues Jahrhundert in den Annalen der Menschheit; ein König im Reiche der Geister, der sie wie Salomo bindet und zu seiner, einer edlen, Absicht in Thätigkeit setzt, dessen Siegelring ein Verstand ist, dem Alle willig gehorchen; er ist den Gemüthern ein großer Meister! Sein Name wird genannt, wenn er längst nicht mehr ist; ja zuletzt hangen sich an ihn aus dankbarer Freude liebliche Mährchen.

Dagegen wenn ein Zeitalter der Geisteskatarrh, Schnupfe, Lähmung, ein Wahn, eine eigenthümliche

---

*) Kaiser Leopold, vormaliger Großherzog zu Florenz.

Tollheit überfällt, und ein hülfreicher Arzt um die kranke Schwärmerin zur Gesundheit zurückzuführen die Krise abwartet; auch Er ist ein Wohlthäter der Menschen. Hätte am unglücklichen Ausgange des verflossenen Jahrhunderts ein Genius Macht gehabt, alle Genien Europa's zu vereinigen, um mit Einer Stimme den Betrug zu verkündigen, „daß man für eine falsche Helena, genannt Freiheit und Gleichheit, Glück und Leben aufopfere, indeß die wahre Helena von den Göttern längst gerettet sey *);" welch unermeßlichem Unheil hätte er vorgebeuget! Als das Wahnbild zerfiel, freilich da sahen die Geister zu spät, wie häßlich sie hintergangen waren.

Wenig schmerzt in der Geschichte so sehr, als der Anblick ungebrauchter oder mißbrauchter, unzeitig verschwendeter Kräfte. Wenn ein Lessing mehrmals sagen konnte: „ich stehe müßig; mich dinget niemand. Ich wills hiemit, damit versuchen; ich will nach Rom wandern!" Freilich so stand es damals wo er lebte, mit Anordnung geistiger Kräfte mißlich. Auf seinen Platz gestellt, wie mehr hätte

*) Anspielung auf die Fabel eines Stücks von Euripides, das voraussetzt, die Griechen haben vor Troja zehn Jahre um ein Wahnbild der Helena gestritten, indeß die wahre Helena nach Aegypten gerettet gewesen. Eine lehrreiche Idee für alle Kriegführende Mächte, die um einer geistigen oder körperlichen Helena Trugbild ihre Völker zu Felde führen.

dieser rüstige Geist, der jetzt schon, wo er hin und hineingriff, so viel geleistet hat, vollendet! Eine unter ihm werdende Gesellschaft, wie mancherlei wäre sie geworden!

3. Sitten.

Sollte es einer Gesellschaft gleichgültig seyn, ob sie einen Mandevill'schen Bienenkorb voll honest men turn'd knaves oder einen wahren Bienenstaat vorstellte voll Fleiß und Ordnung? Gleichgültig, ob sie Grundsätze der Ehre befolgte, oder sich selbst öffentlich Ehrlos erklärte? Das letzte that sie nicht durch Ehrvergeßne Anstalten und Einrichtungen allein, sondern schon dadurch, daß sie Ehrevergessen selbst nach nichts wahr-Ruhmwürdigem trachtet. Jeden Stifter einer neuen Gesellschaft schätzet man hienach; weder die Jesuiten in Paraguay, noch Missionen, Freimäurer, Enthusiasten können sich der Frage entziehen: „worauf dann ihre Tendenz gehe? was sie bei ihr Großes und Gutes geleistet?" Jede Menschengesellschaft und Einrichtung steht offen und unausweichlich dieser Frage da. Leistete sie nichts, wollte sie nichts als triviale Zwecke, nichtige Herrlichkeiten, so wird man schamroth, wenn man den ehrwürdigsten Namen, der alle heilige Bande der Menschheit einschließt, mit Verachtung nennen müßte. Ein Körper, dessen geistige Kräfte nicht geachtet werden, wird zur Maschine; ein andrer, dessen sittliche Kräfte unbenutzt bleiben, zum Thier. Welche Ehrlosigkeit wäre schlimmer und schlechter? Unglücklicher Weise sind beide bei einander.

Mit Recht dringet man also auf Erziehung, auf Sitten; träten nun aber diese sittlich-Wohlerzogene in eine Gesellschaft, in der kein Schatte dieser Grundsätze d. i. nichts minder als Sitten und Fähigkeiten, sondern Geburt, Stand, Cabale, Geld, Gunst, Laune, Willkühr, Eigensinn u. s. Aemter besetzen und Preise vertheilen; wie dann? Sich selbst bliebe der Gebildete immer gut erzogen, nicht aber dem Staat, in welchem seine Vorzüge ihm gar zu Hindernissen des Fortkommens werden möchten. Komisch und tragisch, tragisch bis zu Thränen und zur Verzweiflung hat man diese Discrepanz bereits in Geschichten und Dichtungen aus und nach dem Leben geschildert; wer bringt uns Campanella's Sonnenstadt (sagt man) wieder? Sie kommt! Sie kommt! Mehr als Ein edler Enthusiast beflis sich in seiner Gesellschaft, in seinem Viereck geistige Kräfte herrschend zu machen, moralische mit ihnen zu vereinen. Keinem Vater und Hausvater sind die Sitten der Seinigen gleichgültig, wie denn einem Vater und Hausvater des Staates *)?

In jeder Gesellschaft sind Classen und Stände; welche vernünftige aber constituirte sich so, daß diese in Sitten und Verdienst, in Rang und Umgang ewig von einander gesondert bleiben

*) S. unter vielen andern die Schrift du gouvernement des moeurs von Polier de St. Germain, Bürgermeister in Lausanne, übersetzt von Göß, 1785.

müßten, so daß Eine der andern Geruch scheuet? Das hieße seinen lebendigen Körper zerschneidend in Theile theilen, deren Einer von dem andern getrennt gegen ihn Abscheu oder Verachtung nähren soll. Vom mittlern Stande geht bekanntermaßen die geistige Thätigkeit und Cultur aus; auf und nieder soll sie wirken, damit das Ganze belebt werde. Diesen Stand von den obern Ständen höhnend trennen, heißt die obern Stände fortwährend zur Einseitigkeit, zu barbarischem Stolz, zu Unwissenheit und Anmaßungen verdammen, die, seit sie nicht mehr auf dem Harnisch, sondern auf einer hölzernen Schnürbrust beruhen, in der man sich weder edel noch frei beweget, eine den menschlichen Geist beleidigende Clausur sind. Jeder verständig-anordnende Geist trennt nicht, sondern vereinigt die Glieder seiner Gesellschaft.

Lustbarkeiten zeigen am meisten die Sitten des Volks; zu Bildung und Mißbildung derselben tragen sie viel bei; weder unsittliche also noch unverständige sollte eine vernünftige Menschengesellschaft dulden. Das einzige Theater erforderte hier eine lange Rede, der ungeheuren Macht wegen, mit der es wirket. Die Griechen, wenigstens Anfangs, wußten, wozu sie ihre Stücke schrieben und gaben; wie wenige es seitdem gewußt haben mögen, seitdem man sich an Allem, am Uebertriebenen und Schlüpfrigen sonderlich, nur amusiret, ist eine andre Frage. Vollends die Gesellschaftstheater und daß man in der Gesellschaft fast von nichts anderm als vom Theater zu sprechen weiß oder zu sprechen waget — letzteres zeigt entweder einen so gebundnen

oder so hohlen und leeren Sinn, daß man oft fragen möchte: „ist denn die Welt, ist unser Leben diese Bretterbude?“ — Und wie spricht man darüber?

Ists dem Staat nicht gleichgültig, welche Sitten und in welcher Tendenz sie öffentlich aufgeführt werden, so auch nicht, welche Schriften man heimlich lese. Censuren wirken hier wenig, wohl aber unmerkliche Sichtung der Lesebibliotheken Einverstand mit honetten Buchhändlern in Ansehung der Einfuhr fremder Schriften, und Vorsorge, daß man honette Autoren habe. An Sinesischen Schriften hat sich noch niemand geärgert; wohlan! Jedes schlechte Buch sei für uns Sinesisch und Malabarisch.

Was in Sitten auf die Gesellschaft am meisten wirkt, ist nicht Lehre und Befehl, sondern Vorbild, Beispiel, Gewohnheit, Mode. Manche Dinge hielt man für unmöglich, bis man sie sah; jede autonomische Gesellschaft war zuerst eine Erscheinung, bis sie ihr Daseyn bewährte. So auch die Sitten jeder dieser Gesellschaften; das Schwerste ward in ihnen leicht, das Unangenehme zur Lust, das Unmögliche möglich — wodurch? Durch Nacheiferung, durch Gewöhnung. „Guter Sitten Stifter!“ ein edler Name! Schweigend durch sie auf die Nachwelt fortwirken, ein hohes Verdienst! Wie Laster und Unarten zur Mode werden können, warum sollte es nicht auch Fleiß, Wohlanständigkeit, Zucht, Urbanität werden? zumal ihre Ausübung selbst sich empfiehlt und fortwährend lohnet. Gute oder schlechte Sitten sind wie die reine oder eine verpestete Luft;

in dieser erstickt man, in jener athmet man frei. Angenehme Sitten kommen entgegen; widrige stoßen von sich in jeder Gesellschaft.

Da Religion, d. i. Treue und Glauben an göttliche und menschliche Verhältnisse, das Band und Insiegel jeder Gesellschaft ist, so sollte man in christlichen Staaten gegen sie, mithin auch gegen das Christenthum, das sie lehret, und gegen den moralischen Charakter Christi nichts schreiben und lehren dürfen. Spannet euer Segel, so hoch ihr wollet; an die Krone, die oben an diesem Kreuz hängt, an jene reine Gottes-Genialität und fortwirkende Menschenliebe wird keine antastende Hand je reichen. Auch wer blind genug ist, die große Sonne der Welt, die alle geistigen und moralischen Kräfte zusammenhält und belebet, Gott, nicht zu sehen, gefalle sich in seiner chaotischen Dunkelheit — schweigend.

Uebrigens wer über Buchstaben und Gebräuche der Religion zu sprechen oder zu schreiben hat, der spreche und schreibe. Schreibt er schlecht, spricht er albern, so steht der Gesellschaft ein leichtes Mittel zur Hand, ihn zu beschämen, man setze seiner schlechten eine bessere Schrift entgegen; so hat man den Verlust in Gewinn verwandelt. Den Freidenker weise ein besserer Freidenker zu Recht; so ist der Schade geheilet. Ueberhaupt sehe sich der Gesetzgeber eines Volks als einen Pygmalion an, der aus dem Marmor eine Gestalt hervorbringt und sie belebet. So betrachteten sich die

Stifter aller Gesellschaften und Secten. Brachten sie Uniformen hervor, so zerstörten diese sich selbst, oder andre zerstöreten sie. Die reine Idee des Wahren, Schönen und Guten ist das einzige Ideal einer Menschengesellschaft, in der alle Kräfte unsrer Natur harmonisch zusammenstimmen und wirken. Dies reine Ideal von barbarischen Hüllen zu befreien, es unserm Sinn verständlicher, unsern Sitten bildender zu machen, dahin bestrebten sich theilweise alle Guten und da kein Stillstand in der Natur ist, so erwarten alle eine Zeit, die Alles knüpfe und binde, auf einer Atlantis.

Die Verhängnisse.

Ein Chorgesang.

Die Verhängnisse weben und weben
Unermüdet der Sterblichen Schicksal.
Aus reichem Rocken zieht
Wählend Klotho den vielgefärbeten Faden,
Den Einen dunkel, den Andern hell,
Rastlos immer. Lachesis weidet und hebt
Jetzt hoch empor, jetzt senkt sie tief ihn nieder;
Bis weggewandt den Blick
Unerbittlich Atropos schneidet.

In der Menschen langen Gedanken
Schwebt der Faden und ziehet sie vorwärts.
Tief aus der Wünsche Quell
Steiget jugendlich auf ein Traumgebilde des Lebens,
Dem Einen Irre, dem Andern Wink
Hülfreicher Götter! Günstige Winde jetzt,
Jetzt Meeressturm, jetzt Meeresstille bringen
Zuletzt das matte Schiff
In den längst ersehnten Hafen.

Mir nicht Töchter der Nacht, Töchter des Lichts,
Du mit dem Königsstabe gerüstet,
Sternenglänzende Zuversicht,
Und Du Rosenbegränzte Mutter der Liebe,
Und die Palm' in der Hand, unsterbliche Hoffnung Du!
Steigt herab aus jenen seligen Gärten
In Euer Heiligthum, des Redlichen Brust.
Günstig webend aus Eurem Knäul
Den nie zu hoch erhobnen, festen,
Im Gewirr sich glänzend-neu-aufschwingenden,
Die Zukunft weitenden Faden.

14.

Hoffnungen

eines

Sehers vor dreitausend Jahren.

Ihr Musen Solima's, beginnt Gesang;
Gesänge Salems fodern Engelsklang.
Die Quelle, die vom dunkeln Pindus fleußt,
Labt mich nicht mehr; mein Geist, mein reger Geist
Glüht heiliger von Jesaiah's Feuer,
Ein Seraph rührt mir meine Lipp' und Leyer.

Er sang. Gerückt in beßre Zeiten schon,
Er sang: Schaut! schaut einer Männin Sohn!
(Denn aus der Menschheit selbst entspringt ihr Glück,
Und ihre Rettung, wie ihr Mißgeschick.)
Die reine Sprosse strebet zart empor,
Verschwiegner Anmuth Blüthe ist ihr Flor;
In ihrem Wipfel regt sich Himmelsgeist,
Der wie ein Balsamthau zur Erde fleußt.
Durchdring' ihn ganz, du reiner Himmelsthau,
Mach' ihn zum schönsten Baum der Menschenau.
Ein Lebensbaum wird er den Kranken seyn,
Den Völkern seine Blätter Arzeneyn.
Ein Zufluchtsbaum in Stürmen, weht er Ruh

In Tagesgluth dem matten Wandrer zu.
Wenn Er aufblühet, sinkt die Sünd' ins Meer,
Reinheit des Herzens kehret zu uns her;
Gerechtigkeit verläßt ihr Sternenzelt,
Des Friedens Oelzweig kränzt die weite Welt.

Flieht, schnelle Jahre! Morgen, steig' empor!
Tritt, süßer Knabe, tritt ans Licht hervor.
Sieh die Natur, sie ruft, sie ruft dich schon;
Ihr schönster Kranz ist deiner Thaten Lohn.
Die Wüste fühlt: „ich werd' ein Eden seyn!"
Der Dornbusch spricht: „ich will ihm Rosen streun."
Die Rose Sarons steigt im Duft empor:
Die Luft wird Weihrauch und Gesang und Chor:

„Er kommt! Er kommt! Ihr Cedern neigt das Haupt;
Ihr Felsen bückt euch, die sein Tritt belaubt.
Ihn riefen Seufzer aller Duldenden,
Ihm dankten Thränen der Geretteten,
Ihm grüßt, ihm huldigt der Aeonen Lied.
Er kommt: Der Taube hört, der Blinde sieht.
Er gab dem Blinden Licht dem Tauben Ohr,
Den Stummen Lobgesang in vollen Chor.
Der Lahme hüpft. Kein Armer weinet mehr:
Denn alle, alle Thränen trocknet Er.
Verfolgung ist nicht mehr, noch Haß und Schmerz,
Wer Mensch ist, heilt ein wundes Menschenherz.
Ein guter Hirt ist Er; in seinem Arm,
Am Busen ihm wird das Verlaßne warm.

Ein guter Hirt wird er den Völkern seyn,
Daß Menschen sich einmal an Menschen freun.

Kein Volk auf Erden schärfet mehr sein Schwert,
Das freudig jetzt zur Sichel wiederkehrt.
Der Vater pflanzet, was der Sohn genießt,
Den Oelbaum, der von Saft des Fleißes fließt,
Den Palmbaum, der, ein Segensvater, blüht
Und einen Palmenhayn um sich erzieht.
Was hör' ich rauschen in der Wüstenei?
Ein neuer Quell? wer rief den Quell herbei?
Der Fleiß, ein Wunderstab in Menschenhand,
Grub ihn hervor; nun wird die Wüste Land,
Nun steht in Blumen selbst die Felsenwand.

Was seh ich? Weiden nicht zusammen hier?
So Wolf als Lamm, so Mensch als Tiegerthier?
Mit Blumenfesseln zieht der Knabe dort
Den Löwen, neben ihm die Löwin fort.
Und hier? mit Schlangen spielt das süße Kind
Unschädlich, lernet nicht, was Schlangen sind.
Ins Nest der Drachen dringt der Knabe kühn,
Der Drache selbst, er küßt umschlingend ihn.

Ihr Bilder flieht! die Wahrheit tritt hervor
Allharmonie, sie öffnet Salems Thor,
Und ewig ziehn die Völker aus und ein
Mit Gaben, die sie Gottes Altar weihn.
Wie? Gottes Altar? In der tiefsten Brust
Ist jeder Gottes Altars sich bewußt;
Da glänzet, da erquicket und gebeut
Allvaters Güte, seine Freundlichkeit.
Den Völkern in der tiefsten Schattennacht
Ist Morgenroth und Sonne auferwacht.
Und keiner sagt zum andern: „lehre mich
Erkennen Gott!" Ein jeder lehret sich.

Gott selbst, der ihnen reg' im Herzen wohnt,
Ist ihre Sonne, nicht mehr Sonn' und Mond.
Betrüger ziehn nicht mehr die Welt umher;
Blutsauger nicht mehr auf dem freien Meer;
Von Unterdrückung wie von Heuchelei,
Von Wahn und Bosheit ist die Erde frei.
Und Lust zum Guten, wie die Meeresfluth,
Bedeckt die Welt; der Mensch, der Mensch ist gut.
Was Recht und Wahrheit jedem Herzen pries,
Was Treu und Liebe jeden hoffen hieß,
Ist wahr: „die Erde wird ein Paradies."

II.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

1.

Mit Freude und Zustimmung, m. Fr., ist Ihr Vorschlag zu einem Briefwechsel über die Fort- oder Rückschritte der Humanität in älteren und neueren, am meisten aber in denen uns nächsten Zeiten von unsern sämmtlichen Freunden aufgenommen und bewillkommet worden. „Ich bin ein Mensch, sagte D., und nichts was die Menschheit betrifft, ist mir fremde.“ Mit jedem Jahr des Lebens fällt uns ein beträchtlicher Theil des Flitterstaats nieder, mit dem uns von Kindheit auf, so wie in Handlungen, so auch in Wissenschaften, in Zeitvertreib und Künsten die Phantasie schmückte. Unglücklich ist, wer lauter falsche Federn und falsche Edelsteine an sich trug; glücklich und dreimal glücklich, wem nur die Wahrheit Schmuck ist, und der Quell einer theilnehmenden Empfindung im Herzen quillet. Er fühlt sich erquickt, wenn andre, bloß Menschen von außen, rings um ihn winseln und darben; im allgemeinen Gut, im Fortgange der Menschheit findet er sich gestärkt, seine Brust breiter, sein Daseyn größer und freier. —

Sein Daseyn größer und freier, fiel L. ein: denn indem er sich über den schleichenden alltäglichen

Gang der Dinge erhoben fühlet, athmet er ein reineres Element: er vergißt den niedrigen Kummer, der ihm da und dort das Herz drückte, wenn er den Strom der Zeit stockend, und sich in einem stehenden Sumpf gesenkt glaubte. Der Strom der Zeit steht nie still; jetzt rieselt er sanft, jetzt rauscht er gewaltig; allenthalben aber wehet auf ihm Othem des Lebens. —

In die Gedanken- oder Handlungssphäre andrer größerer Menschen versetzt, sagte B., nehmen wir Theil an ihrem Geist: wir denken mit ihnen, auch wenn wir mit ihnen nicht wirken konnten, und freuen uns ihres Daseyns. Je reiner die Gedanken der Menschen sind, desto mehr stimmen sie zusammen; die wahre unsichtbare Kirche durch alle Zeiten, durch alle Länder ist nur Eine. —

Und in diese wollen wir rein eintreten, meine Freunde, fügte A. hinzu, mit ungetheiltem Herzen, mit reinen Händen. Kein Partheigeist soll unser Auge benebeln; keine Schmeichelei unser Angesicht schänden. Unter uns ist, wie jener Apostel sagte, kein Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freier, kein Mann noch Weib; wir sind Eins und Eine. Indem wir an uns und nicht an die Welt schreiben, gehen wir aller eitlen Rücksichten müßig; warum sollten wir heucheln? Das lohnte der Mühe nicht, die Feder einzutunken; wir dürften sodann nur lesen. —

Lesen! sagte das ganze Chor, und ging in ein Detail über das, was jener hier, dieser dort gelesen hatte; alle waren darüber einig, daß es der Seele

eine Arznei sei, wenn sie vom zertheilten, vielfachen Lesen in sich zurückgezogen werde, und wie durch ein Gelübde, oder vor einem heiligen Gericht, über das was sie gehört, gelesen, gesehen hat, sich selbst redliche Rechenschaft gebe.

Diese Rechenschaft wollen wir uns einander geben, fügte ich hinzu; und so ward ein **Bund der Humanität** geschlossen, vielleicht wahrer, wenigstens unanmaßender und stiller, als je einer geschlossen ward. Fangen **Sie** nun an, mein Freund; unsre Freunde sind, wie Sie wissen, hie und da zerstreuet; alle sind bereit, sie warten auf Ihren Anklang *).

2.

Endlich ist mir die Lebensbeschreibung eines meiner Lieblinge in unserm Jahrhundert, **Benjamin Franklins**, von ihm selbst für seinen Sohn geschrieben, zu Händen gekommen; aber bedauren Sies, nur in der französischen Uebersetzung, und nur ein kleines Stück derselben, die früheren Lebensjahre des Mannes, ehe er völlig in seine politische Laufbahn

---

*) Die Namen der correspondirenden Freunde sind unter die Briefe nicht gesetzt: denn was könnten uns Buchstaben bezeichnen, das die Briefe nicht selbst erklären?

Anmerk. d. Herausg.

trat *). Sollte die Politik der Engländer vermögend seyn, das Uebrige und Ganze in der Ursprache zu unterdrücken: so bedauren Sie mit mir den sinkenden Geist der Nation, und lassen indessen dies Buch ja unter uns circuliren.

Sie wissen, was ich von Franklin immer gehalten, wie hoch ich seinen gesunden Verstand, seinen hellen und schönen Geist, seine sokratische Methode, vorzüglich aber den Sinn der Humanität in ihm geschätzt habe, der seine kleinsten Aufsätze bezeichnet. Auf wie wenige und klare Begriffe weiß er die verworrensten Materien zurückzuführen! Und wie sehr hält er sich allenthalben an die einfachen, ewigen Gesetze der Natur, an die unfehlbarsten practischen Regeln, aus Bedürfniß und Interesse der Menschheit! Oft denkt man, wenn man ihn lieset: „wußte ich das nicht auch? aber so klar sahe ichs nicht, und weit gefehlt, daß es bei mir schlichte Maxime des Lebens wurde." Zudem sind seine Einkleidungen so leicht und natürlich, sein Witz und Scherz so gefällig und fein, sein Gemüth so unbefangen und fröhlich, daß ich ihn den edelsten Volksschriftsteller unsers Jahrhunderts nennen möchte, wenn ich ihn durch diesen mißbrauchten Namen nicht zu entehren glaubte. Unter uns wird er dadurch nicht entehrt! Wollte Gott, wir hätten in ganz Europa ein Volk, das

---

*) Sie sind jetzt auch deutsch übersetzt: B. Franklins Jugendjahre, übersetzt von Bürger. Berl. 1792.

ihn läse, das seine Grundsätze anerkennte, und zu seinem eignen Besten darnach handelte und lebte; wo wären wir sodann!

Franklins Grundsätze gehen allenthalben darauf, gesunde Vernunft, Ueberlegung, Rechnung, allgemeine Billigkeit und wechselseitige Ordnung ins kleinste und größeste Geschäft der Menschen einzuführen, den Geist der Unduldsamkeit, Härte, Trägheit von ihnen zu verbannen, sie aufmerksam auf ihren Beruf, sie in einer milde fortgehenden, unangestrengten Art geschäftig, fleißig, vorsichtig und thätig zu machen, indem er zeigt, daß jede dieser Uebungen sich selbst belohnet, jede Vernachläßigung derselben im Großen und Kleinen sich selbst strafe. Er nimmt sich der Armen an, nicht anders aber als daß er ihnen Wege des Fleißes mit überwiegender Vernunft eröffnet. Mehrmals hat er es erwiesen, wie hell und bestimmt er in die Zukunft sah, wie entwirrt die verworrensten Geschäfte der Leidenschaft in einfachen Resultaten vor seinem Auge lagen. Einen solchen Mann von sich selbst sprechen, am Rande des Lebens ihn seinem Sohn erzählen zu hören, wer er sey? und wie er, was er ist, geworden? wen das nicht reizend belehrte! —

Hören Sie nun den guten Alten, und Sie finden in seiner Lebensbeschreibung durchaus ein Gegenbild zu Rousseau's Confessionen. Wie diesen die Phantasie fast immer irre führte; so verläßt jenen nie sein guter Verstand, sein unermüdlicher Fleiß, seine Gefälligkeit, seine erfindende Thätigkeit, ich möchte sagen, seine Vielverschlagenheit und ruhige Beherztheit. Begleiten Sie ihn in diesem Betracht

aus der Bude des Lichtziehers in die Werkstätte des Messerschmiedes, in die Buchdruckerei, von Boston nach Neu-York, nach Philadelphia, London u. s. und bemerken, wie er allenthalben zu Hause ist, sich zu finden weiß, Freunde gewinnt, überall ins größere Allgemeine blickt und in jedem Verhältniß einen fortstrebenden Geist zeiget. Die Gallerie seiner Bekannten und Mitgenossen, die er dabei aufstellt, wie dieser hier verdirbt, dort jener zu Grunde geht; und wie Er dies oft voraussiehet und zu seinem Besten gebrauchet, ist äußerst lehrreich. Für junge Leute kenne ich fast kein neueres Buch, das ihnen so ganz eine Schule des Fleißes, der Klugheit und Sittsamkeit seyn könnte, als dieses. Und wie ruhig ists gedacht! wie angenehm-scherzhaft erzählt der liebenswürdige Alte! Glücklich, wer auf sein Leben zurücksehen kann, wie Franklin, dessen Bestrebungen das Glück so herrlich gekrönt hat. Nicht der Erfinder der Theorie elektrischer Materie und der Harmonika ist mein Held, (obwohl auch in diesen ruhmwürdigen Erfindungen Ein und derselbe Geist wirkte;) der zu allem Nützlichen und Wahren aufgelegte, und auf die bequemste Weise werkthätige Geist, Er der Menschheit Lehrer, einer großen Menschengesellschaft Ordner sei unser Vorbild. Auch außer denen ihm freilich äußerst vortheilhaften Zeit- und Landesumständen mag er uns dieses seyn: denn Franklins Geist fände sich überall zurecht, auch da wo wir leben.

Zu diesem Zweck werden Sie in seinem Leben besonders bemerken, wie er sich, troz seiner Armuth und mechanischen Berufsart, selbst literarische Bil-

dung gab, seinen Styl formte, und jedes Mittel, auch die Buchdruckerei, dazu anwandte; wie er in dieser die popularsten Wege, Zeitungen, Kalender, einzelne Blätter, die gemeinsten und beliebtesten Einkleidungen auffand, um Ideen unter das Volk zu bringen, und sich durch die Stimme der Nation zu belehren; wie endlich von frühen Jahren an Er nicht sowohl gelehrte, als belehrende Gesellschaften liebte, deren Mitglieder sich mit einander übten. Auch dieserhalb wünschte ich jedem gutartigen Jünglinge diese Jugendjahre Franklins in die Hände. Der Unbegüterte, der sich selbst nicht verläßt, wird finden, daß er von Gott durch dessen großes und vielfaches Organ, die Menschheit, nie verlassen werde; er wird auf das zurückgeführt, was der edle Jüngling Persius für den Zweck aller menschlichen Weisheit erkannte:

Quid sumus; et quidnam victuri gignimur; ordo
Quis datus; aut metae quam moliis flexus et unde;
Quis modus argento; quid fas optare; quid asper
Vtile nummus habet; patriae carisque propinquis
Quantum elargiri deceat; quem de Deus esse
Jussit et humana qua parte locatus es in re,
Disce —

Nächstens sende ich Ihnen Franklins Plan zu einer seiner früheren Gesellschaften; lassen Sie unsre Freunde daraus oder dabei bemerken, was für uns

dienet: denn das Philadelphia, für welches diese Gesellschaft gestiftet ist, kann überall liegen.

3.

Fragen

zu Errichtung einer Gesellschaft der Humanität von Benjamin Franklin.

„Haben Sie heut Morgen die Fragen durchgelesen, um zu erwägen, was Sie der Gesellschaft über Eine derselben zu sagen haben möchten, nämlich

1. Ist Ihnen irgend etwas in dem Schriftsteller, welchen Sie zuletzt gelesen, aufgestoßen, das merkwürdig oder zur Mittheilung an die Gesellschaft schicklich ist? besonders in der Geschichte, Moral, Poesie, Naturkunde, Reisebeschreibungen, mechanischen Künsten oder andern Theilen der Wissenschaften?

(Mich dünkt, die Frage ist für uns geschrieben. Wie einst die Pythagoräer, so sollte jeder Rechtschaffene am Abend sich selbst fragen, was er, vielleicht unter vielem Nichtswürdigen, heut wirklich Nützliches gelesen und bemerkt habe? Jeder gebildete Mensch wird sich auf diesem Wege in kurzem nach einem andern sehnen, dem er sein Merkwürdiges mittheile, und der ihm das Seinige mittheile: denn das einsame Lesen ermattet: man will sprechen, man

will

will sich ausreden. Kommen nun verschiedne Menschen mit verschiednen Wissenschaften, Charakteren, Denkarten, Gesichtspunkten, Liebhabereien und Fähigkeiten zusammen: so erwecken, so vervielfachen sich unzählbare Menschengedanken. Jeder trägt aus seinem Schatze vom Wucher seines Tages etwas bei, und in jedem andern wird es vielleicht auf eine neue Art lebendig. Geselligkeit ist der Grund der Humanität, und eine Gesellung menschlicher Seelen, ein wechselseitiger Darleih erworbener Gedanken und Verstandeskräfte vermehrt die Masse menschlicher Erkenntnisse und Fertigkeiten unendlich. Nicht jeder kann alles lesen; die Frucht aber von dem, was der andre bemerkte, ist oft mehr werth als das Gelesene selbst.)

2. Haben Sie etwa neuerlich eine Geschichte gehört, deren Erzählung der Gesellschaft angenehm seyn könnte?

(So gemein diese Frage scheinet, so ein fruchtbares Saamenkorn kann sie in der Hand verständiger Menschen werden. Aus Geschichte wird unsre Erfahrung; aus Erfahrung bildet sich der lebendigste Theil unsrer praktischen Vernunft. Wer nicht zu hören versteht, verstehet auch nicht zu bemerken; und aus dem Erzählen zeigt sich, ob jemand zu hören gewußt habe. Franklins beste Einkleidungen gingen aus solchen verständig-angehörten lebendigen Thatsachen hervor; von ihnen empfingen sie ihre gefällige Gestalt, ihre leichte Wendung. In Zeiten, da man viel hörte, viel erzählte und wenig las, schrieb man am besten; so ists noch in allen Materien, die aus

lebendiger Ansicht menschlicher Dinge entspringen müssen und dahin wirken. Schrift und Rede ist bei uns oft zu weit von einander getrennt; daher sind Bücher oft Leichname oder Mumien, nicht lebendig-beseelte Körper. Griechen und Römer, auch unter Galliern und Britten die erlesensten Schriftsteller waren sprechende oder gar handelnde Personen; der Geist der Rede und Handlung athmet also auch in ihren Schriften. Ueberhaupt äußert sich in den entscheidendsten Fällen der wahre Geist der Humanität mehr sprechend und handelnd, als schreibend. Wohl dem Menschen, der in lobwürdiger und angenehmer lebendiger Geschichte lebet!)

3. Hat irgend ein Bürger nach Ihrem Bewußtseyn neulich in seinen Verrichtungen Fehler begangen? und was war nach Ihrer erhaltenen Nachricht die Ursache davon?

4. Haben Sie neulich vernommen, daß irgend einem Bürger etwas besonders geglückt sey? und durch welche Mittel? haben Sie z. B. gehört, auf was Weise ein jetzt reicher Mann hier oder sonst irgendwo zu seinem Vermögen kam?

(Fragen, die in einem aufstrebenden jungen Handelsstaat von der nützlichsten Wirkung seyn konnten, und in keinem Staate unnütz seyn werden, in dem Industrie, Erfindung, Unternehmung noch nicht gar ausgetilgt sind. Ein auf den Mitbürger neidisches Auge schadet sich selbst am meisten; wo findet dies aber mehrere Nahrung, als in despotischen Verfassungen, wo von Schmeichelei, Gunst, Betrug

und Willkühr so vieles abhängt? In Verfassungen von freier Concurrenz der Verstandes- und Gemüths-kräfte, so wie der Kunst und des Fleißes ist das Auge der Mitkämpfer und Mitwerber gewiß nicht träger, aber verständiger auf einander gerichtet. Man gewöhnet sich Glück und Unglück, Reichthum und Armuth, Verdienst und Trägheit natürlich anzusehen, forschet den Mitteln nach, wodurch jener sich hob, dieser sank; so lernt man von beiden. Schon der alte Hesiodus unterschied zwo Gattungen der Eifersucht, die böse und die gute; diese beschreibt er als nützlich, jene als niederträchtig und schädlich. Je mehr sich die Einrichtung menschlicher Dinge bessert, um so mehr muß auch der falschen Eifersucht Zaum und Zügel angelegt werden, indem nämlich die freie und edle Eifersucht emporkommt. Wer sollte sich nicht einen Zustand denken können, in welchem alle Handlungen und Vortheile der Menschen natürlich betrachtet, mithin auch also geschätzt und erworben werden? Da tritt sodann das Gute und Böse gleich ans Licht; jeder darf frei darüber sprechen und daran lernen. Wie weit Wir aber noch von diesem Ziele sind, mag nur der Markt der Wissenschaft zeigen. Wie selten urtheilt ein Beurtheiler fremder Werke nach der strengen Frage: „welche „Fehler hat mein Mitbürger begangen? und was ist „die Ursache davon? hat dieser, redlich betrachtet, „seine Sache weiter gebracht? wodurch ists ihm ge-„lungen? und was stehet andern Mitbürgern noch „zurück?“ Und doch ist diese Frage die einzig-billige, nützliche und gerechte; sonst urtheilen nur Sklaven oder Despoten. Von uns sey dieser Geist des kleinen

Neides oder des übermüthigen Stolzes gleich fern, aber die edle Eifersucht auf alles Gute, Nützliche und Schöne, dessen die menschliche Natur fähig ist, sey unsre Göttin!)

5. Ist Ihnen irgend ein Mitbürger bekannt, der neulich eine würdige Handlung gethan hat, welche Preis und Nachahmung verdienet? Oder der einen Fehler begangen, welcher uns zur Warnung und zu dessen Vermeidung dienlich seyn kann?

6. Welche unglückliche Wirkungen haben Sie neulich an der Unmäßigkeit, Unvorsichtigkeit, an der Hitze oder irgend einem Laster oder Thorheit wahrgenommen? Welche glückliche Wirkungen hingegen haben Sie von der Nüchternheit, Klugheit, Mäßigkeit, oder irgend einer andern Tugend erfahren?

(So fragt ein Lehrer der Humanität: so frage jeder Vater und Hausvater die Seinen. Wie weit wären wir gelangt, wenn über alle Fehler und Tugenden der Menschen, in Beziehung auf ihre Folgen, nur so klar und unbewunden gesprochen werden könnte, als wir bei uns gedenken. Was die falsche Bescheidenheit oder gar eine demüthige Heuchelei hier verschweigt, das entdeckt und übertreibt dort eine kecke Lästerzunge desto ärger. So wird endlich der Sinn der Menschheit verrückt, und das moralische Auge geblendet. Alles scheint uns natürlich, nur die Natur des Menschen nicht, deren Weisheit und Thorheit mit ihren klaren Folgen, unanschaubare Dinge, unaussprechliche Räthsel bleiben sollen. Und

doch welche Natur von außen und innen läge uns näher, als die Natur des Menschen?)

7. Sind Sie oder jemand ihrer Bekannten neulich krank oder verwundet gewesen? Welche Mittel wurden gebraucht, und welches waren die Wirkungen?

(So hoch die Arzneikunst gestiegen ist: so hat jeder geschicktere Arzt anerkannt, daß sie zum Wohl des Menschengeschlechts noch viel höher steigen könne und steigen werde. Daher die fast schon unzählbaren Bemerkungen einzelner Aerzte; daher die Bemühungen großmüthiger Menschen, erprobte Mittel aus der Dunkelheit ans Licht zu ziehen; daher endlich die Bemühungen ganzer Gesellschaften, aus andern Welttheilen, wäre es auch von Wilden, dergleichen Heil- und Hülfsmittel zu gewinnen und in Europa zu verbreiten. Ist das Wort Humanität kein leerer Name: so muß sich die leidende Menschheit dessen am meisten zu erfreuen haben.)

8. Fällt Ihnen etwas ein, wodurch die Versammlung dem Menschengeschlecht, Ihrem Vaterlande, Ihren Freunden oder sich selbst nützlich seyn könnte?

9. Ist irgend ein verdienter Ausländer seit der letzten Zusammenkunft in der Stadt angekommen? und was haben Sie von seinem Charakter oder Verdiensten vernommen oder selbst bemerkt? Glauben Sie, daß es im Vermögen der Gesellschaft stehe, ihm gefällig zu seyn, oder ihn, wie er es verdient, aufzumuntern?

10. Kennen Sie irgend einen jungen verdienten Anfänger, der sich neulich etablirt hat, und welchen die Gesellschaft auf irgend eine Weise aufzumuntern vermögend wäre?

11. Haben Sie einen Mangel in den Gesetzen Ihres Vaterlandes neulich bemerkt, um deßwillen es rathsam wäre, die gesetzgebende Macht um Verbesserung anzusprechen? Oder ist Ihnen ein wohlthätiges Gesetz bekannt, was noch mangelt?

12. Haben Sie neulich einen Eingriff in die rechtmäßigen Rechte des Volks bemerkt?

13. Hat irgend Jemand neulich Ihren guten Namen angegriffen, und was kann die Gesellschaft thun, um ihn sicher zu stellen?

14. Ist irgend ein Mann, dessen Freundschaft Sie suchen, und welche die Gesellschaft oder ein Glied derselben Ihnen zu verschaffen vermögend ist?

15. Haben Sie neulich den Charakter eines Mitgliedes angreifen hören, und auf welche Weise haben Sie ihn geschützt? Hat Sie irgend jemand beeinträchtiget, von welchem die Gesellschaft vermögend ist, Ihnen Genugthuung zu verschaffen?

16. Auf was Weise kann die Gesellschaft oder ein Mitglied derselben Ihnen in irgend einer Ihrer ehrsamen Absichten beförderlich seyn?

17. Haben Sie irgend ein wichtiges Geschäft unter der Hand, bei welchem Sie glauben, daß der Rath der Gesellschaft Ihnen dienlich seyn könnte?

18. Welche Gefälligkeiten sind Ihnen neulich von einem nicht anwesenden Mann erzeigt worden?

19. Ist irgend eine Schwierigkeit in Angelegenheiten vorhanden, welche sich auf Meynungen, auf Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit beziehen und die Sie gern auseinander gesetzt haben möchten?

20. Finden Sie irgend etwas in den jetzigen Gebräuchen oder Verfahrungsarten der Gesellschaft fehlerhaft, welches verbessert werden könnte?

(Ohne alle Anmerkung sprechen diese Fragen zum Herzen wie zum Verstande. Manche geheime Gesellschaft, die zur Besserung der Menschheit wirken wollte, mag auch dahin gegangen seyn; diese kann vor den Augen der Welt allenthalben, als ein Bund der Edlen und Guten fortdauern: denn sie ist auf die Tugend selbst gegründet.)

Folgendes waren die Fragen, die jeder, der in der Gesellschaft aufgenommen werden wollte, die Hand auf seine Brust gelegt, beantworten mußte:

1. Haben Sie irgend eine besondere Abneigung gegen Eins der hiesigen Mitglieder?

2. Erklären Sie aufrichtig, daß Sie das Menschengeschlecht, ohne Rücksicht von welcher Hantirung oder Religion jemand sey, überhaupt lieben.

3. Glauben Sie, daß Jemand an Körper, Namen oder Gut, blos speculativer Meynungen oder der äußerlichen Art des Gottesdienstes wegen, gekränkt werden müsse?

4. Lieben Sie die Wahrheit um der Wahrheit willen, und wollen sich bestreben, sie unpartheiisch zu suchen, und wenn sie sie gefunden, auch andern mitzutheilen?

Die Hand aufs Herz, meine Brüder! Ja, Amen.

4.

Glauben Sie nicht, m. Fr., daß Sie der einzige Liebhaber Franklins in unsrer kleinen Zahl sind. Alle Brüder reichen Ihnen die Hand auf seine Fragen, und von F. werden Sie nächstens ein Kästchen von Amerikanischem Holz empfangen, in dem Sie eine Sammlung kleiner und größerer Aufsätze Franklins finden, unter welchen Ihnen wahrscheinlich manches neu seyn wird. Freund F. hat sie mit vieler Sorgfalt zusammengesucht, und glaubt daran einen moralisch-politischen Schatz zu haben *).

Ist es nicht sonderbar, daß in alten und neuen Zeiten die höchste und fruchtbarste Weisheit immer aus dem Volk entsprungen, immer mit Naturkenntniß, wenigstens mit Liebe zur Natur und Ansicht der Dinge verbunden, immer von ruhiger

*) Es wird davon eine niedliche Ausgabe im Deutschen veranstaltet werden: denn die meisten, alle sehr interessante Stücke, sind zerstreut, oder gar nicht bekannt.

Unbefangenheit des Geistes, von heiterm Scherz begleitet gewesen und am liebsten unter der Rose gewohnt hat? Doch warum nenne ich dies sonderbar, da es Natur der Sache selbst ist. Nur wer die Menschen kennet, kann für sie sorgen; nur wer durch das Bedürfniß geweckt, durch Noth gereizt, in mancherlei Verhältnissen umhergetrieben, die süße Frucht der Mühe schmeckte, kann diese auf die bequemste Art andern zu kosten geben. Er hat sich die schwere Wahrheit leicht gemacht; so macht er sie auch andern angenehm und faßlich.

Daß Franklins Leben ganz und im Original erscheinen werde, will ich nicht zweiflen. Dem bessern Theil der Englischen Nation ist es bekannt genug, daß er kein Aufrührer gewesen, daß er zum Frieden und zur Aussöhnung die einsichtvollesten Vorschläge gethan habe, die, wie Weissagungen eines Propheten, die Zeit genugsam bestärkt hat. Aeußerst schwer ging er an den Gedanken, daß England und Amerika sich trennen sollten; er fand es diesem Lande selbst nicht vortheilhaft, und hielt auch das für gefährlich, daß es so bald zur Freiheit gelangte. Da nun die Zeit hierüber mit einer gebietenden Stimme bereits entschieden und England auf andre Weise schadlos gehalten hat: so glaube ich, daß nur wenige Augen sich schließen dürfen, und Franklins Lebensgeschichte wird uns gegönnet seyn und bleiben. Lesen Sie in beikommendem Nekrolog *) die wenigen

*) Nekrolog von Schlichtegroll. Gotha 1791.

Fragmente seines politischen Lebens, und Sie werden den schönen Friedensstern, der in Franklin leuchtete, bis auf den Augenblick, da er in der westlichen Welt untergeht, segnen. Die letzte Rede, mit der er den Beitritt der widersinnigen Provinzen zur Constitution bewirkte, so ganz in seinem Geist und Charakter, ist der scheidende Strahl dieses Sternes.

Aber ach, indem ich Ihnen den Nekrolog zusende, wie trübe sinkt mein Blick! Kein Stern mehr; ich wandle auf einem Kirchhofe, und schaue traurig zur Erde nieder, insonderheit unter den Deutschen Gebeinen. Die Pyramide hinten auf dem Umschlage dünkt mich Cestius Pyramide zu Rom, neben welcher der Ausländer-Protestanten, meistens der Deutschen Körper ruhn, verscharret hier in der Fremde. Welch eine niederschlagende Erinnerung giebt uns das Leben der Meisten *)! Arm gebohren, fleißig, redlich, eines Theiles Talent- andern Theils Verdienstreich kamen sie nicht weiter, als daß sie ihr Leben entweder mühsam durchlebten, oder in der Hälfte desselben fast unbemerkt niedergingen und starben. Loudon glänzt als ein Gestirn in diesem Todtenthale; aber lesen Sie, wie es auch ihm gegangen? wie schwer es ihm gemacht worden? und wie er zuletzt sein Grabmahl von Trümmern einer unerstürmten Pforte sich selbst als ein castrum doloris aufgerichtet. Aus dem Würtembergischen Hahn,

*) Die in der Folge angeführten Namen sind alle aus dem ersten Jahrgange des Nekrologen. Mehrere waren damals noch nicht erschienen.

diesem wahrhaftig Newton'schen Kopfe, aus Schäffer, Ferber, Reiz, Meier, und so manchen andern, was wäre in England geworden? (Was aus Herschel nicht geworden wäre, wenn er in der Hannoverschen Hofkapelle diente!) Und wie gings dem verdienten Crollius in Zweibrück, dem guten Meggenhofen in Baiern! wie verschwand Crugot, dieser sanft- und hellleuchtende Stern sobald unter Wolken! Auf welche Irrwege ward Basedow geführt, und wie traurig schreitet der arme Ephraim Kuh seine Laufbahn danieder! Diese liegen nun neben Joseph II., neben Elliot, Howard, Franklin, Kreitmayr hier begraben. Sie schlafen freilich neben einander allesammt in Frieden; aber der Name auf ihren Leichensteinen giebt mehr zu denken, als selbst in Gray's Elegie auf dem Landkirchhofe ausgedrückt seyn möchte. Dem Todten, meine Freunde, gebührt eine Thräne; so manchem Deutschen Todten gebührt mehr als Ein Seufzer.

5.

Der Trübsinn, der Sie bei dem Nekrolog angewandelt hat, ist nicht ganz ohne Grund; lassen Sie uns diesen aber näher beleuchten. Sollte die Grabstäte selbst, die hier errichtet worden, daran nicht etwa mit Schuld seyn?

Der Name Todtenregister, ist schon ein trauriger Name. Laß Todte ihre Todten begraben; wir wollen die Gestorbnen als Lebende

betrachten, uns ihres Lebens, ihres auch nach dem Hingange noch fortwirkenden Lebens freuen, und eben deßhalb ihr bleibendes Verdienst dankbar für die Nachwelt aufzeichnen. Hiemit verwandelt sich auf einmal das Nekrologium in ein Athanasium, in ein Mnemeion; sie sind nicht gestorben, unsre Wohlthäter und Freunde: denn ihre Seelen, ihre Verdienste ums Menschengeschlecht, ihr Andenken lebet.

Damit veränderte sich auch der Entwurf dieses Buches, und gewiß zu seinem Vortheil, wenn anders der Entwurf auszuführen wäre.

1. Nur deren Leben gehörte in diese Sammlung, die zum Besten der Menschheit wirklich beigetragen haben; und es wäre Hauptblick des Erzählers, wie sie dies thaten? wie sie die wurden, die sie waren? womit sie zu kämpfen, was sie zu überwinden hatten? wie weit sie's brachten und was sie andern zu thun nachließen? endlich wie sie ihr Geschäft, das Werk ihres Lebens, selbst ansahn? Eine treue Erzählung hievon, wo möglich aus dem Munde, oder den Schriften der Entschlafenen, oder von denen, die sie nahe gekannt und bemerkt haben, wäre wie eine Stimme aus dem Grabe, wie ein Testament des Verstorbnen über sein eigenstes Eigenthum, über seinen edelsten Nachlaß.

2. Hieraus folgte, daß bei Männern der Wissenschaft man sich nothwendig auf den Werth und die Wirkung ihrer Schriften, bei thätigen Geschäftsmännern auf den Beruf einlassen

müßte, in welchem sie der Menschheit dienten. Bei Crugot z. B. sind seine Predigten vom Verfasser des Christen in der Einsamkeit nicht genannt, mit denen er doch, zumal im zweiten Theil, seinen Zeitgenossen so weit vorschritt. Crugots wenige Schriften verdienen zu bleiben, so lange die Deutsche Sprache bleibt; und es war mir ein angenehmer Umstand, hier zu finden, daß Carmer den Christen in der Einsamkeit zum Druck gefördert habe. Wie nun? sollte der helldenkende, liebenswürdige Mann, dessen Moral so ganz die reine Humanität Christi athmet, ohne hinterlassene, des Drucks würdige, Schriften gestorben seyn? Und sollte Carmer, sollten die zwei Prinzen und die Prinzessin, die, wie die Biographie sagt, ihren Verdienstvollen Lehrer in ihm ehrten und liebten, sollten die Freunde, die ihn näher kannten, dies Geschenk für Welt und Nachwelt verloren seyn lassen? Ich hoffe nicht: denn nebst Sack und Spalding war Crugot nicht nur in jenen Gegenden, sondern für Deutschland überhaupt einer der ersten Verbreiter des guten Geschmacks und einer hellen Philosophie im Kreise seines Berufes. Er muß nicht todt seyn; sondern er lebe?

3. Da schwerlich etwas langweiligeres, als ein unbestimmtes Leichenlob seyn kann: so sind eben die zartesten Saiten des menschlichen Herzens auch hier, wie mich dünkt, aufs leiseste zu berühren. Familien-Freundes-Privatsituationen, wenn sie nicht auf einem hellen Detail beruhen, ertragen in allgemeinen Ausdrücken selten ein langes Lob; man überschlägts

oder ermüdet. Ueberhaupt ist das, was der Lehrer der Menschen vom Innern der Moralität sprach, auch in Absicht auf die Darstellung derselben wahr: „was fürs Auge des Allsehenden allein gehöret und vor ihm gethan ward, will nicht vor dem Auge der Menschen prangen, gesetzt, daß es auch der wahreste Freund des Verstorbnen vorzeigte." Anders ists mit bestimmten Thatsachen; die sprechen durch sich selbst, sie ermahnen, lehren, trösten.

4. Eingänge zu Lebensbeschreibungen durch einen Allgemeinsatz sind höchst mißlich. Welcher Allgemeinsatz erschöpft ein menschliches Leben? welcher verführt nicht öfter, als er zurechtweiset? In den lateinischen memoriis sind solche Gemeinplätze hergebracht; hier, wünscht man, wachse die Bemerkung an ihrer natürlichen Stelle im Fortgange der Erzählung hervor, oder sie versiegle zuletzt den Eindruck des Ganzen. Ueber manches dieser Leben hätte viel Starkes können gesagt werden, bald mit einem strengen Blick, bald mit einem herzdurchdringenden Seufzer.

5. Denn freilich, m. Fr., ists wahr: Deutschland weinet um manche seiner Kinder; es ruft: sie sind nicht mehr, sie gingen gekränkt, Beistand- und Trostlos unter. Hier also auf dem Grabe des Verstorbnen, als auf einer heiligen Freistäte, müssen Wahrheit und Menschlichkeit, diese sanft und rührend, jene unpartheiisch und strenge ihre Stimmen erheben, und sprechen: „dieser Mann ward unterdrückt, jener gemißbraucht, dieser verlockt und gestohlen. Ohne Recht und Urtheil schmachtete er viele Jahre im Felsenkerker; das Auge

seines Fürsten weidete sich an ihm; seine späte Entlassung ward Gnade, und nie bekam er die Ursache seines Gefängnisses zu wissen, bis an den Tag seines Todes *)." Wahre Begegnisse dieser Art müßten von Munde zu Munde, von Tagebuch zu Tagebuch fortgepflanzt werden: denn wenn Lebendige schweigen, so mögen aus ihren Gräbern die Todten aufstehn und zeugen.

Auf diese Weise geführt, was wäre lehrreicher und nützlicher, als ein solches Register der Todten? Es ist kein Bösewicht auf der Erde, den nicht, wenn sein schuldloser oder gar edler Gegner mit hingestreckten Armen daliegt, und die Todtenglocke über ihm ertönet, das, wodurch er ihm im Leben wehe that, jetzt im Herzen steche und nage. Die Schlangen der Rache, des Neides und Undanks entschlafen am Grabe des Todten und wenden sich gegen den lebenden Verbrecher. Hier also sitze, wie dort auf Ajax Grabe, Tugend und Menschenwürde, und wäge und richte.

Ich weiß wohl, wie schwer dies alles auszuführen sey, zumal in Deutschland. Eben aber, daß Mösers patriotische Phantasie „Aufmunterung und Vorschlag zu einer westphälischen Biographie" hier in einem weiteren Umfange erfüllet werden könnte, daß, wenn sonst nirgend, wenigstens auf einem Gottesacker die ver=

*) Eine sehr bekannte Deutsche Geschichte, über welche jetzt der zweite Theil von Schubarts selbst geschriebenem Leben Auskunft giebt.

dienten Männer mehrerer und aller Deutschen Provinzen sich zusammen fänden, und endlich doch in der Erde sich als Landsleute, als Brüder, als Mitarbeiter an Einem Werk des Menschenberufs erkennten; das allein schon sollte jeden Gutgesinnten aufmuntern, aus seiner Gegend, wie er weiß und kann, zur Vervollkommung des Ganzen mit beizutragen.

6. Vor allen Dingen aber wünschte ich eigne Biographien erlesner merkwürdiger Menschen. Wie weit stehen wir Deutsche hierin andern Nationen, Franzosen, Engländern, Italiänern nach! wir lebten, dachten, müheten uns; aber wir konnten nicht schreiben. Die rauhe oder ermattete Hand, die das Schwerdt, den Scepter, das Handwerk- und Kunstwerkzeug, wohl auch die breite Canzleifeder führte, verachtete meistens die Reißfeder mühsamer Selbstschilderung; mit der alten Chronikenzeit ging auch das häusliche und Familiengefühl, für die Seinen und mit ihnen fortzuleben, großentheils zu Grabe. Was also von merkwürdigen alten Selbstbeschreibungen gerettet, was von neuen hie und da entdeckt werden kann, sollte gerettet und genützt werden, bis (ich weiß gewiß, daß die Zeit kommt) merkwürdige Geschäfte auch freiere Gesinnungen und diese den Geist einer edeln Publicität erwecken werden, bei dem alle Stände im Lichte wandeln. Praecipuum munus annalium, ne virtutes sileantur; vtque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit.

6.

6.

Ein Athanasium; ein Mnemaion Deutschlands? Wahrlich unser Vaterland ist zu beklagen, daß es keine allgemeine Stimme, keinen Ort der Versammlung hat, wo man sich sämmtlich höret. Alles ist in ihm zertheilt, und so manches schützet diese Zertheilung; Religionen, Secten, Dialekte, Provinzen, Regierungen, Gebräuche und Rechte. Nur auf dem Gottesacker kann uns etwa eine Stelle gemeinsamer Ueberlegung und Anerkennung gestattet werden.

Aber warum nur hier? Arbeiten nicht in allen, vom höchsten bis zu den niedrigsten Ständen, sichtbare und unsichtbare Kräfte, diese gemeinsame Ueberlegung und Anerkennung zu erleichtern, zu bewirken? Ein Theil Deutschlandes hatte sich vor dem andern mit unleugbaren Fortschritten ein großes Vorhaus gegeben; der andre Theil eifert ihm nach, und wir können bald an der Stelle seyn, ein Ebenmaas zu finden. Jeder biedre Mensch muß sich bestreben, dieses zu fördern, und glücklicher Weise scheinen mir Diejenigen, die die biedersten Deutschen seyn sollen, die Fürsten, auf denselben Weg zu treten. Gewiß, der Unterschied der Religionen macht es nicht: denn in allen Religionen Deutschlands giebt es aufgeklärte, gute Menschen. Der Unterschied von Dialekten, von Bier- und Weinländern macht es auch nicht, was uns von einander hält und sondert; ein leidiges Staatsinteresse, eine Anmaßung mehreren Geistes, mehrerer Cultur auf der Einen, auf der andern Seite mehreren Gewichts, mehreren Reichthums u. s. war

es, was uns entzweiet; und dem, dünkt mich, muß und wird die allmächtige Zeit obsiegen.

Denn sagen Sie, was hindert uns Deutsche, uns allesammt als Mitarbeiter an Einem Bau der Humanität anzuerkennen, zu ehren, und einander zu helfen? Haben wir nicht alle Eine Sprache? Ein gemeinschaftliches Interesse? Eine Vernunft? Ein und dasselbe menschliche Herz? Der Philosophie und Kritik hat man nirgend den Weg versperren können; sie arbeitet sich überall durch; sie wird in allen guten Köpfen rege. Ihre Regeln sind allenthalben dieselbe; ihr Zweck allenthalben nur Einer. Auch der Wetteifer verschiedner Provinzen gegen einander kann nicht anders, als diesen Zweck befördern.

Ruhm und Dank verdienet also ein jeder, der die Gemeinschaft der Länder Deutschlands durch Schriften, Gewerbe und Anstalten zu befördern sucht; er erleichtert die Zusammenwirkung und Anerkennung mehrerer und der verschiedensten Kräfte; er bindet die Provinzen Deutschlands durch geistige und also die stärksten Bande.

Daß uns eine Hauptstadt fehle, thut zu unsrer Sache gewiß nichts. Der Ausbildung des Geschmacks mag ihr Mangel ein Hinderniß seyn; und auch der Geschmack kann durch sie eben so wohl verderbt und gefesselt werden, als sie ihm Anfangs Politur und Flügel verleihen mochte. Einsichten aber, ruhige Ueberlegungen, thätige Versuche, Empfindungen und Aeußerungen dessen, was örtlich und allenthalben zu unserm Frieden dienet; sie verschmähen die Mauern einer Hauptstadt und suchen das freie Land; ihre

Werkstätte ist das gesammte Deutschland. Je mehrere und leichtere Boten allenthalben her, allenthalben hin gelangen; desto mehr wird die Mittheilung der Gedanken befördert, und kein Fürst, kein König wird diese zu hemmen suchen, der die unendlichen Vortheile der Geistes-Industrie, der Geistescultur, der gegenseitigen Mittheilung von Erfindungen, Gedanken, Vorschlägen, selbst von begangenen Fehlern und Schwächen einsieht. Jedes dieser Stücke kommt der Menschen-Natur, mithin auch der Gesellschaft zu gut; der Fehler wird entdeckt, der Irrthum wird gebessert, Gedanke weckt Gedanken, Empfindungen und Entschlüsse regen und treiben. Denn das ist eben die große und gute Einrichtung der menschlichen Natur, daß in ihr, wenn ich so sagen darf, alles im Keim da ist, und nur auf seine Entwickelung wartet. Entschließet sich die Blüthe nicht heute: so wird sie sich morgen zeigen. Auch alle möglichen Antipathien sind in der menschlichen Natur da; jedem Gift ist nicht nur sein Gegengift gewachsen, sondern die ewige Tendenz der waltenden lebendigen Kraft geht dahin, aus dem schädlichsten Gift die kräftigste Arznei zu bereiten. Ach, die Extreme liegen in unsrer engebeschränkten Natur so nahe, so dicht bei einander, daß es oft nur auf einen geschickten Fingerdruck ankommt, aus dem Einfalls- den Absprungswinkel zu machen, da unabänderlichen Gesetzen nach beide in ihrem Verhältniß einander gleich sind. Gedanken zu hemmen; dies Kunststück hat noch keine irdische Politik erfunden; ihr selbst wäre es auch sehr unzuträglich. Aber Gedanken zu sammeln, zu ordnen, zu lenken, zu gebrauchen; dies ist ihr, für alle Zeiten hinaus, unabsehlicher großer Vortheil.

Doch die Seite des Verstandes ists nicht allein, in Absicht welcher ich Deutschland einen gemeinsamen Zusammenhang wünschte; vielmehr ists die Seite des Charakters, der Entschlüsse, der Unternehmung. Wir wissen alle, daß die Deutschen von jeher mehr gethan, als von sich reden gemacht haben; das thun sie auch noch. In jeder Provinz Deutschlands leben Männer, die ohne französische Eitelkeit, ohne englischen Glanz, gehorsam, oft leidend, Dinge thun, deren Anblick jedermann schönen und großen Muth einspräche, wenn sie bekannt wären. Denn vollends wünsche ich keinen Hof, keine Hauptstadt; einen Altar der Biedertreue wünsche ich Ihnen, an dem sie sich mit Geist und Herzen versammeln. Er kann nur im Geist existiren, d. i. in Schriften; und, o daß ausgezeichnet vor allen eine solche Schrift da wäre! An ihr würden sich Seelen entflammen und Herzen stärken. Der Deutsche Namen, den jetzt viele Nationen gering zu halten sich anmaßen, würde vielleicht als der erste Name Europa's erscheinen, ohne Geräusch, ohne Anmaßung, nur in sich selbst stark, fest und groß.

7.

Wir sind darüber einig, daß wenn Ein großer Name auf Europa mächtig gewirkt hat, es Friedrich gewesen. Als er starb, schien ein hoher Genius die Erde verlassen zu haben; Freunde und Feinde seines Ruhms standen gerührt; es war, als ob er

auch in seiner irdischen Hülle hätte unsterblich seyn mögen.

Sie denken leicht, wie begierig ich auf seine nachgelassenen Schriften war *): hier, sagte ich, lebt und spricht noch sein Geist nach dem Ableben seines alten vielgeübten Körpers. Briefe, Gespräche, ja Worte von ihm, die, so lang' er König war, als Ehre gesucht, als Schätze umhergetragen wurden, sind jetzt ein gemeines Gut. Man kann sie unerschrocken prüfen, im Zusammenhange seines Lebens beherzigen: man darf ihnen widersprechen, und sie mit seinen Thaten vergleichen.

Zuerst also griff ich nicht nach Werken, die er absichtlich für die Welt geschrieben hatte, sondern nach seinem Briefwechsel, und unter diesem auf den längsten und interessantsten mit Voltäre. Er erstreckt sich von 1736 bis 1777, also über vierzig Jahre, und zeigt die Seele des großen Königes in den verschiedensten Situationen seines Lebens. Ich will einige Züge und Stellen auszeichnen.

Ein Prinz von 23 Jahren, der Erbe eines königlichen Thrones, sucht in weiter Entfernung den Mann auf, den er für den ersten Schriftsteller seiner Zeit hält, in dem er, wie er selbst sagt, „nicht „nur Schätze des Geistes, Stücke mit so viel Ge„schmack, Delicatesse und Kunst gearbeitet, daß ihre „Schönheiten bei jedem neuen Lesen neu scheinen,

---

*) Oeuvres posthumes de Frederic II. Berlin 1788.

„sondern auch jene Philosophie“ findet, die unser königlicher Jüngling insonderheit werth hält. Er übersendet ihm seinen Wolf, erbittet sich dagegen seine Schriften, seinen Unterricht in Briefen, und wird ein Schüler des Philosophen, nicht aus Eitelkeit, sondern ernst und bescheiden. „Autoren, sagt er, sind die Gesetzgeber des menschlichen Geschlechts; ihre Schriften verbreiten sich in alle Theile der Welt; sie manifestiren Ideen, die andre sich einprägen. Ist in ihnen Stärke des Gedankens mit Feuer des Ausdrucks vereinigt, so bezaubern sie und rühren. Bald athmet eine Menge Menschen die Liebe zum menschlichen Geschlecht, die sie ihr durch einen glücklichen Impuls einhauchten. Sie bilden gute Bürger, treue Freunde, Unterthanen, die Aufruhr und Tyrannei in gleichem Grade verabscheun, voll Eifer, nur fürs allgemeine Beste. Ihnen, den Schriftstellern, ist man die Tugenden schuldig, die die Sicherheit und den Reiz des Lebens ausmachen; was ist man ihnen nicht schuldig?“

So sahe Friedrich die Wissenschaften an, und dies blieb sein Bekenntniß. Die Talente, die hiezu dienten, schätzte er an Voltäre, in seiner Jugend fast über die Maße, in seinem höheren Alter mäßiger; doch blieb ihm stets die hohe Achtung für einige große Stücke seines Lehrers, die er von andern sehr unterschied, und ihm darüber offen seine Meynung sagte. Unter Waffen und im höchsten Alter hielt er die Wissenschaften nicht nur für sein schönstes Vergnügen, sondern auch dem Staat und der menschlichen Gesellschaft unentbehrlich; ohne sie, meynte er, wür-

den und blieben Fürsten, Stände und Völker Barbaren; Wissenschaften allein haben die Welt erleuchtet, und einige auserwählte Seelen des Menschengeschlechts veredelt.

Blüht, ihr freundlichen Künste *)
Blüht! Die goldenen Fluthen
Des Paktolus benetzen
Euch in Zukunft die Wurzeln
Eures heiligen Hains.

Euch gebühret zu herrschen
Ueber schwächere Geister,
Und vor euren Altären
Alle Söhne des Irrthums
Feiernd opfern zu sehn.

In der Mitternacht hör' ich
Oft den himmlischen Wohllaut
Eures Wettgesangs, höre
Polyphymniens Saiten
Und Uraniens Lied.

Und zerfließe vor Wonne:
Denn ihr singet die Thaten
Der unsterblichen Götter,
Unterrichtet die Weisen
Und Regenten der Welt.

---

*) Ein von Götz übersetztes Gedicht Friedrichs.
Anmerk. d. Herausg.

Angenehme Gefühle
Und mein Genius reißen
Allgewaltig mich zu euch,
Ketten ewig an Euren
Siegeswagen mich an.

Fast immer tönet diese Stimme um mein Ohr, wenn ich Friedrichs Schriften lese. Man wandelt in ihnen wie auf klaßischem Boden; ein Gefühl für die Würde, den Werth, die Schönheit der Wissenschaften ist in seine kleinsten und größesten Aufsätze verbreitet.

Insonderheit lebt sein Geist in einer gewissen Reihe erwählter größerer Seelen, die er, meistens aus dem Alterthum, sich zu Lieblingsnamen seiner Phantasie, zu Vorbildern, an denen er gern verweilet, ausersehn hatte. In Handlungen des Krieges und des Friedens, in Geschäften der Regierung, und in Beziehungen der Menschheit kommen sie ihm oft wieder, als alte Lehrer und Freunde; so wie es denn bekannt ist, daß er nur wenige Schriftsteller, diese aber immer von neuem las und in seine Gedanken prägte. Nach gewissen Jahren wollte ihm das Neue nicht mehr genug thun; er fand eine Spitzfindigkeit oder einen mathematischen Calcul in Schriften, wohin diese nicht gehörte. Die alten großen Formen weniger Hauptgedanken lagen in ihm, von denen er sich ungern trennen mochte. In Sachen des Vortrags sah er Voltaire als die letzte Stütze des Geschmacks an, der unter Ludwig XIV. gewesen war, und unter Ludwig XV. u. XVI. freilich nicht mehr seyn konnte. Dagegen sieht er

seine eignen Aufsätze in Versen blos als Reimereien zum Vergnügen, in Prose als Uebungen zu Entwicklung seiner Gedanken an, und spricht von ihnen ohn' alle Anmaßung. Diese Bescheidenheit ist, wie man offenbar sieht, kalte Ueberzeugung; er fühlt, was ihm fehle, und warum er nicht seyn könne, was z. B. Voltaire war. Er wills auch nicht seyn: denn er fühlt seinen größern Beruf, ob er gleich den andern, ein großer Schriftsteller zu seyn, als angenehmer erkennet und in Augenblicken des Enthusiasmus fast zu beneiden scheinet. Bald aber setzt sein Geist sich ins Gleichgewicht; „gesunder Verstand, meynt er, ein edler Trieb zur Ehre, und unausgesetzte Thätigkeit sey seine Gabe, die wolle und müße er auf seiner Stelle ausbilden, anwenden und gebrauchen."

Fast unglaublich ists auch, wie weit er in diesen Punkten nicht etwa nur Voltairen, sondern auch seinen sämmtlichen correspondirenden Freunden überlegen ist. Wenige, aber große Grundsätze liegen als unerschütterliche Fundamente in seiner Seele; wenige aber feste Maximen sind seine treuen Gefährten, auf die er zuletzt, und als König oft mit sehr leichter Mühe, alles zurückführt. Einige derselben wollten ihm im siebenjährigen Kriege zuweilen untreu werden; er nimmt aber seine große Seele zusammen, und verbeißt die verachtende Bitterkeit, mit der er insonderheit die Regierungen der Welt, ihre Unterhändler und Werkzeuge, wohl auch den größeren Theil des menschlichen Geschlechts ansieht. Ganz scheint er indessen von dieser zu langen und großen Ueberstrengung sich nie wieder erholt zu haben; sein Geist

kehrte, nach Endigung des siebenjährigen Krieges, zu seinen früheren Vergnügen zwar zurück, war heiter, fest und wirksam; aber er blieb strenger und ernster. Mit Bewunderung habe ich, (wenige Vorurtheile ausgenommen,) die fast allgemeine Billigkeit, Mäßigung und Enthaltsamkeit des großen Königes in seinen Urtheilen von Sachen, Begebenheiten und Personen mir ausgezeichnet. Es war eine selbstständige, große Seele.

Und daß sein Herz den Empfindungen der Humanität, der Freundschaft, der Bruder- und Schwesterliebe, dem Zuge zu allem Großen und Guten, nicht verschlossen gewesen, zeigen hundert Stellen seiner Schriften, tausend Momente seines Lebens. In jüngern Jahren hatte er einen Brief über die Humanität geschrieben, von dem er viel zu halten scheint, den ich aber in seinen Schriften nicht finde; er sagt von ihm:

„Es scheint, man stärke sich in einer Gesinnung, wenn man seinem Geist alle Gründe vorhält, die sie unterstützen. Und dies bestimmte mich, über die Humanität zu schreiben. Sie ist, nach meiner Meynung, die einzige Tugend und soll insonderheit denen als Eigenthum zugehören, die ihr Stand in der Welt unterscheidet. Ein Landesherr, er sei groß oder klein, soll als ein Mensch angesehen werden, dessen Beruf es ist, menschlichem Elende abzuhelfen, so viel er kann; er ist ein Arzt, die mancherlei Unfälle seiner Unterthanen zu heilen. Die Stimme der Unglücklichen, das Seufzen der Elenden soll zu ihm gelangen. Sey es aus Mitleid mit ihnen, oder aus einer Rückkehr des Gedankens auf ihn selbst, so muß

ihn die traurige Lage der Leidenden rühren, wenn sein Herz irgend Empfindung hat, werden sie Hülfe bei ihm finden.

„Ein Fürst ist gegen sein Volk, was das Herz dem Körper ist. Dies empfängt das Blut aus allen Gliedern, und stößt es mit Gewalt bis an ihre äusfersten Enden zurück. Der Fürst empfängt die Treue und den Gehorsam seiner Unterthanen; er giebt ihnen Ueberfluß, Glückseligkeit, Ruhe, und was irgend zum Wachsthum und zum Wohl der Gesellschaft thun kann, wieder.

„Dies sind Maximen, die im Herzen jedes Menschen von selbst entspringen müssen; das Gefühl giebt sie, wenn man nur etwas nachdenkt; man hat keinen großen Cursus der Moral nöthig, um sie zu lernen.

„Tyrannen betrachten die Sache anders. Sie sehen die Welt, als für sie geschaffen, an; und um über gewisse gewöhnliche Unglücksfälle erhaben zu seyn, verhärten sie ihr Herz vor denselben. Wenn sie ihre Unterthanen unterdrücken, wenn sie hart, gewaltthätig und grausam sind: so kommt dies daher, daß sie das Böse nicht kennen, das sie verüben; sie haben es nie selbst gefühlt, darum gehen sie so leicht d über. Sie sind nicht im Fall des Mutius Scävola gewesen, der vorm Porsenna die Hand ins Feuer steckte, und dadurch die Wirkung des Feuers auf seine Hand wohl kennen lernte.

„Mit einem Wort. Die ganze Haushaltung des menschlichen Geschlechts ist eingerichtet, um Menschenliebe einzuflößen. Die Aehnlichkeit der Men-

schen unter einander; die Gleichheit ihres Looßes und das unentbehrliche Bedürfniß, das Einer vom andern hat; Unglücksfälle, die die Bande des Bedürfnisses noch stärker anziehen; die natürliche Neigung, die man zu seines Gleichen hat; unsre Selbsterhaltung, die uns Humanität predigt; die ganze Natur scheint sich zu vereinigen, um uns eine Pflicht einzuprägen, die unser Glück macht, und täglich neue Annehmlichkeiten auf unser Leben verbreitet."

Wenn Friedrich immer so gefühlt und gethan hat, als er hier schreibt, (und es war gewiß sein Ernst, da er es schrieb; auch wurden ihm in den unhumansten Situationen seines Lebens diese Gesinnungen nie ganz fremde,) so wollen wir ihn als einen Heiligen anrufen, daß er uns seinesgleichen humane Denker, väterliche Regenten, Aerzte und Herzen des Volks erbitten helfe. Auch wollen wir wünschen, daß alle Fürsten und Prinzen die meisten seiner Werke, (sie sind ja französisch geschrieben) lesen mögen, und zwar also als ob sie den großen König selbst hörten.

8.

Wenn König Friedrichs Lob auf die Humanität Ihnen gefällig gewesen, so lassen Sie sich einige kürzere Gedanken und Maximen vortragen, die ich in diesen angenehmen Briefen bezeichnet.

* * *

„Traurige Folge der menschlichen Hinfälligkeit! der Mensch ist nicht alle Tage sich selbst gleich. Oft zerstören sich ihre Entschlüsse eben so schnell, als sie sie faßten. Der Spanier sagt sehr vernünftig: „dieser Mann ist brav gewesen.“ Könnte man nicht eben so wohl sagen: daß große Männer es nicht immer, nicht allezeit sind?“

* * *

„Wenn ich etwas wünschte, so wäre es, gelehrte und gescheidte Leute um mich zu haben; ich glaube nicht, daß eine Sorge um sie sich nicht sehr belohnte. Zuerst ist es eine Achtung, die man ihrem Verdienst schuldig ist; sodann ein Bekenntniß des Bedürfnisses, das man hat, von ihnen Licht zu bekommen. Ich komme kaum von Erstaunen zurück, wenn ich denke, daß eine cultivirte Nation, die, vom Genie unterstützt, im Besitz des guten Geschmacks ist, den Schatz nicht kennet, den sie in ihrem eignen Schooße trägt.

* * *

„Meine jetzige Muße läßt mir Zeit, mich zu beschäftigen, wie ich will. Sie soll mir also nützlich und eine weise Muse werden, indem ich Philosophie und Geschichte studire, und mich mit Poesie und Musik vergnüge. Ich lebe jetzt als Mensch, und ziehe dies Leben der majestätischen Gravität und dem tyrannischen Zwange der Höfe unendlich vor. Ueberhaupt kann ich keine Lebensart, nach der Elle abgemessen, ausstehn; nur die Freiheit hat für mich Reize.

* * *

„Wenn Personen von einem gewissen Range die Hälfte ihrer Laufbahn erreichen, so urtheilt man ihnen den Preis zu, den andre nur erhalten, wenn sie die ganze Laufbahn zurückgelegt haben. Woher dieses? Entweder wir sind weniger fähig, das recht zu machen, was wir thun sollten; oder es sind niedrige Schmeichler, die unsre kleinsten Handlungen geltend machen und zum Himmel erheben. Der verstorbne König von Polen rechnete große Summen ziemlich leicht; alle Welt pries seine hohe Kenntniß der Mathematik, von der er doch kein Wort verstand. Mehrere Beispiele mag ich nicht anführen. In unsern Tagen hat es durchaus keinen großen Fürsten gegeben, der wirklich unterrichtet war, als Peter den Ersten." (Und auch bei diesem macht Friedrich in der Folge mit Recht große Ausnahmen.)

* * *

„Wie verschieden ist ein betrachtendes, von einem handelnden Leben! Ein Mann, der sich nur mit Denken beschäftigt, kann gut denken und sich übel ausdrücken; ein handelnder Mann, wenn er sich auch mit aller ersinnlichen Grazie ausdrückte, darf nie schwach handeln; wie man z. B. dem Könige von England Jacob I. vorwarf, daß er nie etwas Schlechtes gesagt, nie etwas Lobwürdiges gethan habe *). Es füget sich oft, daß die, die gegen

---

*) Der König irrt sich hier; von Karln II. sagte Rochester, He never said a foolish thing a never did a wise one. M.

Handlungen andrer am meisten declamiren, es schlechter als sie machen, wenn sie sich in den nämlichen Umständen befinden. Daß es ja mir nicht also gehe! Denn leichter ists freilich zu tadeln, als zu thun; leichter Lehren zu geben, als sie auszuüben. Und dann lassen Menschen sich ja so leicht verführen, bald durch Anmaßung, bald durch den Glanz ihres Standes, oder durch Hinterlist der Bösen, daß ihr Gewissen bestrickt wird, auch wenn sie die reinsten und besten Absichten von der Welt hätten.

* * *

„Ich habe wenig Verdienst und Gelehrsamkeit; aber viel guten Willen, und eine unerschöpfliche Achtung und Freundschaft für Personen von entschiedenem Werth. Dabei bin ich aller der Beständigkeit fähig, die die wahre Freundschaft fodert.

* * *

„Könige ohne Freundschaft und ohne Erkenntlichkeit scheinen mir dem Könige gleich zu sehn, den Jupiter den Fröschen gab. Ich kenne die Undankbarkeit nur in so fern, als ich selbst durch sie gelitten habe, und kann, ohne Affectation fremder, mir unnatürlicher Gesinnungen, behaupten, daß ich jeder Größe entsagen würde, wenn sie die Freundschaft ausschlösse.

* * *

„Ich verachte die Jesuiten zu sehr, als daß ich ihre Schriften lesen sollte; ein schlechtes Herz verdunkelt bei mir die Fähigkeiten des Geistes. Ueberdem

leben wir nur so kurze Zeit, und unser Gedächtniß ist so schwindend, daß nur das Ausgesuchteste uns unterrichten sollte.

* * *

„Die Deutschen Prinzen verachten gemeiniglich die Gelehrten. Die unmodische Kleidung, der Bücherstaub, der diesen etwa anhangt, und das wenige Verhältniß, das zwischen einem kenntnißreichen Kopf und dem leeren Hirn dieser Herren statt finden kann, macht, daß sie sich über ihr Aeußeres aufhalten, und den großen Mann ohne Hofkleid ganz und gar nicht gewahr werden *). Der Höfling hält das Urtheil des Fürsten zu hoch, als daß er anders als Er zu denken sich getrauen sollte; sie affectiren also auch, die zu verachten, die tausendmal mehr als sie selbst werth sind. O Zeiten! o Sitten! Ich, der ich mich überhaupt nicht für das Zeitalter geschaffen fühle, in dem wir leben, mag dem Beispiele meiner Herren Mitbrüder nicht nachfolgen; ich predige ihnen unaufhörlich, daß der Gipfel der Unwissenheit Hochmuth sey, und glaube, daß ein großer Mann, der über mir ist, auch meine Achtung verdiene.

* * *

„Das lebhafteste Vergnügen, das ein vernünftiger Mensch in der Welt haben kann, ist neue Wahrheiten zu entdecken; das nächste nach diesem ist, alter Vorurtheile los zu werden.

* * * „Die

*) Diese und einige andere Bemerkungen Friedrichs haben sich Gottlob seitdem hie und da verändert.

* * *

„Die meisten Prinzen haben eine besondre Leidenschaft für die Stammbäume; eine Art Eigenliebe, die bis auf die entferntesten Vorfahren hinaufsteigt, ja die sie nicht nur für Vorfahren in gerader, sondern auch in jeder Seitenlinie interessiret. Ihnen sagen, daß unter ihren Ahnen schlechte, mithin verächtliche Menschen gewesen, hieße ihnen ein Schimpf, den sie nie verzeihen; und wehe dem profanen Autor, der in das Heiligthum ihrer Geschichte verwegen dränge, und die Schande ihres Hauses unter die Leute brächte! Wenn diese Delikatesse sich blos auf den guten Ruf ihrer Ahnen mütterlicher Seits erstreckte, so wäre er noch zu entschuldigen; aber verlangen, daß fünfzig, sechzig Vorfahren, alle nach der Reihe, die honnetsten Menschen von der Welt gewesen seyn; das heißt die Tugend in Eine Familie bannen, und dem menschlichen Geschlechte Unrecht thun. Eines Tages hatte ich die Unbedachtsamkeit, in Gegenwart Jemandes zu behaupten, daß ein Herr von — so etwas gethan habe, das einem Cavalier nicht gezieme; unglücklicher Weise war dieser Herr von — zweites Geschwisterkind mit dem, in dessen Gegenwart ich dies sagte. Er formalisirte sich sehr darüber, und als ich ihn um die Ursache fragte, mußte ich erst durch einen langen Stammbaum passiren, um meine Beleidigung zu erfahren. Da war nun kein andrer Rath, als dem Unwillen meines Beleidigten alle meine Vorfahren Preis zu geben, die etwa nicht verdient hätten, es zu seyn. Man tadelte mich; ich rechtfertigte mich aber damit,

daß jeder Mann von Ehre, jeder honette Mann meines Stammes sey, und daß ich sonst keinen dafür erkennte.

* * *

„Gern würde ich unter einem gemäßigten Klima leben, gern als Privatmann die Freundschaft und Achtung würdiger Menschen verdienen, und dem entsagen, wornach die meisten lüsten und streben; aber ich fühle zu sehr, daß wenn ich nicht Prinz wäre, ich wenig seyn würde. Euch reicht Euer Verdienst zu, geachtet, beneidet, bewundert zu werden; ich habe Ahnen, Wappen, Titel, Einkünfte nöthig, um die Augen der Menschen auf mich zu ziehen. Ein großer Fürst fiel einmal in die Hände seiner Feinde; er sahe seine Hofleute um sich her weinen, verzweifeln: „Ach, sagte er, an Euren Thränen merke ich, daß ich noch König bin!" Wenige Worte, aber voll großen Sinnes!

* * *

„Brüssel und fast das ganze Deutschland ist seiner alten Barbarei noch nicht los; die Künste werden in ihm wenig geachtet, also auch wenig cultiviret. Der Adel dient unter den Truppen, oder mit sehr leichten Studien tritt er in Collegia und spricht das Recht, daß es eine Lust ist. Edelleute mit Renten leben auf dem Lande, oder vielmehr in den Wäldern, wo sie denn auch so wild werden als die Thiere, die sie jagen. Der Adel unsers Landes gleicht zwar im Ganzen dem andern Deutschen Adel; doch

hat er mehr Lust, sich zu unterrichten, mehr Lebhaftigkeit und wenn ich sagen darf, mehr Genie als der größere Theil der Nation, insonderheit der Westphälische, Fränkische, Schwäbische, Oesterreichische Adel. Dies giebt Hoffnung, daß die Künste einst auch hier, aus der untern Classe gezogen, gute Häuser und Palläste bewohnen werden. Berlin hat, (wenn ich mich so ausdrücken darf) Funken aller Künste in sich, man sieht das Genie von allen Seiten hervorglimmen, und es bedürfte nur eines glücklichen Hauchs, um das Leben den Wissenschaften wieder zu geben, die Athen und Rom einst berühmter machten, als ihre Eroberungen im Kriege. Ich freue mich, diese glücklichen Produktionen meines Vaterlandes zu sehen: sie sind Rosen die unter Dornen und Disteln wachsen, Funken des Genies, die durch die Asche hervorblicken, mit denen sie unglücklicher Weise bedeckt sind. (Geschrieben im Jahr 1739.)

* * *

„Eben hatte ich einen Brief angefangen über die Mißbräuche der Mode und der Gewohnheit, als die Gewohnheit des Erstgeburtrechts mich auf den Thron rief und mir meinen Brief wegzulegen befahl. Gern hätte ich ihn in eine Satyre gegen diese Gewohnheit umgeändert, wenn nicht Satyre aus dem Munde der Fürsten verbannt seyn müßte.

* * *

„Gewöhnlicher Weise macht man sich in der Welt von den großen Revolutionen der Reiche eine

abergläubige Idee; wenn man in den Coulissen ist, sieht man, daß die größten Zauberscenen durch die gemeinsten Triebfedern, durch Taugenichtse hervorgebracht werden, die, wenn sie sich öffentlich, wie sie sind, zeigten, nur den Unwillen des Publikums auf sich ziehen würden. Betrug, Hinterlist, Doppelsinn, Treulosigkeit sind unglücklicher Weise der herrschende Charakter der meisten Menschen, die an der Spitze der Nationen stehen, und ihnen Exempel seyn sollten. In solchen Fällen ists demüthigend, das menschliche Herz kennen zu lernen; tausendmal schon habe ich meine liebe Einsamkeit, meine Studien, meine Freunde, meine ehemalige Unabhängigkeit zurückwünschend bedauret. (1742.)

* * *

„Meine Ode auf den Krieg enthält meine wahren Gedanken. Man unterscheide den Stand des Mannes von ihm selbst; man kann Krieg führen aus Gründen, ein Staatsmann seyn aus Pflicht und ein Philosoph aus Neigung. Fast nie sind die Menschen an Plätzen, die sie sich selbst wählen würden; daher giebts so viele schlechte Schuster, schlechte Priester, schlechte Minister und Fürsten. (1749.)

* * *

„Hier ist eine Apologie der armen Könige, über die jedermann glossiret; und doch beneidet jeder ihr vorgegebnes Glück hundertmal. Die Versifikation ist unvollkommen; dies Studium erfordert einen Menschen ganz; mich ziehen tausend Pflichten,

tausend Beschäftigungen aus einander. Ich bin ein angeketteter Galeerensclave auf dem Schiff des Staats, oder ein Pilot, der weder sein Steuer verlassen, noch einschlafen darf, ohne Furcht das Schicksal des unglücklichen Palinurs zu haben. Die Musen fodern Stille und eine gänzliche Gleichheit der Seele; keine von beiden ist mein Theil. Es giebt auch gewisse privilegirte Seelen, die im Tumult der Höfe sowohl, als im Gefängniß der Bastille, oder auf dem Strohsack der Reise dichten können; die meinige ist nicht von dieser Zahl. Es ist eine Ananas, die nur im Treibhause fortkommt, an frischer Luft aber verdirbt." (1749.)

— — Doch ich ermüde Sie mit Vorzeigung ausgerissener Blumen, die eigentlich nur auf der Stelle, da sie stehen, in der Situation, die sie hervorbrachte, den schönsten Reiz haben. Stünde mir die Versifikation eines Jacobi zu Gebot, und ich hätte Ihnen die eingestreueten Verse in der leichten Manier des Originals mitgeben können; freilich da wäre es anders!

9.

Sie wollen also, daß ich meine Blumenlese auch in den reiferen, schwereren Jahren des Königs fortsetze; Ihr Wille geschehe. Fast mit jedem Jahre wächst meine stille Bewunderung des großen Man-

nes, und in den Zeiten des siebenjährigen Krieges steigt sie fast zum hohen tragischen Mitleid. Eine Seele, die zum Genuß, zur schönsten Wirksamkeit in Zeiten der Ruhe und des Friedens geschaffen war, die in jugendlichen Jahren ihren ersten und zweiten Ausflug nach dem Kranz kriegerischer Ehre gleichsam nur in der Begeisterung des Augenblicks, gelockt oder aufgefodert von Staatsgründen, von sogenannten Rechten und der damaligen Lage Europa's, rasch und glücklich gethan hatte, muß jetzt diesen leicht erworbenen Kranz schwer und theuer erkaufen. Alle Mächte Europa's vereinigen sich, den schwachgeglaubten, einzelnen Mann zu erdrücken, und seine unglaubliche Tapferkeit, sein unerschütterter Muth fodert, statt ihre Rache zu besänftigen, diese nur mehr auf. Er sieht die niedrigen Urheber und Werkzeuge seines fast schon unvermeidlichen Unglücks; mehr als Ein Ungewitter zieht er mit künstlich-kühner Hand auf seine Feinde selbst hernieder; und doch sammeln sich die Wolken immer furchtbarer über ihn zusammen. In diesen Augenblicken der Gefahr, des Sieges, der größeren Gefahr und des fast unvermeidlichen Unterganges sind tief aus der Seele des Helden geschriebene Briefe Dinge, die wir bei keiner andern Nation, weder bei Alten noch Neueren, finden. Aus Cato, Cäsars, Brutus, Otho Seele haben wir nichts dergleichen; keiner von ihnen hat auch die Gefahren bestanden, aus denen Friedrich sich, vielleicht in Jahrtausenden unerreichbar, herauszog *). Da wirds

*) Man bedenke mit welchen Mitteln, gegen welche Feinde und eine wie lange Coalition er aushielt! M.

merkwürdig, was dieser starke, friedliche Mann jetzt über Menschen, über das Schicksal der Welt dachte.

Sogleich der erste vortreffliche Brief (9. Octob. 1759.) der sich mit den Worten endigt:

Pour moi, menacé du naufrage,
Je dois, en affrontant l'orage,
Penser, vivre et mourir en Roi

und mehrmals übersetzt ist, enthüllet die Denkart des Königes. In andern sind fürchterliche Ausrufe mit gefaßter Stärke: „Ich kann meinen Feinden sagen, wie Demosthenes den Atheniensern: wohl dann! wenn Philippus todt ist, was wäre es, ihr Athenienser? Ihr würdet euch bald einen andern Philippus machen. O Oestreicher, euer Hochmuth, eure Sucht alles zu beherrschen, würden euch bald andre Feinde machen; der Freiheit Deutschlands und Europa's wird es nie an Vertheidigern fehlen!"

Indessen betrübt ihn der Tod seiner Schwester aufs zarteste, „für die er sein Leben unter diesen Unglücksfällen gern würde hingegeben haben."

Er wird geschlagen, und sagt, wie Franz: „Alles ging verlohren, nur nicht die Ehre."

„Je älter man wird, je mehr überredet man sich, daß die heilige Majestät, der Zufall, drei Viertheile dieser elenden Welt regieret, und daß die, die sich die Weisesten zu seyn einbilden, die größten Narren der Gattung sind, die ohne Federn auf zwei Füßen gehet, zu der wir zu gehören die Ehre haben.

* * *

„In den großen Bewegungen, denen ich entgegen gehe, habe ich nicht Zeit, zu wissen, ob jemand Pasquille gegen mich schreibt in Europa; das weiß ich, und dessen bin ich Zeuge, daß meine Feinde, mich zu erdrücken, alle Kräfte aufbieten. Ich weiß nicht, ob es der Mühe lohnet.-

* * *

„Es scheint, man vergißt in diesem Kriege, was Wohlstand sey. Die policirtesten Nationen kriegen wie wilde Thiere. Ich schäme mich der Menschheit; ich erröthe über das Jahrhundert. Lasset uns die Wahrheit gestehen: Philosophie und Künste verbreiten sich nur auf eine geringe Zahl Menschen. Die große Masse, das Volk und der gemeine Adel bleiben das, wozu sie die Natur gemacht hat, boshafte Thiere."

* * *

„Ihr habt der Sorbonne ein Grab gemacht; baut auch dem Parlement ein Grabmahl. Es radotirt so stark, daß es mit ihm bald aus seyn muß."

* * *

„Ihr wünschet Frieden; wendet euch an die, die ihn der Welt geben können. Das sind aber Leute, die ihren Kopf voll hochmüthiger Projekte haben; sie wollen eigenmächtige Schiedsrichter der Regenten seyn, und das mögen Menschen, die wie ich

denken, nicht leiden. Ich liebe den Frieden; aber keinen andern, als einen guten, standhaften, ehrenvollen Frieden. Sokrates und Plato hätten wie ich gedacht, wenn sie auf dem verwünschten Punkt gestanden hätten, den ich in dieser Welt einnehme.

„Glaubt Ihr, daß es ein Vergnügen sey, dies alberne Leben fortzuführen? Menschen, die man nicht kennt, um sich sterben sehen und sie dem Tode selbst zu überliefern, Tag für Tag seine Bekannte und Freunde zu verlieren, seinen Ruf dem Eigensinn des Ungefährs unaufhörlich ausgesetzt zu sehen, das ganze Jahr durch in Unruhe und scheuer Erwartung zuzubringen, ohne End' und Maas sein Leben und Glück aufs Spiel zu setzen?

„Gewiß, ich kenne den Werth der Ruhe, die Annehmlichkeiten der Gesellschaft und die Freuden des Lebens; auch ich wünsche glücklich zu seyn, wie irgend Jemand. So sehr ich aber diese Güter begehre, so wenig mag ich sie durch Niederträchtigkeit und Ehrlosigkeit erkaufen. Die Philosophie lehrt uns, unsre Pflicht thun, unserm Vaterlande selbst mit unserm Blut treu dienen, ihm unsre Ruhe, ja unser ganzes Daseyn aufopfern.

* * *

„Trotz aller Schulen der Philosophie wird der Mensch immerhin das bösartigste Thier der Welt bleiben; Aberglaube, Eigennutz, Rache, Verrath, Undankbarkeit werden bis ans Ende der Zeiten blutige, traurige Scenen hervorbringen, weil Leidenschaften uns beherrschen, selten die Vernunft. Im-

mer wirds Kriege, Processe, Verwüstungen, Pest, Erdbeben, Banquerotte geben; um solche Dinge drehen sich die Annalen der Welt. Für Unglücksfälle ist die Aegide des Zeno gemacht; die Kränze aus dem Garten Epikurs sind für das Glück.

* * *

„Ich stehe auf dem Punkt, mich mit den Russen zu setzen; es bleiben mir also nur die Königin von Ungarn, die Mandarinen des heil. Reichs und die Lappländischen Räuber fürs künftige Jahr übrig. Mein Herz hat mich diesen Gang thun heißen, ein Gefühl der Menschlichkeit, das gern die Ströme Bluts versiegen machen möchte, die beinah unsre ganze Sphäre überschwemmen, das gern den Mördereien, Barbareien, Mordbrennereien und allen den Abscheulichkeiten ein Ende machen möchte, die Menschen gegen einander ausüben, und durch die unglückliche Gewohnheit, sich im Blute zu baden, Tag für Tag wilder werden. Dauret dieser Krieg fort, so muß Europa in die Finsterniß der Unwissenheit zurückfallen, und unsre Zeitgenossen werden wilde Thiere. Es ist Zeit, diesen Scheußlichkeiten ein Ende zu machen. Alles dies Unglück ist eine Folge der Ehrsucht Oesterreichs und Frankreichs. Laß sie ihren ungeheuren Projekten Gränze setzen; laß, wenn die Vernunft sie nicht weise machen kann, sie durch die Erschöpfung ihrer Finanzen, durch den übeln Zustand ihrer Sachen weise werden! Erröthen mögen sie, wenn sie hören, daß der Himmel, der die Schwachen gegen den Anfall der Starken unterstützt hat, den ersten auch Mäßigung genug verlieh, um von ihrem Glück keinen Mißbrauch zu

machen, und diesen den Frieden anzutragen. Das ist alles, was ein armer, ermatteter, gereizter, gekratzter, gebissener, hinkender, geknickter Löwe Euch sagen kann. (1759.)

*   *
*

„Schwert und Tod haben unter uns abscheulich gewütet, und was das traurigste ist, wir sind noch nicht am Ende der Tragödie. Ihr könnt leicht denken, was so grausame Stöße auf mich für Wirkung gehabt haben; ich hülle mich in meinen Stoicismus, so gut ich es kann. Fleisch und Blut empören sich oft gegen die tyrannische Herrschaft der Vernunft; sie müssen aber nachgeben. Wenn ihr mich sehen solltet, würdet Ihr mich kaum wieder erkennen: ich bin alt, verfallen, greis, voll Runzeln; ich verliere Zähne und Lustigkeit. Wenn das fortwährt, wird an mir nichts überbleiben, als die Tollheit, Verse zu machen, und eine unverletzbare Anhänglichkeit an meine Pflichten, und an die wenigen tugendhaften Menschen, die ich kenne. Meine Laufbahn ist schwer, voll Dornen und Disteln. Ich habe allen Gram erprobt, der irgend die Menschheit kränken kann, und mir oft die schönen Verse wiederholet:

Beglückt, wer in der Weisen Tempel u. s.

*   *
*

„Ihr eifert gegen Jesuiten und Aberglauben. Es ist gut, gegen den Irrthum zu streiten; glaubt aber nicht, daß die Welt sich je ändern werde. Der menschliche Geist ist schwach; mehr als drei Vier-

theile der Menschen sind zu Sclaven des ungereimtesten Fanatismus gebohren. Die Furcht vor Hölle und Teufel benebelt ihnen die Augen; sie verabscheuen den Weisen, der ihnen Licht schaffen will. Der große Haufe unsres Geschlechtes ist dumm und boshaft. Umsonst suche ich in ihm das Bild der Gottheit, das ihm, wie die Theologen sagen, aufgeprägt worden. Jeder Mensch hat ein wildes Thier in sich; wenige wissen es zu bändigen, die meisten lassen ihm den Zügel, wenn die Furcht der Gesetze sie nicht zurückhält.

„Vielleicht findet ihr mich zu menschenfeindlich. Ich bin krank; ich leide; und habe mit einem Halbdutzend *** und *** zu thun, die einen Sokrates und Antonin selbst außer Fassung bringen möchten. Ihr seyd glücklich, dem Rath des Candide zu folgen und euren Garten zu bauen; nicht Jedermann in der Welt kann es so gut haben. Der Ochs muß den Pflug ziehen, wie die Nachtigall singen, der Delphin schwimmen, und ich Krieg führen.

* * *

„Je mehr ich dies Handwerk treibe, desto mehr überrede ich mich, daß das Glück die größeste Rolle dabei spiele. Ich glaube nicht, daß ich es lange treiben werde; meine Gesundheit nimmt zusehends ab, und es kann leicht seyn, daß ich bald in das Land wandre, wo Gram und Schmerz, wo unsre Vergnügen und Hoffnungen uns nicht mehr folgen, wo man sich in dem Zustande findet, in dem man vor der Geburt war. Vielleicht belustigt Ihr euch

bald mit meiner Grabschrift, und gebt Rechenschaft von mir, wie Babouc dem Engel Ithuriel von Paris gab" — —

Genug. Muß man nicht unwillig werden, wenn man sieht, wie ein blühender Baum, eine so große, schöne Seele, nicht vom Sturme des Schicksals, sondern von giftigen Winden und Stürmen einer herrschsüchtigen Politik weniger schlechter Menschen so gebeugt uud zerknickt wird? Die feste Eiche daurete aus; der schöne Palmbaum erhob sich; seine fröhliche, jugendliche Gestalt kam ihm aber nie ganz wieder. Friedrich that seinem Lande wohl, wie sein Geist im großen Ganzen es erforderlich und nöthig hielt; aber hart zu seyn hatte er wider Willen in einer schweren Schule gelernet. Er sahe die Gefahr seiner Länder, seiner Krone, der Fortdauer seiner Macht; denn er hatte sie gegen ganz Europa behaupten müssen. Wie anders, als daß er fortan ernst und strenge an die Zukunft dachte? und der von ihm gegründeten Monarchie wenigstens das zum Schutz ließ, was er ihr lassen konnte, Gerechtigkeit, innere Ordnung, Kriegsheere und Geld. Man verzeihe ihm, wenn er für diese Dinge auch auf harten Wegen sorgte. Die böse Politik, die leider das Staatssystem Europa's ausmacht, zwang ihn dazu; und freilich gingen manche zartere Zweige der Humanität, die der an sich selbst fühlbare, fröhliche Charakter Friederichs gewiß würde angebauet haben, dabei verlohren. Hat überhaupt die Menschheit in Europa einen

größeren Feind, als diese Politik der Höfe in jenem sogenannten großen Staatensysteme, nebst allem, was dazu gehöret *)?

10.

Gespräch

nach dem Tode des Kaisers Joseph II.

A. Ein sonderbares Ding ist der Tod eines Monarchen. Wir sahen ihn bei Joseph vorher, wir wußten, daß der Kranke sich ihm nahte; und jetzt, da über ihm die Todtenglocken tönen, welch eine andre Empfindung! Ohne ihn gekannt, und von ihm eine Wohlthat genossen zu haben, hätte ich weinen mögen, da ich die letzten Umstände seines Lebens las. Vor neun Jahren, da er auf den Thron stieg, ward er als ein Hülfsgott angebetet, und von ihm das Größeste, Rühmlichste, fast das Unmögliche erwartet; jetzt trägt man ihn als ein Söhnopfer der Zeit zu Grabe. Hat je ein Kaiser, hat je ein Sterblicher, möchte ich sagen, mehr gewollt, sich mehr bemühet, mehr angestrebet, rastloser gewirket, als Er? Und welch ein Schicksal, vorm Angesichte des Todes in den besten Lebensjahren die Erreichung seiner Absich-

*) Die Folge des Briefwechsels enthält eine Fortsetzung dieses Auszuges.

ten nicht nur aufgeben, sondern die ganze Mühe und Arbeit seines Lebens förmlich widerrufen, feierlich ausstreichen zu müssen, und so zu sterben! Mir ist kein Beispiel in der Geschichte bekannt, daß es einem Monarchen so hart gegangen wäre.

B. Das war das Schicksal des Monarchen; setzen Sie noch das Verhängniß hinzu, das ihn, als Menschen traf. Das Einzige, was er in seinem Hause mit Zärtlichkeit liebt, der letzte Gegenstand seiner Familienhoffnung wird ihm genommen; und damit der Schmerz so empfindlicher sey, eben nach dem Aufblick der Freude, unerwartet genommen! Sein Liebling muß so dicht vor ihm das Opfer des Grabes werden, daß seine Leiche die Ihrige aus dem Kaiserhause gleichsam wegdrängt, und sein Leben sich nur so lange zu fristen scheint, damit vor seinen Augen noch dessen letzte Freude zerknickt werde! — „Begrabet sie, sprach er, damit für meine Leiche Platz werde!" Ein einziges Schicksal!

A. Der Unglückliche konnte zuletzt nicht sagen: „ich kam, ich sah, ich siegte!" kaum: ich kam, ich sah, ich wollte!"

B. Beruhigen Sie sich. Auch darin schon liegt viel, wie Er sagen zu können: ich sah und wollte!

Er hat viel, sehr viel, und weniges müßiges gesehen. Allenthalben, wo es in andern Ländern besser war, oder ihm besser zu seyn schien, sammlete er, mit rastloser Thätigkeit Gedanken, Entwürfe in seine Seele —

A. Die der Tod ihm jetzt alle raubet! — Ja,

ja! er hat Vieles, fast zu Vieles gesehen. Nicht nur die Länder Europa's, die er bereisete; nicht nur das Innere seiner Länder, die er als Erbe und Mitregent früh und lange genug, bis zum kleinsten Detail, kennen lernte; nicht dies nur! Er sah eben damit auch Gruben des Schlammes, die ihn erbitterten, Pfützen und Moräste von Untreue, Schwelgerei, Ueppigkeit, Trägheit, Unordnung, die er mit Gewalt ausfüllen und zum gesunden Garten machen wollte, und in deren Abgrunde er erliegt. Der Unrath schlägt über ihm zusammen, und vielleicht kommt die ganze alte Verfassung wieder.

B. Das wollen wir nicht glauben. Er bekommt einen Nachfolger, der ein geprüfter Haushälter, ein versuchter Regent ist, von dem Joseph selbst zum Theil gelernt und geborgt hatte —

A. Und doch wollte Er, fast ohne Ausnahme, der letzten Absicht nach, lauter Billiges, Nützliches, Gutes! Oft war, was er wollte, nur Erste Pflicht der Vernunft, der Humanität, der gesellschaftlichen Rechte; an etwas Außerordentliches und Ueberfeines war während seiner Regierung lange noch nicht zu denken. Dennoch erregt er in allen Provinzen und Ländern, auch bei Ständen, denen er am meisten helfen wollte, murrende Unzufriedenheit; er stirbt beim Ausbruch eines allgemeinen Ungewitters, des Aufruhrs in seinem weiten Reiche —

B. Wollen wir nicht, m. Fr., diesen Ort verlassen, wo die Todtenglocken uns übertäuben? Was hilft über einen Unglücksfall das bloße Staunen? Wir wollen freie Luft suchen und uns darüber frei unterreden.

(Wir

(Wir gingen auf eine angenehme Höhe, auf der die zahlreichen Dörfer der ringsum liegenden Ebene ein angenehmer Anblick waren. Die Todtenglocken, die von den Landkirchthürmen in der Entfernung tönten, machten eine sanftere Harmonie, und unser Gespräch knüpfte sich bald von neuem an.)

B. Woher glauben Sie denn, daß das ungewöhnliche Schicksal Josephs gekommen sey? Alle Dinge in der Welt haben ihre Ursache.

A. Wie mich dünkt, stand er dem großen Friedrich zu nahe; und es war Natur der Sache —

B. Wie so zu nahe? Friedrich hat ihm doch nicht geschadet. Er hat ihm zu einem größern Schlesien, den Königreichen Gallizien und Ludomirien geholfen; aus dem Bairischen Successionskriege gegen Friedrich kam Joseph auch mit fast unerwarteter Ehre. Ueberdem hat Friedrich von ihm meistens sehr günstig geurtheilt, und der alte König glaubte wohl nicht, daß Joseph ihm so bald nachfolgen würde.

A. So meyne ichs nicht. Denken Sie sich die Lebensgeschichte des Kaisers. Mit ihm als einem Säuglinge mußte seine Mutter nach Ungarn flüchten und ihn als einen Gegenstand des Mitleidens den Ständen zeigen; vor wem flüchtete sie? gegen wen erbat sie sich Mitleid und Beistand? Was war also natürlicher, als daß der Name Friedrichs dem Kinde und Jünglinge oft genannt werden mußte: denn eben auch die Jahre, in denen der Geist des Menschen aufwacht, fielen bei Joseph in die Zeit des siebenjährigen Krieges —

B. Dem er dazu nicht beiwohnen durfte!

A. Nothwendig ward Friedrich ihm als Nachbar, als Feind seines Hauses, noch mehr aber als der König und Kriegsmann, für den er damals mit einem ganz einzelnen Glück und Ruhm galt —

B. Und immer gelten wird! —

A. Ein Gegenstand der dringendsten Nacheiferung.

B. Und worin eiferte er ihm zuerst nach?

A. In Allem. Er wollte selbst regieren, wie Friedrich.

B. Das Selbstregieren ist ein erhabener Gedanke; wäre es aber vom Alleinbefehlen nicht sehr unterschieden? Friedrich theilte die Geschäfte, die auszuführen waren, mit großem Bedacht nicht nur ein, sondern auch aus. Er verrichtete, was für ihn gehörte, mit Leichtigkeit und überließ andern, was sie thun sollten.

A. Das that Joseph auch. Haben Sie das Reglement nicht gelesen, das er bei seiner zweiten Reise nach Italien den Chefs aller seiner Departements nachließ? Er wollte nur befohlen haben, und sie sollten ausführen; sie sollten seine Befehle selbst nach Ort und Stelle modificiren.

B. Das ist mehr, als ein Gesetzgeber sonst zu gestatten pflegt. Aber auf die Geschäfte und die Geschäftigkeit des Monarchen selbst wieder zu kommen, Friedrich sah nicht nur, sondern er übersah auch Vieles, sobald er nur seinen Hauptzweck erreichte.

A. Ob dieses ein uneingeschränktes Lob wäre?

B. Dafür gäbe ich es auch nicht; genug, als ein einzelner Mensch erreichte er damit seinen Entzweck. Er blickte in das Detail der Dinge nicht zu tief, damit er sich nicht verwirrte.

A. Die Ersparung würde Joseph mit der Zeit auch gelernt haben.

B. Friedrich fing nicht zu viel, nicht Alles auf Einmal an.

A. Joseph thats, weil für ihn so viel, ja Alles zu thun war. Vielleicht ahnete er, daß er nicht lange leben würde; zudem verwickelte ihn Eins ins andre; er glaubte, nichts könne ganz geschehen, wenn nicht Alles begonnen würde. Hatte er darin so ganz Unrecht?

B. Nicht Unrecht; aber es ging über Menschenkräfte. Ueberdem zerstreuete Friedrich sich nicht; er reisete nicht —

A. Dem Kaiser waren diese Zerstreuungen Belehrung; sie waren ihm das einzige Vergnügen, seiner Gesundheit selbst unentbehrlich.

B. Friedrich, der in jüngern Jahren zu reisen außerordentliche Lust hatte, entsagte, sobald er Regent war, allen Reisen in fremde Länder; er betrachtete sich als Steuermann auf dem Schiff seiner Staaten. So angenehm er in Gesellschaft hätte werden können; so begnügte er sich dennoch an Einer Gesellschaft weniger erlesenen Freunde, und wählte sich eine andre noch einsamere Ergötzung, die er unausgesetzt, obwohl sehr regelmäßig trieb, ja die ihm bald

so unentbehrlich ward, als den Morgenländern das Opium —

A. Sie meynen die Lectüre?

B. Die Lectüre und Schriftstellerei; das Lesen und Schreiben; beide sind von einander auch vielleicht unzertrennlich. Durchs Schreiben lernt man lesen und hören; durchs Hören lernt man schreiben, und wird dazu getrieben, begeistert.

A. Ob das aber einen Regenten nicht zu sehr zerstreuen möchte? Kaiser und Autor!

B. Autor muß ein Kaiser und jeder Regent unausbleiblich werden, indem er Gesetze, Verordnungen bekannt macht. Soll er also nur vor fremde Werke seinen Namen schreiben, so schreibet er sie meistens nur vor Werke, deren er sich selbst schämet.

A. Das war Josephs Fall nicht. Er schrieb selbst Gesetze.

B. Und großentheils vortreffliche. Glauben Sie aber, daß das ewige Gesetzschreiben einem Regenten genug ist, zur geistigen Erheiterung, zur Verjüngung seiner Seele? Friedrich las und schrieb blos und allein zu Bildung seines Geistes, zur Erfrischung und Ordnung seiner Gedanken: dann vergaß er Politik und Staatssorgen. Er lebte unter den Alten, dachte mit ihnen, mit großen Männern einer edlern Zeit. Er stärkte sich damit in jener hohen Einfalt fester Grundsätze und der Erfüllung seiner Pflichten; er ward selbst ein Alter —

A. Welches alles freilich dem immer-thätigen Joseph entgehen mußte! —

B. Ihn, scheint es, hatte die Muse, als er gebohren ward, mit ihrem himmlischen Auge nicht gesegnet. Jesuiten hatten ihn nicht gelehrt, was Friedrich in der schweren Schule seiner Jugend durch eignen Aufschwung seines Geistes sich selbst lehrte.

A. Von Schriftstellern soll er überhaupt nicht groß gedacht haben.

B. So wenig groß, daß er den ganzen Bücherhandel für einen Käsehandel ansah. Ihm war also die Hauptquelle der innern höheren Freude und Ermunterung versagt, aus welcher Friedrich schöpfte. Er wußte nur in unsrer Zeit zu leben; daher auch sein Zeitalter unklassisch geblieben.

A. Es hat indessen doch vortreffliche Schriftsteller in Wien, in Böhmen, selbst in Ungarn unter ihm gegeben.

B. Unter ihm; aber nicht durch ihn.

A. Bei Friedrich mochte das derselbe Fall seyn.

B. Friedrich fand die Literatur seiner Länder auf einem Fuß, daß sie sich selbst forthelfen konnte. Sie war sogar gegen die Barbarei seines Vorgängers bestanden; mithin, sobald Er nur die Freiheit zu denken nachließ, und selbst einen großen, edlen Geschmack zeigte; so eiferte man nach, ja man flog voran.

A. Auch Joseph verstattete die Freiheit zu denken.

B. Vortrefflich; und noch edler, daß er sie nie zurückrief, wenn die Freiheit gleich Frechheit ward, und ihn selbst antastete. Möge dieser große Geist

sich auf seine Nachkommen fortbreiten! Damit aber erfüllte Joseph die Hoffnungen lange nicht, die man fast unglaublich von ihm hatte —

A. Ueberspannte Hoffnungen!

B. Nicht überspannte; weil alles für ihn bereit stand und nur auf seinen Wink wartete. Welch ein Zeitalter hätte Joseph erwecken können, für sich und für andre! Bei dem unendlich vielen, was er sah, übersah er dieses.

A. Der deutschen Sprache und Schaubühne indeß hat er doch genutzet.

B. Ich glaube es. Und wie viel andern hätte er mit der leichtesten Mühe nutzen können, wenn ihm von Kindheit auf der Geschmack daran beigebracht wäre! Unglücklich ist ein künftiger Regent, dem in seiner Jugend der Quell verschlossen oder trübe gemacht wird, der ihm in seiner künftigen, ewig zerstreuenden und ermüdenden Laufbahn doch allein die schönste Erquickung geben kann und muß. Nur durch die Wissenschaften gewinnt ein Regent das Maas seiner selbst, eine Sammlung seiner Gedanken, ein geistiges Organ die Dinge anzusehen und zu genießen. Ohne Liebe zur Wissenschaft bleibt er ein sinnlicher Mensch, dem bei aller seiner Thätigkeit von außen in entscheidenden Fällen dennoch das innere Auge, das innerste Herz zu fehlen scheinet.

(Hier verbreitete sich unser Gespräch auf einzelne verdiente Männer in den Oesterreichischen Staaten, auf die reiche Ernte, die in diesem weiten Felde für die künftige Zeit zu erwarten stehet; endlich beschieden

wir uns auf den morgenden Tag zu dieser Stunde wieder auf diesen angenehmen Hügel. Und wir setzten das Gespräch fort:)

* *
*

B. Mich dünkt, aus unserm gestrigen Gespräch erhellete, daß Joseph dem alten Könige nicht in Allem, nicht im Vornehmsten nachgeeifert habe; wissen Sie etwas anderes, worin ihm dieser ihm schädlich gewesen?

A. In dem Kriegs- in dem Eroberungsgeist, den er ihm wider Willen einflößte.

B. Friedrich ihm? So viel ich weiß, war seit dem siebenjährigen Kriege dem großen Könige die Lust zu kriegen ganz vergangen; er suchte und predigte Frieden. Zur Theilung Polens that nicht Er den Vorschlag; und als er ihn annahm, begnügte er sich mit dem kleinsten Theil des Erwerbes. Seinetwegen hätte Joseph immer in Ruhe regieren, und seine Staaten ordnen können; ja als er nach Bayern griff, setzte eben Friedrich sich seinem Länder-Erwerb blos in der Absicht entgegen, daß künftig ein so böser Zunder zu Kriegen, der Länder-Erwerb, in Deutschland nicht mehr statt haben sollte. Mich dünkt, dieser Habgeist dorfte Joseph nicht eben anderswo herkommen; leider war er ja die ererbte Politik des Habsburgischen Hauses. Joseph dachte, wie bekannt ist, an die Länder, die Oestreich hatte aufopfern müssen, und vergaß, wie es zu manchen Ländern gekommen sey. Offenbar war auch, wenigstens im

damaligen Moment, der Zeitgeist für dergleichen Erwerbe nicht gestimmt. Mit seinen Ansprüchen auf Bayern und die Schelde verlor der Kaiser das Zutrauen Europa's; mit Anmaßungen in Deutschland verlor er das Zutrauen des Reichs, vielleicht mehr, als ers verdiente. Mit dem traurigen Türkenkriege endlich —

A. Denken Sie nicht an diesen Krieg. Feldherrn, Freunde, Gesundheit, Ruhe und Leben opferte der zu freigebige Bundsgenoß einem Feldzuge auf, der ihm vielleicht hätte fremde seyn mögen —

B. Und fremde seyn müssen, da die innere Einrichtung seines Reichs, sein männlich großes Werk alle seine Kräfte foderte. Jetzt, indem er die Krimm durchwanderte, wohin nie ein Römischer Kaiser gekommen war, und nie einer zu einem solchen Zwecke hätte kommen mögen, fingen die Niederlande an zu glühen.

A. Und im unglücklichen Türkenkriege loderten fast alle Provinzen in helle Flammen auf. Verwünscht seyn überhaupt alle Eroberungskriege! Aus dem civilisirten Europa wenigstens sollten sie durch einen allgemeinen Fürstenbund alle verbannt seyn. König Friedrich mit seinem eroberten Schlesien, das er durch seinen siebenjährigen Krieg schwer genug vertheidiget hat, möge die Reihe der Eroberer, als beinah unübertrefflich, schließen!

B. So werden auch in Friedenszeiten die deßhalb gemachten drückenden Anstalten aufhören. Glauben Sie, m. Fr., reine Bemühungen zum Besten

der Menschheit können in einem Staat schwerlich gedeihen, so lange der Eroberungsgeist die Fahne schwingt, und die erste Staatslivrei träget. Wir sind sodann und bleiben, was wir bereits zu Tacitus Zeit waren, „auch im Frieden zum Kriege gewaffnete Barbaren."

A. Das Lob des Kriegshelden gebe ich gern auf, und beklage vielmehr, daß Joseph diesen Dienst auch persönlich sich so sauer werden ließ, als selten ein gemeiner Soldat thun würde.

B. Friedrich war nie Soldat; er war Feldherr.

A. So wollen wir denn lieber von Josephs Feldzügen gegen den Aberglauben, gegen die Intoleranz und Pfäfferei reden. Hier ist doch sein Verdienst unstreitig.

B. Unstreitig; ich hoffe auch unsterblich.

A. Es ward ihm auch sauer genug. Die Hyder gewann immer neue Köpfe. Und doch war im Meisten seine Absicht eben so unverkennbar, als gerecht, nützlich, unentbehrlich. Was war z. B. rechtmäßiger, als daß er die Geistlichkeit seines Landes fremder Gerichtsbarkeit, die Sünden seines Landes fremder Dispensation entnahm?

B. Oder billiger, als die Freiheit, die er der Büchercensur gab?

A. Oder pflichtmäßiger, als daß er die Klöster verminderte, und den Unterricht des Volks vermehrte?

B. Oder rühmlicher, als daß er alle Religions-

partheien vor Bedrückungen schützte? Aber, m. Fr., wer hätte ihm bei diesem Allen die Hände binden können?

A. Sie kennen die Hyder nicht!

B. Wenn der Kaiser es unverrückt gewollt, wenn er bei jedem Schritt, den er thun wollte, die Folgen überdacht, die Auskunft gegen sie zum voraus bestimmt, so viel möglich, alle Aergernisse vermieden, sodann aber auch ruhig den Bann oder das Interdict erwartet hätte.

A. Dazu wäre es wohl nie gekommen; die innern Verdrießlichkeiten und Unordnungen aber waren desto größer.

B. Lassen Sie es uns gestehen; an denen der Kaiser zum Theil selbst Schuld war. Durch Nachgeben, durch Aergernisse, durch unvorgesehene Folgen u. s. Ueberhaupt scheinet es, daß er bei der Religionsveränderung auf keinen festen Grund gebauet habe; alles blieb schwankend, und die harte Behandlung der Deisten in Böhmen —

A. Diese war eine Uebereilung!

B. Nein! es war eine Folge des Unwillens, daß sich diese Leute von ihm selbst nicht bekehren lassen wollten. Ein andrer Regent hätte sich gefreuet, ein Völkchen solcher Art zu finden; und wenn ers mit seinem Schutze beehrt hätte, würde er hie und da vielleicht nicht unverwerfliche Funken erweckt haben. Jetzt ward der Name, den Jeder hochschätzen muß, er sey Christ, Jude, Türk, Heide, der Name Deist vom toleranten Joseph gemißhandelt; das

thut mir weh, für ihn selbst und zum Besten der Menschheit.

(Hier verbreitete sich das Gespräch abermals auf mehrere Anstalten des Kaisers, auf die Beschaffenheit und die Vertheidiger seines Kirchenrechts u. f.; am folgenden Tage endlich kamen wir zu den Hauptmerkwürdigkeiten seiner Regierung.)

A. Daß Joseph sich des unterdrückten Landmanns annahm, wird also wohl sein größester Ruhm bleiben.

B. Sein größester, und wahrlich ein humaner Ruhm. Golden sind die Grundsätze, die er in mehreren Befehlen äußert: „Ist es nicht Unsinn, zu „glauben, sagt er, daß die Obrigkeiten das Land „besetzen, bevor noch Unterthanen waren, und daß „sie das Ihrige unter gewissen Bedingungen an die „letztern abgetreten haben? Müßten sie nicht auf „der Stelle vor Hunger davon laufen, wenn nie„mand den Grund bearbeitete? Eben so absurd „wäre es, wenn sich ein Landesfürst einbildete, das „Land gehöre ihm und nicht Er dem Lande zu; „Millionen Menschen seyn für ihn, und nicht Er „für sie gemacht, um ihnen zu dienen.“

A. Aehnliche Stellen sind in allen seinen Befehlen. Er kannte den Quell des Verderbens, und nahm sich seiner bis auf den Grund an. Jede Saite des menschlichen Elends hat er berühret.

B. Daß Joseph dies that, bleibt sein ewiger Ruhm, wenn er gleich nicht allenthalben durchdrang. Seine Verordnungen gegen die Leibeigenschaft, über Majorate, Steuern u. f. enthalten so viel Merkwür-

diges, daß eine spätere Zeit gewiß beßer und sichrer verfolgen wird, was Er hie und da übereilt angab. Vielleicht trauete er gelesenen Theorien zu sehr, that große Schritte, und lebte nicht lange genug, seine Schritte zu behaupten.

A. Welchen Widerstand hat er auch hierin erfahren!

B. Einen größeren, als ihm selbst die Pfaffen in ihrem Kreise entgegensetzen konnten. Der Widerstand wird immer wieder kommen, sobald ein Regent sich des Landmanns annimmt, zumal in denen von Slavischen Nationen bewohnten Ländern. Hier gilts aber, was Kaiser Siegmund sagte: „wer über ein Ding nicht springen kann, muß drunter wegkriechen."

A. Das dünkte Joseph nicht der königliche Weg.

B. Drum ist er auch dem Sprunge erlegen. Alles, m. Fr., läßt sich in der Welt nicht auf einmal, nicht mit Gewalt ausführen, dazu ohne Gehülfen, ohne Werkzeuge, woran es dem Kaiser so sehr fehlte.

A. Das wundert mich indeß, daß er auch das Volk nicht mehr gewann, gegen welches er doch so popular war. Er suchte das Beste desselben so entschieden! —

B. Stieß aber dabei auch das Volk in Manchem so vor die Stirn, beleidigte unschuldige, ja angenehme Vorurtheile desselben so sehr, daß der arme Haufe von Pfaffen und andern sich gegen seinen eignen Wohlthäter selbst ins Netz jagen ließ.

A. Welche unschuldige Vorurtheile des Volks hat er beleidigt?

B. Aus Vielen führe ich nur wenige an; zuerst das Vorurtheil der Sprache. Hat wohl ein Volk, zumal ein uncultivirtes Volk etwas Lieberes, als die Sprache seiner Väter? In ihr wohnet sein ganzer Gedankenreichthum an Tradition, Geschichte, Religion und Grundsätzen des Lebens, alles sein Herz und Seele. Einem solchen Volk seine Sprache nehmen oder herabwürdigen, heißt ihm sein einziges, unsterbliches Eigenthum nehmen, das von Eltern auf Kinder fortgeht.

A. Und doch kannte Joseph mehrere dieser Völker persönlich und sehr genau.

B. Um so mehr ists zu verwundern, daß er den Eingriff nicht wahrnahm, den er sich damit in ihre beliebtesten Rechte erlaubte. „Wer mir meine Sprache verdrängt, (glaubt der Idiot nicht ungründlich,) will mir auch meine Vernunft und Lebensweise, die Ehre und Rechte meines Volks rauben." Wahrlich, wie Gott alle Sprachen der Welt duldet, so sollte auch ein Regent die verschiednen Sprachen seiner Völker nicht nur dulden, sondern auch ehren.

A. Er wollte aber eine schnellere Betreibung der Geschäfte, eine schnellere Cultur bewirken.

B. Die beste Cultur eines Volks ist nicht schnell; sie läßt sich durch eine fremde Sprache nicht erzwingen; am schönsten, und ich möchte sagen, einzig gedeihet sie auf dem eignen Boden der Nation, in ihrer ererbten und sich forterbenden Mundart. Mit der Sprache erbeutet man das Herz des Volks, und ists

nicht ein großer Gedanke, unter so vielen Völkern, Ungarn, Slaven, Wlachen u. f. Keime des Wohlseyns auf die fernste Zukunft hin ganz in ihrer Denkart, auf die ihnen eigenste und beliebteste Weise zu pflanzen?

A. Was brauchte Joseph dazu für Hände! Ihm schien es ein größerer Gedanke, alle seine Staaten und Provinzen, wo möglich, zu Einem Codex der Gesetze, zu Einem Erziehungssystem, zu Einer Monarchie zu verschmelzen.

B. Ein Lieblingsgedanke unsres Jahrhunderts! Ist er aber ausführbar? ist er billig und nützlich? Brabanter und Böhmen, Siebenbürger und Lombarden, stehen sie auf Einer Stufe der Cultur? gehören sie also in Ein Institut der Erziehung? in Einen Codex der Gesetze und Strafen? Gott selbst hat sich eine solche Zusammenschmelzung nicht erlaubt; daher er jedes Volk nach seiner Weise unterrichtet.

A. Leider war der ganze Normalzuschnitt der Collegien und Schulen ein Exjesuitischer, armer, Begriff! —

B. Der indessen ganze Völker aufbrachte. Ueber Armseligkeiten solcher Art empörte sich die Universität Löwen, die Niederlande machten dem erregten Feuer gerne Platz; so griff es weiter! —

A. Und doch meynte es auch hierin Joseph gut mit den Völkern. Was er ihnen gab, war freilich nicht das Beste; aber doch ein Beßeres, als sie besaßen. Er war selbst nicht besser erzogen worden.

B. Und seine Gesetzbücher?

A. Mit denen ging er freilich etwas schnell zu Werk.

B. In einer nothdringenden Sache mußte die Bahn gebrochen werden. Was ich dabei am meisten bedaure, ist, daß Joseph durch manche Gesetze seinen eignen Absichten völlig entgegen zu arbeiten schien.

A. Zum Beyspiel?

B. Z. B. in seinem Criminalcodex die Häufung der Verbrechen gegen den Staat.

A. Dagegen er ja aber die Verbrechen der beleidigten Majestät aufhob.

B. Geringe Aufopferung gegen ein viel größeres Unheil, dem Platz gemacht wurde. Zum Verbrechen gegen den Staat kann alles, auch das kleinste Vergehen gegen die Polizey gemacht werden. Denn was wäre nicht gegen den Staat, sobald man statt der sichtbaren, doch nur leibhaften Majestät, dies willkührliche, unbestimmte Phantom auf den Thron erhöbe?

A. Freilich, auch die mitleidswerthesten Krankheiten der Natur können sodann zu Rebellen gegen den Staat gemacht werden, z. B. der unglückliche Selbstmord. Der Aermste der Menschen hat sich dem Staat entzogen; mithin müssen alle körperlichen Beschimpfungen, die niedrigsten Schläge sein Loos seyn. Was die gütige Natur selbst nicht verhindern konnte, will der Monarch im Namen des Staats durch knechtische Beschimpfungen nicht verhindern, sondern rächen und strafen.

B. Schweigen Sie, Freund. Die Vernachlässi-

gung, ja ich möchte sagen, die Vernichtung des Gefühls für Ehre und Schande hat mich in Josephs Gesetzgebung ganz irre gemacht. Vernichte das Gefühl der Ehre, den Namen der Familie und Verwandten, die den Todten gebührende Achtung u. s.; womit willst du es ersetzen? Die Natur selbst sträubt sich gegen solche Einrichtungen, die Joseph daher bald selbst einschränken, einstellen mußte, oder auch bald unglücklicher Weise nicht einstellte. In wenigen Jahren hätte er auf Straßen und Gaßen zwischen lauter Verbrechern gegen den Staat wandeln müssen; ein fürs Volk, für den Regenten, und für alles, was Mensch oder Halbmensch ist, abscheulicher Anblick! —

A. Ich weiß selbst nicht, wie Joseph bei seinem übrigens guten Herzen zu diesem Mangel an Mitempfindung und Delicatesse kam?

B. Ein Wort würde Ihnen dies erklären. Können Sie es läugnen, daß bei Joseph der Schein der Selbstherrschaft das Meiste, ja Alles verderbte?

A. Kaum wage ichs zu läugnen. Er wollte das Beste, aber er wollte es als Despot. Selbst in dem schönen, ich möchte sagen väterlichen Aufsatze, den er an die Chefs seiner Collegien schrieb, von dem wir gesprochen haben, sind davon Spuren.

B. Und die willkührliche Verkürzung zugesicherter Gehalte? könnte manche derselben auch die äußerste Noth entschuldigen?

A. Kaum.

B. Und

B. Und die Benutzung der Waisengelder für den Staat? Und die Art der Klosteraufhebung und der Veräußerung geistlicher Güter? Und die Verwaltung der Religionskassen? Und die Conduitenlisten? Und die Verfügungen auf dieselbe? Warum ließ er sich in Ungarn nicht krönen? warum entzog er den Ungarn ihre Krone? Ich könnte noch lange so fragen.

A. Und doch war er in seinem mühseligen Leben nichts weniger, als ein Sardanapal. Er diente dem Staat als Taglöhner, als unabläßiger Werkmann.

B. Wie gefährlich ists, auf der oder jener Stelle, aus der oder jener Fürstengattung zum Thron, zu Thronen gebohren zu seyn! Eine unglückliche Fee bringt an der Wiege des Prinzen einen unauslöschlichen Querstrich in die Seele des Kindes, und giebt ihm die schreckliche Verwünschung mit, daß nach Verhältniß der besten Bemühungen des unglücklichen Halbgotts der Querstrich für ihn selbst und andre unzerstörlich wachse.

A. Unglücklich!

B. Wem unterlag also Joseph? Nicht der Schwachheit der menschlichen Natur; sondern der geglaubten, und von Kindheit auf genährten Allgewalt des Selbstbeherrschers. Nicht das Schicksal; die Natur der Dinge, der Wille seiner Unterthanen hat ihn gebeuget.

(Natürlicher Weise ging das Gespräch hier auf eine Menge einzelner Umstände seines Lebens und Todes über, die mein Freund wußte; es erhob sich endlich wieder:)

A. Seine Fehler hat Joseph schwer gebüßet —

B. Und in sein Grab genommen; das Gute, das er gewollt und Anfangs weise bewirkt hat, wird, obwohl Eines Theils in zerfallenden Resten, bleiben, und dereinst glücklicher an den Tag treten: denn es ist dem größten Theile nach ein reines Gute zum Ertrage der Menschheit. Er hat es seinen Nachfolgern schwer gemacht —

A. Ich dächte, leicht gemacht: sie dürfen nur seiner Bahn folgen.

B. Vor der Hand schwer gemacht. Er hat an allen Säulen gerüttelt und den Staat beweget. Wer künftig hin eine Säule nur angreift, wird die Aufmerksamkeit aller auf sich ziehen, und man wird ihn durch Liebkosungen und Schreckbilder von dem Werk abzuziehen suchen, das Joseph begann und unmöglich endigen konnte. Er hat die Bedürfnisse seiner Staaten tiefer gekannt, als vielleicht kein Regent unsrer Zeiten.

A. Und ämsiger besorgt, als vielleicht kein Regent unsrer Zeiten.

B. Oft ist der Wille größer, als die That; das Unternehmen edler als die Ausführung. Ich weiß nicht, ob viele nach seinem Tode viel zu seinem Lobe schreiben werden; aber was man dazu aus Ansicht der Dinge schreibt, wird die billigere Nachwelt gut heißen, seinen Schatten ehren, und nicht mehr mit Bedauren, sondern mit frohem Erstaunen einst sagen: „auch Er schon sah dies, und wollte!"

A. Kennen Sie seinen Brief, den er im Jahr

1784 an die Stadt Ofen schrieb, als sie ihm eine Ehrensäule setzen wollte? Hier ist er:

„Wenn die Vorurtheile werden ausgewurzelt, und „wahre Vaterlandsliebe, und Begriffe für das all„gemeine Beste werden beigebracht seyn; wenn Je„dermann in einem gleichen Maaße das Seinige mit „Freude zu den Bedürfnissen des Staats, zu dessen „Sicherheit und Aufnahme beitragen wird; wenn „Aufklärung durch verbesserte Studien, Vereinfachung „in der Belehrung der Geistlichkeit, und Verbindung „der wahren Religionsbegriffe mit den bürgerlichen „Gesetzen; wenn eine bündigere Justiz, Reichthum „durch vermehrte Population und verbesserten Acker„bau; wenn Erkenntniß des wahren Interesse des „Herrn gegen seine Unterthanen, und dieser gegen ih„ren Herrn; wenn Industrie, Manufakturen, und „deren Vertrieb, die Circulation aller Producte in der „ganzen Monarchie unter sich werden eingeführt seyn, „wie ich es sicher hoffe; alsdann verdiente ich eine „Ehrensäule, nicht aber jetzt.“

B. Wenn dies alles geschehen ist, bedarf der große Wollende keiner Ehrensäule mehr; sein Unternehmen, sein schwerer Anfang ist ihm allein schon ein Koloß für die Nachwelt.

* * *

So endete unser Gespräch; und die Glocken verhallten. Wünschen Sie nicht auch mit mir ein Leben Josephs zur Lehre für die Nachwelt?

11.

Wie kommt es, m. Fr., daß unsre Poesie, verglichen mit der Poesie älterer Zeiten, an öffentlichen Sachen so wenig Theil nimmt? Die Poesie der Hebräer in den heiligen Büchern ist ganz patriotisch; die Poesie der Griechen nach ihren Hauptarten nahm in den besten Zeiten sehr vielen, die Poesie der Römer einen bei weitem schon geringeren Antheil an öffentlichen Begebenheiten und Geschäften. Seitdem endlich die Barden und Leiermänner ziehender Heere Trompetern und Paukern ihre Stellen überließen, seitdem —

Doch sofern beantworte ich mir die Frage selbst, auf die ohnedem andre bereits geantwortet haben. Wie kommts aber, daß auch seitdem die Dichterei gedruckte Kunst ist, ihr Antheil an der gemeinen Sache zu verschiedenen Zeiten so ungleich gewesen, und jetzt sogar gering zu seyn scheinet? Mehrere tapfere Gedichte auch aus unserm Vaterlande von Luther, Opitz, Logau, und nach einem großen Sprunge der Zeiten von Kleist, Gleim, Uz, Klopstock, Stollberg, Bürger u. a. sind uns in Herz und Seele geschrieben; ist diese Muse anjetzt entschlafen? Oder hat sie, wie Baal, etwas Anderes zu schaffen, daß sie vom Geiste der Zeit nicht erweckt, das Geräusch um sich her nicht höret?

Mich dünkt, so ist es; sie hat etwas anderes zu schaffen: schlagen Sie darüber die neuern Dichter nach. Und doch erwarten wir, wenn wir von einem

neuen Dichter hören, zuerst und vor allem ein Wort des Herzens zum Herzen, einen Laut der allgemeinen Stimme, des Wunsches und Strebens der Nationen, den Hauch und Nachklang des mächtigen Zeitgeistes.

Der göttliche Mund der Muse ist in aller Welt gepriesen. Sie darf Dinge sagen, die die Prose nicht zu sagen wagt, und flößet sie unvermerkt in Herz und Seele. Gab sie der Fabel einst jenen lieblichen Ton, jene Süßigkeit, nach welcher wir auch nach Jahrtausenden noch, wie nach einer Erquickung lechzen; wie? und sie sollte der auf uns dringenden Wahrheit wenigstens einen gefälligen Anzug, eine einladende Gestalt nicht zu geben vermögen?

Oft beunruhigen mich in meiner Einsamkeit die Schatten jener alten mächtigen Dichter und Weisen. Jesaias, Pindar, Alcäus, Aeschylus stehen als gewaffnete Männer vor mir, und fragen: „was würden wir in euren Zeiten gedacht, gesagt, gethan haben?“ Luthers edler Schatte schließet sich an sie an, und wenn die Erscheinung vorüber ist, finde ich um mich Oede.

Gewiß, meine Freunde, wir wollen auf Alles merken, was uns der göttliche Bote, die Zeit, darbeut. Keiner ihrer edeln Laute soll uns entschlüpfen.

Glauben Sie nicht, daß ich damit die armselige Zunft jener Tyrannenbändiger und Regentenwürger zurückwünsche, die vor einigen Jahren ihre Wuth ausließ. Es war Geschrei, darum ists verhallet; ein Nachklang ohne Kraft und Wesen. Die wahre Muse ist sittsam; lene consilium et dat et dato

gaudet alma; diesen sanften Rathschluß empfing sie vom Himmel und haucht ihn dem Geiste der Zeit ein —

Finire querentem labores
Aonio recreat antro.

Hold und schön klingen mir hierüber die Töne der Alten, und ich wünschte, daß wie einst dem Horaz so auch mir die Muse des Simonides, Alcäus, Stesichorus noch ertönte *). Aber sie liegt im Staube, und wir müßten uns nur an dem, was der Vergessenheit entrann, den Geist erheben und das Herz stärken. Mit unbeschreiblicher Freude habe ich in diesen Tagen jenes feine Echo der Griechen, den Horaz, gelesen und wiedergelesen. Er lebte in einer kritischern Zeit als wir leben, war mit Glück und Person an August und Mäcen gefesselt; und wie edel, wie stolz und unterrichtend ist seine Muse! Sie bricht die Blüthe der Zeit und schwebt auf den Fittigen ihres reinsten Lufthauches.

---

*) Anspielung auf Horaz Ode 9. B. 4.
Non si priores Maeonius tenet
Sedes Homerus, Pindaricae latent,
Coaeque et Alcaei minaces,
Stesichorique graues camoenae.

12.

Mich dünkt, Ihre Fragen über den geringen Antheil, den die heutige Dichtkunst an den Händeln der Zeit nimmt, haben Sie sich selbst beantworten können: denn der Stoff dazu liegt völlig in Ihrem Briefe.

Schaffen Sie uns den Zustand der Griechen wieder; und Alcäus, Pindar, Aeschylus, sind mit ihnen auch da. In vielerlei Rücksicht aber würden wir diese Zeiten nicht wünschen; und uns dagegen an unsere dichterischen Untheilnehmung begnügen. So wäre es auch in Ansehung der Zeiten Horaz oder gar der Kreuzzieher und Harfner. Opitz und Logau fühlten die Drangsale des dreißigjährigen Krieges; wider ihren Willen mußten sie an dem Elende, das er verbreitete, Theil nehmen; der Widerschein seiner Flammen glänzt in ihren Gedichten. Kleist, Uz und Gleim trafen auf die Zeiten der Preußisch-Oesterreichischen Kriege; alle drei fanden darin unverwelkliche Lorbeern, der erste aber auch bei vieler Noth, die er als Krieger mit bedrücktem Herzen sah, seinen blutigen Tod. Was diese Dichter uns aus theurer Erfahrung sangen, warum müßte es uns, durch neue Erfahrung theuer erkauft, wieder ersungen werden? Tönt uns Kleists Stimme nicht noch *)?

---

*) Die folgenden Verse sind aus Kleists erster eigner Ausgabe des Frühlings genommen; wer will, vergleiche sie mit der jetzt gangbaren Ausgabe. S. 36.

Ihr, denen zwanglose Völker der Herrschaft Steuer vertrauten,
Führt ihr durch Flammen und Blut sie zur Glückseligkeit Hafen?
Was wünscht ihr, Väter der Menschen, noch mehrere Kinder? Ists wenig
Viel Millionen beglücken? Erforderts wenige Mühe?
O mehret derjenigen Heil, die eure Fittige suchen,
Deckt sie, gleich brütenden Adlern. Verwandelt die Schwerter in Sicheln,
Erhebt die Weisheit im Kittel und trocknet die Zähren der Tugend.

Die rührende Stimme seines Grab- und Geburtsliedes, seine Sehnsucht nach Ruhe, sein Abschied hinter Cißides und Paches tönt noch jedem Leser ins Herz, nachdem der Dichter die Gesinnungen seiner Seele mit Leben und Blut versiegelt. So ists mit den patriotischen Oden Uz, Klopstocks; und der Preußische Kriegssänger ist eben sowohl Volks-Friedens-Staatssänger geworden, hat bis auf die neuesten Zeiten fast an jeder großen Angelegenheit Antheil genommen, die seinem Gesichtskreise irgend nur nahe lag *) — —

Aber, m. Fr., nach unsrer Lage der Dinge halte ich das zu nahe, zu starke Theilnehmen der Dichter an politischen Angelegenheiten beinahe für schädlich.

---

*) Seitdem sind Gleims Zeitgedichte in der Sammlung erschienen, die keinem, der am Geiste der Zeit Antheil nimmt, uninteressant seyn kann.

Zubald nimmt der Dichter einseitige Parthei, und thut der besten Sache, (geschweige einer schwachen, wankenden) mit dem besten Willen Schaden. Dadurch schwächt er die gute Wirkung seiner Gedichte selbst: denn in kurzem ist die Situation der Zeit vorüber; man siehet die Dinge anders an; man behandelt ihn als einen abgekommenen Barden. Also bleibe die Poesie in ihrem reinen Aether, der Sphäre der Menschheit,

> coetusque vulgares et vdam
> Spernat humanum fugiente penna.

In diesem höheren, freieren Raume begegnen sich alle politische Meynungen als Freundinnen und Schwestern: denn im Elysium wohnt keine Feindschaft.

Sehr gut also, daß unsre Musenalmanache äußerst wenige politische Oden mit sich führen. Bald würden zween gegen einander im Streit liegen; und überhaupt ists doch nur Spiel, wenn Genien mit Waffen der großen Götter spielen.

Das aber glauben Sie, daß die Poesie als eine Stimme der Zeit unwandelbar dem Geiste der Zeit folge; ja oft ist sie eine helle Weissagung zukünftiger Zeiten. Lesen Sie in Stollbergs Jamben, 1784 gedruckt, (S. 66) den Rath und mehrere Gedichte; lesen Sie mehrere, frühere und spätere, Oden Klopstocks, und läugnen noch, daß auch auf deutschen Höhen oder in ihren Thälern ein prophetischer Geist der Zeiten wehe. Schade nur, daß er nicht vernommen wird: denn um aller Deutschen Redlichkeit willen, welcher Mann von Geschäften

läse ein Gedicht, um in ihm die Stimme der Zeit zu hören! —

Wir, meine Freunde, wollen den Garten der Grazien und Musen in der Stille bauen. Verständiger Homer, edler Pindar, und ihr sanften Weisen, Pytagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Epikur, Zeno, Mark-Antonin, Erasmus, Sarpi, Grotius, Fenelon, St. Pierre, Penn, Franklin, sollt die heiligen Mitwohner unsrer friedlichen Gärten werden. Das aufschießende Korn bedarf mancherlei Witterung; die Saat in der Erde will Ruhe und milden erquickenden Regen.

13.

Milden erquickenden Regen wünschet die keimende Saat der Humanität in Europa; keine Stürme. Die Musen wohnen friedlich auf ihren heiligen Bergen, und wenn sie ins Schlachtfeld, wenn sie in die Rathskammern der Großen treten, entbieten sie Frieden. Eine edle würdige That zu loben ist ihnen ein süßeres Geschäft, als alle Flüche Alcäus oder Archilochus auf taube Unmenschen herabzudonnern.

Wenn es z. B. in unsern Zeiten einen Regenten gäbe, der an seinem Theil dem barbarischen Menschen-Erkauf im andern Welttheil entsagte, und damit andern Staaten zu ihrem Erröthen ein Beispiel gab; wenn er nach Jahrhunderten der erste wäre, der die Sklaverei willkührlicher Frohnen und

andre erdrückende Lasten seinem Volk entnahm, und ein andres seiner Völker von eben so drückenden Einschränkungen im Handel befreiete; wenn dieser Regent ein hoffnungsvoller königlicher Jüngling, und Einrichtungen dieser Art nur das Vorspiel seiner Regierung wären; Heil dem Dichter, der solche Thaten ohne alle Schmeichelei würdig und schön darstellte! Heil jedem Leser und Hörer, der diesem Sänger einer reinen Humanität mit reinem Herzen zujauchzte! Dänemark ist das friedliche, glückliche Land, dem dieser Stern aufgehet: sein Kronprinz ist der königliche Jüngling, der seine Laufbahn also beginnet, und F. L. Stollberg, der Dichter, der ihm hierüber würdig danket.

An den Kronprinzen von Dänemark.

Noch nie erscholl ein Name der Mächtigen
Zu meiner Leyer, Jüngling; ich weihte sie
Den Freunden nur und Gott, und süßem
Häuslichem Glück, und der Liebe Thränen,

Und Dir, Natur, im Hain und am Meergestad',
Und Dir, o Freiheit! Freiheit, Du Hochgefühl
Der reinen Seelen! Deinen Becher
Kränzt' ich mit Blumen des kühnen Liedes.

Und werd' ihn kränzen, weil eine Nerve mir
Noch zucket! werd' ihn kosten mit zitternder
Und blauer Lippe, wenn des Todes
Hand mir ihn reichet in hehrer Stunde.

Nun wind' ich junge Blumen im Kranze Dir,
O Jüngling, weil du früh es nicht achtetest
Zu herrschen über Sklaven, weil du
Forschetest, hörtest, beschlossest, thatest!

Das Joch des Landmanns drückte Jahrhunderte;
Du brachst es! Hör' es, heiliger Schatte du
Von meinem Vater, der das Beispiel
Diesseit der Eider und dann am Sund gab *).

Du brachst es, Jüngling! wandtest errötend dich
Vom Dank des Landes, sahst auf dem Ocean
Der Handlung Bande, die des Neides
Hand und der Habsucht im Finstern knüpfte:

Zerrißest leicht wie Spinnengewebe sie,
Daß nicht die stolze Fichte des Normanns mehr
Dem Bruderhafen huldigt, eh sie
Schwellende Segel dem Ostwind öffne **).

---

*) Des Dichters Vater war der erste in Holstein, der den Bauern seines Guts Freiheit und Eigenthum gab. Die Königin Sophia Magdalena aus dem Hause Brandenburg, Großmutter des jetzigen Königes von Dänemark, gab den Bauern des Amts Hirschholm auf seinen Rath, und nach der Einrichtung, die er trotz aller in den Weg gelegten Schwierigkeiten mit Muth durchsetzte, Freiheit und Eigenthum.

**) Den Norwegern ist die Ueberfahrt nach Westindien leichter als den Dänen, deren Schiffe der Kategat oft aufhält. Jene dieses Vortheils zu

Nicht gleiche Gaben spendet des Vaters Hand
Den Völkern. Eisen starret im Schachte dort,
Hier wanken Aehren, unsres Tisches
Freude gedeihet auf fernen Bergen.

Zum freien Tausche ladet der Vater ein;
Doch schmiedet, hart und klügelnd, der blinde Mensch
Dem Tausche Zwang; der biedre Normann
Kaufte sein Brot auf verengtem Markte.

Nun reifen fremde Saaten für ihn, wenn früh-
Erwacht der Winter auf dem Gebirge sich
Ausstrecket, und von starrer Schulter
Glänzende Flocken in Thäler schüttelt.

Ich sah dich handeln, Jüngling, und freute mich,
Doch nur mit halber Freude. Lud Danien
Nicht häufend noch auf seine Schulter
Fluch des zertretnen, zerrißnen Volkes,

Uneingedenk der heiligen Lehren, und
Für jene Ader fühllos, die Gottes Hand
Im Herzen spannte, daß sie klopfend
Unrecht und Recht und Erbarmen lehre?

Von Menschen kaufte Menschen der Mensch, und ward
Ein Teufel! — Wer vermag den getrübten Blick

---

berauben, verpflichtete man die Schiffer, vor der Fahrt nach Westindien erst in Koppenhagen einzulaufen. Man nannte das, sich präsentiren.

Zu heften auf des armen Mohren
Elend und Schmach und gezuckte Geißel?

Aufs schwangre Weib, das jammernd die Hände ringt
Am krummen Ufer; — Thränenlos starret sie
Dem fernen Segel nach; noch schallt ihr
Dumpf in den Ohren das Hohngelächter

Des Treibers, noch der klirrenden Kette Klang,
Und ihres Mannes Klage, das Angstgeschrei
Der jüngsten Tochter, die der Wütrich
Ihr aus umschlingenden Armen losriß. —

Du setzest Ziel dem Gräuel, ein nahes Ziel!
Erröthend staun' und ahme dem Beispiel nach
Der Britte, will er werth der Freiheit
Seyn, die auf Weisheit und Recht sich gründet.

Gott setze deinen Tagen ein fernes Ziel,
O Jüngling! keins dem Segen, der dein einst harrt.
Sei deinen Tausenden noch lange
Bruder! Nur Einer ist Aller Vater.

F. L. Gr. z. Stolberg.

Wenn mehrere solcher Gesänge über Anläße solcher Art uns zukommen, meine Brüder: so wollen wir einander unsre Freude ja mittheilen: denn besangen Horaz und Pindar je ein edleres Thema edler?

14.

Mehrmals finde ich in Ihren Briefen den Geist der Zeit genannt; wollen wir uns einander nicht diesen Ausdruck aufklären?

Ist er ein Genius, ein Dämon? oder ein Poltergeist, ein Wiederkommender aus alten Gräbern? oder gar ein Lufthauch der Mode, ein Schall der Aeolsharfe? Man hält ihn für Eins und das Andre.

Woher kommt er? wohin will er? wo ist sein Regiment? wo seine Macht und Gewalt? Muß er herrschen? muß er dienen? kann man ihn lenken?

Hat man Schriften darüber? Wie lernt man ihn aus der Erfahrung kennen? Ist er der Genius der Humanität selbst? oder dessen Freund, Vorbote, Diener?

15.

Warum sollte ich Ihnen auf ihren lakonischen Brief nicht eben so räthselhaft antworten, als Sie gefragt haben.

„Was ist der Geist der Zeiten?" Allerdings ein mächtiger Genius, ein gewaltiger Dämon. Wenn Averroës glaubte, daß das ganze Menschengeschlecht nur Eine Seele habe, an welcher jedes Individuum auf seine Weise, bald thätig, bald leidend Theil nehme: so würde ich diese Dichtung eher auf den Geist

der Zeit anwenden. Wir stehen alle unter seinem Gebiet bald thätig, bald leidend.

„Ist er ein Schall der Aeolsharfe? ein Lufthauch der Mode?" Die flüchtige Mode ist seine unächte Schwester; er ist ihr nicht gewogen, lernt aber auch von ihr, und hat mit ihr zuweilen lehrreichen Umgang. Desto entschiedner hasset er seinen wahren Feind und Verläumder, den Geist des Aufruhrs, der Zwietracht, den unreinen, abgeschmackten Pöbelsinn und Wahnsinn. Wo dieser sich hören läßt, in welchen Gesellschaften und Kreisen er ihn auch nur vermuthet, fliehet er vor ihm und verachtet selbst die Lehre aus seinem Munde. Die Stimme des geläuterten Zeitgeistes ist verständig, überredend, sanft, freundlich. Bald lässet sie sich wie ein Laut auf der Aeolsharfe hören; bald tönt sie in vollen Chören. Der geläuterte Geist der Zeiten (möchte ich mit jenem alten Buche sagen,) ist „heilig, einig, mannigfaltig, „scharf und behende, rein und klar, ernst und frei, „wohlthätig, leutselig, fest, gewiß, sicher. Er ver„mag alles, siehet alles, und gehet durch alle Gei„ster, wie verständig, lauter und scharf sie sind."

„Woher kommt er?" Wie sein Name sagt, aus dem Schoos der Zeiten. Der menschlichen Natur einwohnend hatten ihn einst in unserm rauheren Klima die Pfäfferei und der wilde Kriegsgeist lange unterdrückt gehalten; sie schlossen ihn ein in Höhlen, Thürme, Schlösser und Klöster. Er entkam; die Reformation machte ihn frei; Künste und Wissenschaften, am meisten aber die Buchdruckerei gaben ihm Flügel. Seine ernste Mutter, die selbstdenkende Philosophie hat ihn, zumal an den

Schrif=

Schriften der Alten, unterwiesen; sein ernster Vater, der mühsame Versuch hat ihn erzogen, und durch die Vorbilder der würdigsten, größten Männer gereift und gestärket. Er ist kein Kind mehr, wiewohl er bei jeder neuen Begebenheit ein Kind scheinet; alle Erfahrungen voriger Zeiten sind in seine Seele gedrückt, sind auf seine Glieder verbreitet.

„Wohin will er?" Wohin er kommen kann. Er hat aus den vorigen Zeiten gesammlet, sammlet aus den jetzigen, und dringt in die folgenden Zeiten. Seine Macht ist groß, aber unsichtbar; der Verständige bemerkt und nutzt sie; dem Unweisen wird sie, meistens zu spät, nur in erfolgten Wirkungen glaubhaft.

„Muß der Geist der Zeit herrschen oder dienen?" Er muß beides an Stelle und Ort. Der Weise giebt ihm nach, um zu rechter Zeit ihn zu lenken; wozu aber eine sehr behutsame, sichre Hand gehöret. Indessen wird er offenbar gelenkt; nicht von der Menge, sondern von wenigen, tiefer als andre blickenden, standhaften und glücklichen Geistern. Oft leben und wirken diese in der größesten Stille; aber Einer ihrer Gedanken, den der Geist der Zeiten auffaßt, bringt ein ganzes Chaos der Dinge zur Wohlgestalt und Ordnung. Glücklich sind Die, denen die Vorsehung solch einen erhabnen Platz gab, in welchem Stande sie auch leben; selten wird dieser Platz durch Mühe erstrebt, selten durch lautes Geräusch angekündigt, meistens nur in Folgen bemerkt; oft müssen die großen Lenker auch viel wagen, viel leiden.

„Hat man Schriften über den Geist der Zeiten?“ Das weiß ich nicht; am besten lernt man ihn aus Geschichten, die im Geist ihrer Zeiten geschrieben sind und aus der Erfahrung kennen, wo Eins das Andre erläutert. Ohne nachdenkende Erfahrung versteht man die Bücher nicht; diese wiederum machen uns auf den lebendigen Geist der Zeiten aufmerksam. Das Rad rollet fort, ist immer dasselbe, und zeigt immer eine andre Seite.

„Geist der Zeiten, ist er der Genius der Humanität selbst; oder dessen Freund, Vorbote, Diener?“ Ich wollte, daß er das Erste wäre, glaube es aber nicht; das Letzte hoffe ich nicht nur, sondern bin dessen fast gewiß. Daß er ein Freund, ein Vorbote, ein Diener der Humanität werde, wollen auch wir an unserm unmerklich kleinen Theile befördern.

16.

Schwerlich wird unser Freund mit der räthselhaften Auflösung seines Räthsels befriediget seyn; also darf ich in einem offenern, wenn auch etwas schwereren Tone fortfahren.

Was Geist ist, läßt sich nicht beschreiben, nicht zeichnen, nicht mahlen; aber empfinden lässet es sich, es äußert sich durch Worte, Bewegungen, durch Anstreben, Kraft und Wirkung. In der sinnlichen Welt unterscheiden wir Geist vom Körper, und eignen Jenem alles das zu, was den Körper bis auf

seine Elemente beseelet, was Leben in sich hält und Leben erwecket, Kräfte an sich zieht und Kräfte fortpflanzet. In den ältesten Sprachen also ist Geist der Ausdruck unsichtbarer strebender Gewalt; dagegen Leib, Fleisch, Körper, Leichnam entweder die Bezeichnung todter Trägheit, oder einer organischen Wohnung, eines Werkzeuges, das der einwohnende Geist als ein mächtiger Künstler gebrauchet.

Die Zeit ist ein Gedankenbild nachfolgender, in einander verketteter Zustände; sie ist ein Maas der Dinge nach der Folge unsrer Gedanken; die Dinge selbst sind ihr gemessener Inhalt.

Geist der Zeiten hieße also die Summe der Gedanken, Gesinnungen, Anstrebungen, Triebe und lebendigen Kräfte, die in einem bestimmten Fortlauf der Dinge mit gegebnen Ursachen und Wirkungen sich äußern. Die Elemente der Begebenheiten sehen wir nie; wir bemerken blos ihre Erscheinungen, und ordnen uns ihre Gestalten in einer wahrgenommenen Verbindung.

Wollen wir also vom Geist unsrer Zeit reden; so müssen wir erst bestimmen, was unsre Zeit sei, welchen Umfang wir ihr geben können und mögen. Auf unsrer runden Erde existiren auf einmal alle Zeiten, alle Stunden des Tages und Jahres, vielleicht auch alle Zustände des menschlichen Geschlechts; wenigstens können wir voraussetzen, daß sie existirt haben und existiren werden. Alle Modificationen wechseln auf ihr, haben gewechselt und werden wechseln, nachdem der Strom der Begebenheiten langsamer oder schneller die Wellen treibet.

Wenn wir uns demnach auf Europa bezirken: so ist Europa auch nur ein Gedankenbild, das wir uns etwa nach der Lage seiner Länder, nach ihrer Aehnlichkeit, Gemeinschaft und Unterhandlung zusammenordnen. Denken wir uns das einst oder jetzt katholische, oder überhaupt das christliche Europa: so ist auch in ihm nach Ländern und Situationen der Geist der Zeit sehr verschieden. Er ändert sich sogar mit Classen der Einwohner, geschweige mit ihren Bedürfnissen, Neigungen und Einsichten. Ein einziger Umstand, eine vielleicht falsche oder übertriebene Nachricht, kurz ein Wind und Wahn stimmt oft die Denkart und Meynung eines ganzen Volkes.

Wenn also unser Freund vom Geist der Zeiten als einem verständigen, scharfen, klaren Wesen sprach: so kann er damit nur die Grundsätze und Meynungen der scharfsichtigsten, verständigsten Männer gemeynt haben. Sie machten sich vom Wahne des Pöbels los, und lassen sich nicht nach jedem Winke lenken. So wenig ihrer hie und da seyn mögen; um so fester sind sie in sich selbst, um so standhafter hangen sie mit andern zusammen, und bilden allerdings eine Kette im Fortgange der Zeiten. Das Lesen der Alten und Neuern, Gespräche und eine gemeinschaftliche Bemerkung dessen, was vorgegangen ist und täglich vorgeht, binden sie fest und fester aneinander; sie machen wirklich eine unsichtbare Kirche, auch wo sie nie von einander gehört haben. Diesen Gemeingeist des aufgeklärten oder sich aufklärenden Europa auszurotten ist unmöglich; wozu wäre aber auch die unnütze Mühe? Je aufgeklärter

er ist, gewiß desto weniger ist er schädlich. Wo er irrt, kann er nur durch Wahrheit, nicht durch Zwang gebessert werden: denn Geist kann allein mit Geist kämpfen.

Erlauben Sie mir zu Ende meines Briefes auch ein Räthsel. Irre ich nicht, so sind drei Hauptbegebenheiten oder Epochen Europa's, an denen dieser Europäische Weltgeist haftet. Eine ist längst vorüber; sie dauerte fünf bis achthundert Jahre und kommt hoffentlich nie wieder. Die zweite ist geschehen und geht in ihren Wirkungen fort; ihr Werth ist anerkannt, und muß, der Natur der Sache nach, immer mehr anerkannt werden. Ueber der dritten brütet der Weltgeist, und wir wollen ihm wünschen, daß er in sanfter Stille ein glückliches Ei ausbrüten möge. Es ist aber ein gewaltig großes Straußen-Ei; der glühende Sand und die allmächtige Sonne mögen es ihm ausbrüten helfen!

17.

Lassen Sie uns zusehen, ob ich Ihr Räthsel inne habe. Die erste Begebenheit, an welcher der Europäische Zeitgeist haftet, ist die Bepflanzung unsres Welttheils nach den Römischen Zeiten, die politische und religiöse Organisation der Völker, die jetzt Europa bewohnen. Sie ist der Einschlag zum Gewebe; die meisten zweifelhaften Fragen der folgenden Zeiten bezogen sich auf die Einrichtung, die damals gemacht

ward. Einen Theil dieser Fragen hat die zweite große Begebenheit, die Wiederauflebung der Wissenschaften und die Reformation aufgelöset; vom eilften bis zum sechzehnten Jahrhunderte hat die Zeit über vieles entweder schon entschieden und entscheidet noch, oder sie sammlet Kräfte und Athem, um künftig entscheiden zu können. Wahrscheinlich ist das die dritte Begebenheit, von der Sie reden.

Merken Sie sich aber, m. Fr., Eins. Bei der Reformation war größtentheils von blos geistigen Gütern, von Freiheit des Gewissens und Denkens, von Glaubensartikeln und Religion die Rede: denn an den Gebrauch der Kirchengüter wollen wir nicht, können auch nicht allemal mit billigendem Vergnügen denken. Die fortgehende Cultur des Menschengeschlechts, die aus der Erweckung der Wissenschaften entsprang, ist auch ein geistiges Gut; man kann ihren Fortgang hemmen, aber nicht vernichten.

Eine andre Beschaffenheit scheinet es mir mit der Reformation zu haben, von der jetzt die Rede seyn soll; wie wäre es, wenn wir darüber den alten Reformator selbst hören.

Luthers Gedanken von der Regimentsänderung.

„Des weltlichen Regiments Werk und Ehre ist, daß es aus wilden Thieren Menschen macht, und Menschen erhält, daß es nicht wilde Thiere werden.

„Meynest du nicht, wenn die Vögel und Thiere reden könnten, und das weltliche Regiment unter den Menschen sehen sollten; sie würden sagen: o ihr Lieben, ihr seyd nicht Menschen, sondern Götter gegen uns. Wer will dies Regiment nun erhalten, ohne wir Menschen, denen es Gott befohlen hat, und die sein auch selbst wahrlich bedürfen? Die wilden Thiere werdens nicht thun; Holz und Steine auch nicht. Welche Menschen aber könnens erhalten? Fürwahr nicht allein, die mit der Faust herrschen wollen, wie jetzt viel sich lassen dünken: denn wo die Faust allein soll regieren, da wird gewiß zuletzt ein Thierwesen draus, daß wer den andern übermag, stoße ihn in den Sack; wie wir vor Augen wohl Exempel genug sehen, was Faust ohne Weisheit und Vernunft Gutes schafft. Darum sagt auch Salomo: „Weisheit „müsse regieren und nicht die Gewalt. Weisheit ist „besser, denn Harnisch oder Waffen. Weisheit ist „besser, denn Kraft;" daß kurzum nicht Faustrecht, sondern Kopfrecht regieren muß unter den Bösen sowohl, als unter den Guten."

An einem andern Ort sagt er: „Ehe das geschehen wird, daß Kaiser, Könige und Fürsten mit dem ganzen Reich dazu thäten, das Regiment zu bessern, wollen wir den obersten Herrn aller Herren oben in den Wolken sehen kommen und mit ihm davon fahren. Indeß mag das Regiment, der böse Pelz, ein plumpes Regiment bleiben, und (die Personat ungemenget!) Gott befohlen lassen seyn, welchen er will hervorziehen und erheben. Aenderung der Regiment und Rechte gehen ohn groß Blutvergießen nicht ab, wie alle Historien zeugen; und ehe man in

Deutschland eine neue Weise des Reichs anrichtete, so würde es dreimal verheeret."

„Wiewohl mich auch zuweilen dünkt, daß die Regiment und Juristen wohl auch eines Luthers bedürften; aber ich besorge sie möchten einen Münzer kriegen; darum ich nicht hoffen kann noch will, daß sie einen Luther kriegen werden. Es ist nicht zu rathen, daß man es ändere; sondern flicke und pletze daran, wer kann, weil wir leben, strafe den Mißbrauch, und lege Pflaster auf die Blattern. Wird man die Blattern ausreißen mit Unbarmherzigkeit: so wird den Schmerzen und Schaden niemand mehr fühlen, denn solche kluge Barbierer. Aendern und Bessern sind zweierlei. Eines steht in der Menschen Händen und in Gottes Verhängen, das andre in Gottes Händen und Gnaden."

Ferner sagt er: „Wenn das natürliche Recht und Vernunft in allen Köpfen steckte, die Menschenköpfen gleich sind, so könnten die Narren, Kinder und Weiber eben so wohl regieren und kriegen als David, Augustus, Hannibal, und müßten Phormionen so gut seyn, als Hannibals; ja alle Menschen müßten gleich seyn und keiner über den andern regieren. Welch ein Aufruhr und wüst Ding sollt hieraus werden? Aber nun hats Gott also geschaffen, daß die Menschen ungleich sind, und einer den andern regieren, einer dem andern gehorchen soll. Zween können mit einander singen (d. i. Gott alle gleich loben;) aber nicht mit einander reden (d. i. regieren). Einer muß reden, der andre hören. Darum findet sichs auch also, daß unter denen, die sich natürlicher Vernunft und Rechts vermessen und rühmen, gar

viel weibliche und große natürliche Narren sind; denn das edle Kleinod, so natürlich Recht und Vernunft heißt, ist ein selten Ding unter Menschenkindern.

Aber das ist der Teufel und Plage in der Welt, daß wir in allen Dingen, an leiblicher Stärke, Größe, Schöne, Gütern, Gesicht, Farbe, unter einander ungleich sind; und allein in der Weisheit und Glück alle wollen gleich seyn, da wir doch am allerungleichsten unter einander sind. Und was noch wohl ärger ist, ein jeglicher will hierin über den andern seyn; und kann den schändlichen Narren und Klüglingen niemand nichts rechts thun, wie Salomon spricht! „ein Narr dünkt sich klüger seyn, denn sieben Weisen, die das Recht setzen."

Also schreibt auch Plato, es sei zweierlei Recht, Naturrecht und Gesetzrecht; ich wills das gesunde Recht und das kranke Recht nennen. Denn was aus Kraft der Natur geschieht, das gehet frisch hindurch, auch ohn alles Gesetz, reißt auch wohl durch alle Gesetze. Aber wo die Natur nicht da ist und solls mit Gesetzen herausbringen, das ist Bettelei und Flickwerk; geschieht gleichwohl nicht mehr, denn in der kranken Natur steckt. Als wenn ich ein gemein Gesetz stellete: man soll zwo Semmel essen und ein Nösel Wein trinken zur Mahlzeit. Kommt ein Gesunder zu Tisch, der frißet wohl vier oder sechs Semmel, und trinket eine Kanne oder zwo, und thut mehr denn das Gesetz giebt. Kommt ein Kranker dazu, der ißt eine halbe Semmel und trinkt drei Löffel voll, und thut doch nicht mehr an solchem Gesetz, denn seine kranke Natur vermag; oder muß sterben, wo er soll das Gesetz halten. Hier ists nun

besser, ich lasse den Gesunden ohn alles Gesetz essen und trinken, was und wieviel er will; dem Kranken gebe ich Maas und Gesetze, wieviel er kann, daß er dem Gesunden nicht nachmüße.

Nun ist die Welt ein krank Ding und eben ein solcher Pelz, da Haut und Haar nicht gut an ist. Die gesunden Helden sind selten und Gott giebt sie theuer, und muß doch regiert seyn, wo Menschen nicht sollen wilde Thiere werden. Darum bleibts in der Welt gemeiniglich eitel Flickwerk und Bettelei; und ist ein rechter Spital, da es beide Fürsten und Herrn und allen Regierenden fehlet an Weisheit und Muth, d. i. an Glück und Gottes Treiben, wie den Kranken an Kraft und Stärke. Darum muß man hie flicken und pletzen, sich behelfen aus den Buchstaben oder Büchern, mit der Helden Recht, mit Sprüchen und Exempeln; und müssen also der stummen Meister (d. i. der Bücher) Schüler seyn und bleiben. Und machens doch nimmermehr so gut, als daselbst geschrieben stehet; sondern kriechen hienach, und halten uns dran als an den Bänken oder Stecken, folgen auch daneben dem Rath der Besten, so mit uns leben; bis die Zeit kommt, daß Gott wieder einen gesunden Helden oder Wundermann giebt, unter dessen Hand alles besser gehet, oder ja so gut, als in keinem Buch stehet, der das Recht entweder ändert oder also meistert, daß es im Lande alles grünet und blühet, mit Friede, Zucht, Schutz, Strafe, daß es ein gesund Regiment heißen mag; und dennoch daneben bei seinem Leben aufs höchste gefürchtet, geehret, geliebt und nach seinem Tod ewiglich gerühmet wird. Und wenns ein Kranker oder Un-

gleicher demselben wollt nachthun und gleich oder besser seyn, den hat Gott gewiß zur Plage der Welt geschickt, wie die Heiden auch schreiben: der Helden Kinder sind eitel Plagen.

Denn was hilft große hohe Weisheit und trefflich herzlich guter Muth oder Meynung, wenns nicht die Gedanken sind, die Gott treibt und Glück dazu giebt? Es sind doch eitel Fehlgedanken und vergebliche Meynungen, ja auch wohl schädliche und verderbliche. Darum ists sehr wohlgeredt: „die gelehrten, die verkehrten." It. „ein weiser Mann thut keine kleine Thorheit." Und zeigen alle Historien auch der Heiden, daß die weisen und gutmeynenden Leute haben Land und Leute verderbet. Welches alles gesagt ist von den Selbstweisen oder kranken Regierenden, die Gott nicht getrieben, noch Glück dazu gegeben hat; und habens doch wollen seyn. Also ist ihnen das Regiment zu hoch gewest, habens nicht können ertragen noch hinausführen, sind also drunter erdruckt und umkommen, als Cicero, Demosthenes, Brutus, die doch aus der Maaßen verständige und hochweise Leute waren, daß sie mochten heißen Licht in natürlichem Recht und Vernunft; und haben zuletzt das elende Klaglied singen müssen: „ich hätt' es nicht gemeynet." Ja Lieber! das gute Meynen macht viel Leute weinen. Summa, es ist eine hohe Gabe, wo Gott einen Wundermann giebt, den er selbst regiert; derselbe mag ein König, Fürst und Herr heißen mit Ehren, er sei selbst Herr oder Rath zu Hofe. Drum spricht auch Salomo: zu laufen hilft nicht schnell seyn; zum Streit hilft nicht stark seyn; zum Reichthum

hilft nicht klug seyn, Angenehm seyn, dazu hilft nicht, alles wohl können; sondern es liegt alles an der Zeit und am Glück.“ Was ist das anders gesagt, denn so viel: Weisheit mag da seyn, hohe Vernunft mag da seyn, schöne Gedanken und kluge Anschläge mögen da seyn; aber es hilft nichts, wenn sie Gott nicht giebt und treibt, sondern gehet alles hinter sich.“ So weit Luther.

18.

Luther war ein patriotischer großer Mann. Als Lehrer der deutschen Nation, ja als Mitreformator des ganzen jetzt aufgeklärten Europa ist er längst anerkannt; auch Völker, die seine Religionssätze nicht annehmen, genießen seiner Reformation Früchte. Er griff den geistlichen Despotismus, der alles freie gesunde Denken aufhebt oder untergräbt, als ein wahrer Herkules an, und gab ganzen Völkern, und zwar zuerst in den schwersten, den geistlichen Dingen den Gebrauch der Vernunft wieder. Die Macht seiner Sprache und seines biedern Geistes vereinte sich mit Wissenschaften, die von und mit ihm auflebten, vergesellschaftete sich mit den Bemühungen der besten Köpfe in allen Ständen, die zum Theil sehr verschieden dachten; so bildete sich zuerst ein populares literarisches Publikum in Deutschland und in den angrenzenden Ländern. Jetzt las, was sonst nie gelesen hatte; es lernte lesen, was sonst nie lesen konnte. Schulen und Akademieen wurden gestiftet, deutsche geistliche Lieder gesungen, und in

deutscher Sprache häufiger als sonst geprediget. Das Volk bekam die Bibel, wenigstens den Katechismus in die Hände; zahlreiche Sekten der Wiedertäufer und andrer Irrlehrer entstanden, deren viele, jede auf ihre Weise, zu gelehrter oder popularer Erörterung streitiger Materien, also auch zu Uebung des Verstandes, zu Politur der Sprachen und des Geschmacks beitrug. Wäre man seinem Geist gefolgt, und hätte in dieser Art freier Untersuchung auch Gegenstände beherzigt, die zunächst nicht in seiner Mönchs- und Kirchen-Sphäre lagen, daß man nämlich auf sie die Grundsätze anwendete, nach denen Er dachte und handelte. — Doch was nützt es, vergangne Zeiten zu lehren oder zu tadeln? Lasset uns seine Denkart, selbst seine deutlichen Winke, und die von ihm eben so stark als naiv gesagten Wahrheiten für unsre Zeit nutzen und anwenden! Ich habe mir aus seinen Schriften eine ziemliche Anzahl Sprüche und Lehren angemerkt, in denen er (wie er sich selbst mehrmals nannte) sich wirklich als Ecclesiastes, als Prediger und Lehrer der deutschen Nation darstellt. Neulich führte ich an, was er von der Regimentsveränderung dachte; lasset uns jetzt hören, was er vom Pöbel und von den Tyrannen hält.

Luthers Gedanken vom Pöbel und von den Tyrannen.

„Die Heiden, weil sie nicht erkannt haben, daß weltliches Regiment Gottes Ordnung sey, (denn sie

habens für ein menschlich Glück und That gehalten,) die haben frisch darein gegriffen, und nicht allein billig, sondern auch löblich gehalten, unnütze, böse Obrigkeit abzusetzen, zu morden und zu verjagen. Es ist aber dahinten eine böse Folge oder Exempel, daß, wo es gebilligt wird, Tyrannen zu morden oder zu verjagen, reißt es bald ein, und wird ein gemeiner Muthwille daraus, daß man Tyrannen schilt, die nicht Tyrannen sind, und sie ermordet, wie es dem Pöbel in Sinn kommt; als uns die römischen Historien wohl zeigen, da sie manchen feinen Kaiser tödteten, allein darum, daß er ihnen nicht gefiel, oder nicht ihren Willen thät und ließ sie Herren seyn. Man darf dem Pöbel nicht viel pfeifen, er tollet sonst gern; und ist billiger, demselben zehn Ellen abbrechen, denn Eine Hand breit, ja eines Fingers breit einräumen in solchem Fall: Denn der Pöbel hat und weiß keine Maaße, und steckt in einem jeglichen mehr denn fünf Tyrannen. Die Rache ist mein, sagt Gott, ich will vergelten! Ein böser Tyrann ist leidlicher, dann ein böser Krieg; welches du mußt billigen, wenn du deine eigne Vernunft und Erfahrung fragst. Gott läßt einen Buben regieren um des Volks Sünde willen. Gar fein können wir sehen, das ein Bube regiert; aber das will niemand sehen, daß er um des Volks Sünde willen regieret. Laß dich nicht irren, daß die Obrigkeit böse ist, es liegt ihr die Strafe und Unglück näher, denn du begehren möchtest.

— „Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern, sind zwei Dinge, so weit von einander als Himmel und Erde. Aendern mag leichtlich geschehen; bessern

ist mißlich und gefährlich. Warum? Es steht nicht in unserm Willen und Vermögen, sondern allein in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern daß es nur anders werde; wenn es dann ärger wird, so will er abermal ein Anderes haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen, und zuletzt Hornisse für Hummeln. Und wie die Frösche vorzeiten auch nicht mochten den Kloß zum Herren leiden, kriegten sie den Storch dafür, der sie auf den Kopf hackte und fraß sie. Es ist ein verzweifelt, verflucht Ding um einen tollen Pöbel, welchen niemand so wohl regieren kann, als die Tyrannen; dieselbigen sind der Knittel, dem Hunde an den Hals gebunden. Sollten sie besserer Weise zu regieren seyn, Gott würde auch andre Ordnung über sie gesetzt haben, denn das Schwert und die Tyrannen. Das Schwert zeigt wohl an, was es für Kinder unter sich habe, nämlich eitel verzweifelte Buben, wo sie es thun dürften."

— „Deßgleichen will ich und kann auch nicht getröstet haben unsre Nephilim, die Tyrannen, Wucherer und Schelmen unter dem Adel, die sich lassen dünken, Gott habe uns das Evangelium darum gegeben, daß sie mögen geizen, schinden, und allen Muthwillen treiben, ihre Fürsten pochen, Land und Leute drücken, und Alles in Allem seyn wollen; das ihnen nicht befohlen, sondern verboten ist. Diese sind es, so dazu helfen, daß Gottes Zorn den Türken zum Drescher über uns, über sie selbst auch schicket, wo sie nicht Buße thun werden. Denn unmöglich ists, daß Deutschland sollte stehen bleiben, auch unträglich und unleidlich, wo solche Tyrannei,

Wucher, Geiz, Muthwille des Adels, Bürgers, Bauers und aller Stände so sollten bleiben und zunehmen; es behielte zuletzt der arme Mann keine Rinde vom Brot im Hause, und möchte lieber oder ja so gern unter den Türken sitzen, als unter solchen Christen. Es stellen und zieren sich fast der mehrere Theil des Adels so lästerlich und so schändlich, daß sie damit dem gemeinen Mann böses Blut und argen Wahn machen, als sei der ganze Adel durch und durch kein Nutze."

— „Woher werden Tyrannen? Weil sie ihr Vertrauen auf ihre Macht setzen. Alle Weltweisen haben geklagt über die Beschwerung, so im Regiment ist; und daher pflegen auch die Tyrannen zu kommen, welche, wenn sie sehen, daß ihre Rathschläge und ihr Thun, das alles sehr fein verordnet, keinen Fortgang oder Glück haben, oder daß ihnen andre Widerstand thun, so werden sie gar toll und unsinnig, und werden aus frommen Fürsten Tyrannen, die mit Gewalt und andrer Leute Schaden, (welche sie meynen daß sie ihnen im Wege liegen,) sich unterstehen, hindurchzubrechen und damit ihre Gewalt zu erhalten: denn es sind nicht tapfere Helden, die sich selbst zwingen könnten, sondern hangen und folgen ihren Begierden nach."

— „Also werden auch zur Zeit des Antichrists etliche seyn, welche so genau auf den Frommen Achtung geben werden, ob er etwas aus Unvorsichtigkeit rede oder thue, das sie entweder mit Gewalt oder mit List können verdrehen, oder gewaltsamer Weise auf so einen Verstand ziehen, der wider den heiligen Sitz der Bestie sey, damit sie alsobald nach Gewohnheit

unsrer

unsrer Papisten schreien könnten „zum Feuer!" da doch derjenige, der es gesagt, entweder niemals daran gedacht, oder es doch niemals hat öffentlich vorbringen wollen. Ja wenn auch der Fromme etwas mit aller möglichsten Vorsicht geredet hat, und sich keiner Gefahr befürchten können: so wird doch dieses der Gottlosen Amt seyn, die besten Reden zu verlästern und in den unschuldigen Sylben Gift, wie die Spinne in den Rosen, zu finden. Dieses thun sie ihrem Bedünken nach nicht aus unweiser Absicht, (sintemal sie dieses aus der Erfahrung als eine gewisse Sache haben, daß es um ein tyrannisches Reich nicht gar zu sicher und glücklich stehe) wenn sie nur diejenige zu Grunde richten, die entweder als Schuldige können überwiesen, oder doch der fälschlichen Anklage können verdächtig gemacht werden; sondern man müsse auch allen andern zum Exempel und Schrecken diejenigen plagen, die sich nichts weniger befürchtet, als daß sie einmal in dergleichen Fallstricke und Netze verfallen sollten. Daß also niemand ist, der sich nicht für einem Tyrannen zu fürchten habe, wenn er sich gleich auf sein gut Gewissen verlassen kann und sich keines bösen Anschlags wider den Tyrannen bewußt ist.

So weit abermals Luther. Bewahre der Himmel uns vor solchen Zeiten! denn leider es ist nur Ein Ding, Pöbelsinn und Tyrannei, mit zwei Namen genannt, wie die rechte und linke Seite.

19.

Treu und Glaube ist der Eckstein aller menschlichen Gesellschaft. Auf Treu und Glaube sind Freundschaft, Ehe, Handel und Wandel, Regierung und alle andre Verhältnisse zwischen Menschen und Menschen gegründet. Man untergrabe diesen Grund; alles wankt und stürzt; alles fällt auseinander.

Es giebt keine einseitigen Pflichten und einseitige Rechte. Pflichten und Rechte gehören zusammen, wie die obere und untere, wie die Rechte und linke Seite. Was hier convex ist, ist dort concav; und bleibt dieselbe Sache, derselbe Körper.

Lasset Staaten, lasset Stände gegen einander Treu und Glauben verlieren; wer seinen Pflichten entsagt, verliert die Rechte, die der Pflicht anklebten; er täuscht und wird getäuschet; er handelt einseitig, so wird man auch gegen ihn handeln.

Manche Vorzüge des Geistes und der Lebensweise hat man unsrer Nation absprechen wollen; das Lob, das man ihr, das man ihren braven Männern, ihren guten Regenten und Helden durch alle Zeiten zugestand, war die sogenannte deutsche Biederkeit, Treu und Glaube. Ihre Worte galten mehr als gesiegelte Briefe und Eidschwüre; der Herr bauete auf seine Unterthanen, Unterthanen auf ihren Herren; wenigstens ist dieses der Schild, den die meisten alten Sprüche und Apophthegmen der Deutschen vor sich tragen.

Lasset uns hören, was zu seiner Zeit der alte Luther darüber saget:

Deutsche, Deutschland.

Es ist zwar eine gemeine Klage in allen Ständen und Leben über falsche verlogne Leute, wie man spricht: „es ist keine Treu noch Glauben mehr.“ Die alten Römer haben solch Laster an den Griechen getadelt, wie auch Cicero sagt: „ich gebe den Griechen, daß sie gelehrte, weise, kunstreiche, geschickte, beredte Leute sind; aber Treu und Glauben achtet das Volk nicht.“ Wohlan, es hat auch solch untreu falsch Volk itzt lange her seine Strafe gelitten vom Türken, der sie auch baar=über bezahlet. Welschland hat es nachher auch gelernet, daß sie dörfen zusagen und schwören was man will und darnach spotten, wenn sie es halten sollen. Darum haben sie auch ihre Plage redlich, und müssen beide Griechen und Wahlen Exempel seyn des andern Gebots Gottes, da er spricht: „Er solle nicht ungestraft bleiben, wer Gottes Namen mißbraucht.“ Uns Deutsche hat keine Tugend so hoch gerühmet und wie ich glaube bisher so hoch erhoben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja Ja, kein Nein lassen seyn, wie deß viel Historien und Bücher Zeugen sind. Wir Deutsche haben noch ein Fünklein (Gott wolle es erhalten und aufblasen) von derselben alten Tugend, nämlich, daß wir uns dennoch ein wenig schämen, und nicht gerne Lügner heißen, nicht dazu lachen, wie die Wahlen und Griechen, oder einen Scherz daraus treiben. Und obwohl die Welsche und Griechische Unart einreißet, so ist dennoch

gleichwohl noch das übrige bei uns, daß kein ernster, gräulicher Scheltwort jemand reden oder hören kann, denn so er einen Lügner schilt oder gescholten wird. Und mich dünkt, (soll es dünken heißen) daß kein schädlicher Laster auf Erden sey, denn Lügen und Untreu beweisen; welches alle Gemeinschaft der Menschen zertrennet. Denn Lügen und Untreue zertrennet erstlich die Herzen; wenn die Herzen getrennet sind, so gehen die Hände auch von einander; wenn die Hände von einander sind, was kann man da thun oder schaffen? Darum ist auch in Welschland solch schändlich Trennen, Zwietracht und Unglück. Denn wo Treu und Glauben aufhöret, da muß das Regiment auch ein Ende haben. Gott helf' uns Deutschen!

20.

Ist Ihnen eine Ode Klopstocks zu Gesicht gekommen, die während des letzten Nordamerikanischen Seekrieges erschien, und auch schon damals in der Art diesen fürchterlichen Krieg zu führen, Spuren einer zunehmenden Humanität bemerkte? Sie wird Ihnen angenehm seyn, auch nur als ein poetischer Traum, als das Gemählde einer glückweissagenden Phantasie, gewiß aber noch mehr als eine Prophetenstimme der Zukunft betrachtet:

Der jetzige Krieg.

O Krieg, des schöneren Lorbeers werth,
Der unter dem schwellenden Segel, des Wimpels Fluge
Jetzo geführt wird, du Krieg der edleren Helden!
Dich singe der Dithyrambe, der keine Kriege sang.

Ein hoher Genius der Menschlichkeit
Begeistert dich!
Du bist die Morgenröthe
Eines nahenden großen Tag's!

Europa's Bildung erhebt sich
Mit Adlerschwunge, durch weise Zögerung
Des Blutvergusses, durch weisere Meidung,
Durch göttliche Schonung,

In Stunden, da den Bruder tödtend
Der erhabene Mensch zum Ungeheuer werden muß:
Denn die Flotten schweben umher auf dem Ocean;
Und suchen sich und finden sich nicht.

Und wenn sie verweht oder verströmt sich endlich erblicken:
So kämpfen sie länger als je
Den leichtzertrennenden Kampf
Um des Windes Beistand.

Und muß es zuletzt denn doch auch beginnen,
Das Treffen; so schlagen sie fern. Fürchterlich brüllet
Ihr Donner; aber er rollt
Seine Tod' in das Meer.

Kein Schiff wird erobert, und keins zu belastet
Von der hineinrauschenden Woge, versenkt;
Keins flammt in die Höh', und treibet,
Scheiter, umher über sinkenden Leichen.

Der Flotten und der Schiffe Gebieter
Schlagen so, ohne gegebenes Wort.
Was brauchen sie der Worte die tieferdenkenden
Männer? Sie handeln! verstehen sich durch ihr Handeln!

Erdekönigin, Europa! dich hebt, bis hinauf
Zu dem hohen Ziel, deiner Bildung Adlerschwung:
Wenn unter deinen edleren Kriegern
Diese heilige Schonung Sitte wird!

O dann ist, was jetzo beginnt, der Morgenröthen schönste;
Denn sie verkündiget
Einen seligen, nie noch von Menschen erlebten Tag,
Der Jahrhunderte strahlt

Auf uns, die noch nicht wußten, der Krieg
Sey das zischendste, tiefste Brandmahl der Menschheit!
Mit welcher Hoheit Blick wird auf uns herabsehn,
Wen die Heitre labt des goldenen Tages!

Warest du Saite, wirklicher Zukunft Weissagerin?
Sahe der Geist, welcher dich umschwebt,
Göttermenschen? oder hat er vernichtungsscheue
Gotteslaugner gesehn?

Was Klopstock beim Seekriege bemerkt, ließe es sich prosaisch nicht auch beim Landkriege, noch mehr aber beim Handel, bei jeder Art des Gewerbs und Fleißes, selbst in der Art der Erhebung öffentlicher Gefälle und Lasten, bei Behandlung stehender Heere zu Friedenszeiten, (diesem entsetzlichen Druck der Menschheit,) bei Einrichtung öffentlicher Gebäude, insonderheit der Gefängnisse und Krankenhäuser, bei Behandlung der Krankheiten und einer der ärgsten Krankheiten unsres Welttheils, der Rechtshändel und rechtlichen Strafen, noch klärer endlich in Be-

handlung der Wissenschaften, Einrichtungen der Polizey, öffentlichen Religion, Erziehung und des ganzen häuslichen Lebens bemerken? Durch Noth gezwungen, wider unsern Willen müssen wir einmal, Gott gebe bald, vernünftigere, billigere Menschen werden.

21.

Verzeihen Sie, meine Freunde, daß ich Ihrem hoffnungsvollen Glauben an den Geist der Zeiten nur furchtsam und zweifelnd beitrete. Denn sobald man dem Wort seine magische Gestalt nimmt, was bedeutet es mehr, als die herrschenden Meynungen, Sitten und Gewohnheiten unsres Zeitalters; und sollten diese eines so hohen Lobes werth seyn? Sollten sie große und sichre Hoffnungen für die Zukunft gewähren?

Mir ist wohl bekannt, was für schön klingende Worte seit geraumer Zeit in Schriften und Gesellschaften im Umlaufe sind; sehen Sie aber auf die Grundsätze der Menschen, die in Handlungen zur täglichen Lebensweise übergehen, was finden Sie da? Alle wahre, thätige Gesinnungen zum Besten des Ganzen sind ihrer Natur nach mit Aufopferung verbunden; und wer opfert zu unsrer Zeit gern auf? Versuchen Sie's einmal, und bringen die kleinste Sache, die Mühe, Geld, Entsagung von Privatvortheilen, am meisten von der Eitelkeit fodert, zu Stande; und Sie werden gewahr, daß Sie ein saitenloses Clavier spielen. Die lautsten Patrioten sind

oft die engherzigsten Egoisten; die wärmsten Vertheidiger des Guten sind nicht selten die kältesten Seelen; Adler in Worten, in Handlungen Lastthiere der Erde.

Hoffen Sie viel, sehr viel von aufgeklärten, guten Fürsten; das Unmögliche aber hoffen Sie nie. Auch sie sind Menschen; und nach ihrer gewöhnlichen Erziehung ists oft zu bewundern, daß sie es noch blieben. Sie tragen die Fesseln ihres Standes; die engste Fessel ist ihre eigne von Kindheit auf gewonnene Denkart. Selten giebt es einen Friederich, der sich über das Gewohnte seiner Zeit früh und doch mit Weisheit hinaussetzt; selten! Zudem bedürfen sie als Regenten genugsame Kenntniß der Dinge, Ueberlegung mit andern, zur Ausführung Werkzeuge. Wenn sie diese nun nicht finden, wenn diese sie hintergehen und täuschen, wenn sie endlich aus Mißtrauen zu diesen unschicklicher Weise selbst zur Sache greifen; so wird die Geschichte Josephs II. daraus, der mit den reinsten, nothwendigsten, besten Absichten von der Welt im Hafen selbst scheiterte. Ach, es muß ein Gott vom Himmel kommen, oder außerordentlich-gute und große, das ist, wahrhaftig göttliche Menschen senden; oder die Verbesserung der Welt auf dem gewöhnlichen Wege der Zeit geht sehr langsam.

Lassen Sie mich die herrschenden Gesinnungen andrer Stände und Innungen nicht durchgehn. Jede Zunft hat ihren Zunftgeist; der fesselt, zumal in unsern Zeiten, auch den besten Gemüthern Herzen und Hände. Man fühlt die Wände des alten Systems erschüttert, und fürchtet den Fall des ganzen Gebäu-

des; um so mißtrauischer hält man sich also an jeden Balken, an jeden Span des Balkens, und glaubt, mit ihm schon gehe alles verloren. Das alte Schwert ist verrostet; desto ängstlicher putzt man Griff und Scheide.

Ans Volk, wollen wir eher mit Bedauren und Großmuth, als mit Stolz und Zuversicht denken. Jahrhunderte lang ists unerzogen geblieben; daß es erzogen werde, kann unser einziger Wunsch seyn, nicht daß es herrsche, nicht daß es gebiete und lehre. Die Besserung muß vom Haupt kommen, nicht von Füßen und Händen; ich kenne nichts abscheulicheres, als eines wahnsinnigen Volks Herrschaft.

Lassen Sie sich auch die Stimmen unsrer Philosophen nicht bis zur Täuschung bezaubern; die wärmsten sind nicht immer die hellesten Köpfe. Von ihren Wünschen, vom Anschein der guten Sache eingenommen, vom thätigen Leben und von der wahren Gestalt der Dinge entfernt, gefallen sie sich in Spekulationen; oder als der zarteste empfindlichste Theil des Publikums trösten sie sich über das, was nicht ist, mit Träumen, was seyn sollte, also auch seyn wird. Der kranke, zarte, fast nur in der Einbildung lebende Rousseau, hat er mit seinen stark ausgedrückten, regegefühlten Visionen mehr Nutzen oder mehr Schaden gebracht? Ich wage es nicht zu entscheiden.

Wie ich fürchte, strebt der Geist unsrer Zeiten vorzüglich zur Auflösung hin. Dem Einen Theil der Welt sollen alle Bande aufhören; Alles soll leicht und lustig werden, weil wir des Alten satt, träge und erschlafft sind. Der andre Theil der Menschen, der sich im Besitz, leider auch oft mit Härte und

Uebermuth, fühlet, verachtet die Beschwerden der andern, und scheint die Trommeten vor Jericho zu erwarten. Ein nicht erfreulicher Zustand. Ich kenne keine schlimmere Jahrszeit, als die, in welcher alle Elemente gegen einander zu seyn scheinen, wenn Kälte, Regen und Sturmwinde toben.

Selten hat eine Verfassung, welche es auch sey, vom Grundgesetz ihrer Entstehung sich so weit abbiegen können, daß sie ohne Sturz ihre Basis hätte verlassen mögen. Die Staaten Europas sind auf ein System kriegerischer und religiöser Eroberung gegründet; die Pfeiler dieses Systems wanken; die Zeit nagt an ihnen; stürzen sie, so, fürchte ich, geht unter den Trümmern des Schlechteren auch das Beste mit unter. Vergönnen Sie mir also, daß ich vom Geist unsrer Zeiten hinwegsehe, und mich noch etwas weiterhin an einige Gedanken des alten Philosophen zu Sans-Souci halte, der auch die Welt kannte.

Fortsetzung
einiger Gedanken Friedrichs II.

* * *

„Ich bin durch ein Land gereiset, wo die Natur gewiß nichts gespart hat, den Boden fruchtbar, die Gegend lachend zu machen; aber es scheint, daß sie sich an Bildung der Pflanzen, Hecken und Flüssen, die die Gegend verschönen, erschöpft und nicht Kraft genug gehabt habe, unser Geschlecht daselbst auch so

vollkommen zu machen. Ich habe fast ganz Westphalen auf unsrer Reise gesehen; und gewiß, wenn Gott seinen göttlichen Hauch dem Menschen verlieh, so muß diese Nation davon wenig bekommen haben, daß man fast fragen möchte, ob diese Menschengestalten denkende Menschen sind oder nicht? (1738.)

* * *

„Ihr habt Recht, daß die, die am consequentsten handeln sollten, d. i., die Königreiche regieren, und mit Einem Wort über das Glück und Unglück der Völker entscheiden, oft die sind, die sich am meisten dem Ungefähr überlassen. Das macht, diese Könige, Fürsten, Minister sind Menschen wie andre; der ganze Unterschied, den das Glück zwischen sie und Leute von geringerem Range gesetzt hat, ist, daß sie wichtigere Geschäfte betreiben. Ein Strahl Wasser, der drei Fuß, ein andrer, der hundert Fuß hoch steigt, sind beides Wasserstrahlen, nur mit verschiedner Kraft emporgetrieben. Eine Königin von England, mit einem weiblichen Hofe umgeben, wird in ihrer Regierung immer etwas Weibliches zeigen, Phantasieen und Launen." (1738.)

* * *

„Nichts zeigt so sehr die Verschiedenheit unsrer von den alten Zeiten, als die Art, wie das Alterthum große Männer behandelte und wie wir sie behandeln. Große Gesinnungen, Erhabenheit der Seele, Festigkeit gelten jetzt für chimärische Tugenden. „Er will den Römer machen, sagt man; davon ist man

zurückgekommen; das ist außer der Zeit." Desto schlimmer! Die Römer, die sich dieser Tugenden anmaßten, waren große Männer; warum sollten wir sie nicht nachahmen in dem, was Lob verdienet? (1738.)

* * *

„Unter hunderten, die zu denken glauben, ist kaum Einer, der selbst denkt. Die andern haben nur zwei oder drei Ideen, die sich in ihrem Hirn umher drehen, ohne neue Formen zu erhalten; und auch dieser Eine unter den hunderten denkt vielleicht, was ein andrer gedacht hat; sein Genie, seine Einbildungskraft ist nicht schaffend. Ein schöpferischer Geist vervielfältiget Ideen, faßt zwischen Gegenständen Beziehungen auf, die der unaufmerksame Mensch kaum bemerket. Stärke des gesunden Verstandes ist, nach meiner Meynung, der wesentliche Theil eines Mannes von Genie. Mittheilen läßt sich dies kostbare und seltne Talent nicht; die Natur scheint damit zu geizen; um es Einmal zu verleihen, nimmt sie sich ein Jahrhundert Frist.

* * *

„Der Vice-Gott der sieben Berge hat Avignon wieder bekommen; ein solcher Zug von Freigebigkeit ist selten bei den Regenten. Ganganelli wird darüber in die Faust lachen und bei sich selbst sagen: „auch die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!" Und das geschieht im philosophischen, im achtzehnten Jahrhundert! Wohlan nun, ihr Herren Philosophen, bestrebt euch, bestreitet den Irrthum,

häuft Gründe auf Gründe, um ihn in Staub zu legen; nie werdet ihr es verhindern, daß nicht viele Schwache über wenige Starke den Sieg davon tragen sollten. Werfet die Vorurtheile zur Thür hinaus; sie kommen zum Fenster hinein. Ein Andächtler an der Spitze des Staats, ein Ehrsüchtiger, den sein Interesse mit dem Interesse der Kirche bindet, wirft an Einem Tage um, was zwanzig Jahre eurer Arbeiten kaum vollführt haben. (1761.)

* * *

„Ich wünsche Euch zum neuen Minister des Allerchristlichsten Königs Glück. Man sagt, es sey ein Mann von Geist; wenn er es ist, wird er weder die Imbecillität, noch die Schwachheit haben, Avignon dem Papste zurückzugeben. Man kann ein guter Katholik seyn, und doch dem Statthalter Gottes seine zeitlichen Besitzthümer nehmen, die ihn zu sehr von seinen geistlichen Pflichten zerstreuen, und ihn oft in Gefahr seiner Seligkeit setzen. Wie fruchtbar auch unser Jahrhundert an Philosophen seyn möge, die unerschrocken, wirksam und eifrig Wahrheiten verbreiten; so muß man sich doch nicht verwundern, daß der Aberglaube auch sein Werk forttreibet. Seine Wurzeln haben alles umschlungen; er ist ein Kind der Furcht, der Schwachheit und der Unwissenheit; diese Dreieinigkeit herrscht in gemeinen Seelen so allgewaltig, als eine andre in den Schulen der Theologen. Welche Widersprüche vereinigen sich nicht im Gemüth des Menschen! Laß einen Schelm sich vornehmen, Menschen zu betrügen; er wird Glaubende finden. Der Mensch ist zum Irren gemacht; Irr-

thum kommt von selbst in seinen Geist; einige Wahrheiten entdeckt er nur durch unendliche Mühe. (1771.)

* * *

„Die Welt wird von Gevattern und Gevatterinnen regiert; manchmal, wenn man genug Data hat, kann man die Zukunft errathen, oft betrügt man sich aber.

* * *

„Als ein ächter Schüler der Encyklopädisten predige ich den allgemeinen Frieden, wie wenn ich ein Apostel des Abbts St. Pierre wäre, und vielleicht werde ich nicht mehr ausrichten als er. Ich sehe, daß es den Menschen leichter wird, Böses als Gutes zu thun; ich sehe, daß eine unglückliche Verkettung der Umstände uns wider unsern Willen dahinreißt, und mit unsern Projekten spielt, wie der Sturmwind in dem fliegenden Sande. Indessen geht der ordentliche Gang der Dinge fort. (1773.)

* * *

„Ich habe den Artikel **Krieg** in den encyklopädischen Fragen gelesen. Wie? ein Fürst, der seine Truppen in blaues Tuch kleidet, und ihnen Hüte mit weißen Schnüren giebt, der sie sich kehren läßt rechtsum und linksum, kann er sie ehrenhalber einen Feldzug thun lassen, ohne den Ehrentitel eines Anführers von Taugenichten zu verdienen, die nur aus Noth gedungene Henker werden, um das ehrbare Handwerk der Straßenräuber zu treiben? Die Philosophen müssen Missionare auf Bekehrungen ausschicken, um

unvermerkt die Staaten von den großen Armeen zu entladen, die sie in den Abgrund stürzen, daß nach und nach keiner übrig sey, der sich schlage. Kein Landesherr, kein Volk wird sodann die unglückliche Leidenschaft zu kriegen mehr haben, deren Folgen so verderblich sind; jedermann wird eine Vernunft äußern, so vollkommen als eine geometrische Demonstration. Ich bedaure sehr, daß mein Alter mich eines so schönen Anblicks beraubet, von dem ich nicht einmal die Morgenröthe erleben werde. Beklagen wird man mich und meine Zeitgenossen, daß wir in einem Jahrhundert der Finsterniß lebten, an dessen Ende zuerst die Dämmerung der vervollkommneten Vernunft anbrach. Alles hängt ja von der Zeit ab, in der ein Mensch auf die Welt tritt. (1773.)

* * *

„Gegen das viertägige Fieber und gegen den Krieg deklamiren, ist gleich vergebliche Arbeit. Die Regierungen lassen die Philosophen schreien, und gehen ihren Weg; das Fieber nimmt davon auch keine Kunde. Es hat Kriege gegeben, so lange die Welt ist; und wird Kriege geben, wenn wir nicht mehr hier sind. Ein Arzt muß das Fieber wegschaffen, nicht darüber satyrisiren.

* * *

„Ludwig XV. ist nicht mehr. Es war ein guter Mann, der nur Einen Fehler hatte, daß er König war. Lasset seinen Schatten in Friede. Man darf empfindlich seyn über das Unrecht, das man leidet; man muß aber auch zu verzeihen wissen. Die finstre,

gallichte Leidenschaft der Rache ziemt nicht für Menschen, die so kurz existiren. Wir müssen wechselseitig einander unsre Thorheiten vergessen, und uns auf den Genuß des Glücks einschränken, das unsre Natur uns gönnet.

* * *

„Wenn Turenne und Louvois die Pfalz in die Asche legten, wenn der Marschall von Belle-Isle im letzten Kriege den Vorschlag that, ganz Hessen zu verwüsten: so sind solche Ausschweifungen ein ewiger Vorwurf der französischen Nation, die, so artig sie ist, sich zuweilen Grausamkeiten erlaubt hat, die nur für die ärgsten Barbaren gehörten. Ludwig XV. indessen verwarf den Vorschlag des Marschall Belle-Isle, und zeigte sich hierin größer, als sein Vorfahr.

* * *

„Beim Leben der Könige ist schwerer über sie zu urtheilen, als nach ihrem Tode; ein einziger Umstand verändert oft die Sache so, daß man billigen muß, was man vorher verdammte. Ludwig XIV. ward bei seinen Lebzeiten getadelt, daß er den Succeßionskrieg unternahm; jetzt läßt man ihm Gerechtigkeit widerfahren, und jeder Unpartheiische gestehet ein, daß er niedrig gehandelt hätte, wenn er das Testament des Königes von Spanien nicht hätte annehmen wollen. Jeder Mensch macht Fehler, also auch die Fürsten; der wahre Weise der Stoiker und der vollkommene Fürst haben nicht existirt und werden nicht existiren. Fürsten wie Karl der kühne, Ludwig XI., Alexander VI., Ludwig Sforzia sind

die

die Geißeln ihrer Völker und der Menschheit; solche Fürsten aber existiren jetzt nicht in unserm Europa. Wir haben schwache Regenten, nicht aber Ungeheuer, wie im 14ten und 15ten Jahrhundert. Schwäche ist ein unverbesserlicher Fehler; man muß sich deßhalb an die Natur, nicht an die Person halten. Ich gebe zu, sie thun aus Schwachheit Böses, in Erbreichen ists aber einmal ein nothwendiges Uebel, daß auch solche Wesen an der Spitze der Nation stehen: denn in keiner Familie folgen große Männer in Einer Reihe unverrückt auf einander. Glaubt mir! menschliche Einrichtungen werden nie zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit kommen; man muß sich mit dem Beinahe genügen, und gegen unabänderliche Mißbräuche nicht gewaltsam declamiren.

* * *

„Ich wünsche der französischen Nation Glück über die Wahl, die Ludwig XVI. an Ministern gemacht hat. Die Völker, hat ein Alter gesagt, werden nicht glücklich seyn, als wenn Weise ihre Könige seyn werden. Die französischen Minister, wenn sie gleich nicht Könige sind, gelten doch für dieselben an Ansehen und Gewalt. Euer König hat die besten Gesinnungen von der Welt, er will das Gute; nichts ist für ihn mehr zu fürchten, als die Pest der Höfe, die ihn mit der Zeit umkehre und verderbe. Er ist jung; er kennt die Listen und Feinheiten nicht, dadurch die Hofleute ihn in ihr Interesse zu ziehen, ihn für ihren Haß oder ihre Ehrsucht einzunehmen suchen werden. Von Kindheit an ist er in der Schule des Fanatismus und der Imbecillität gewesen; dies

muß fürchten machen, daß er sich nicht getraue, selbst zu untersuchen, was man ihn verehren gelehrt hat.

* * *

„Was Ihr von unsern Deutschen Bischöfen sagt, ist nur zu wahr; sie werden fett von den Zehenden aus Zion. Aber im heiligen römischen Reich machen das Herkommen, die goldne Bulle und dergleichen alte Thorheiten die eingeführten Mißbräuche ehrwürdig. Man siehet sie, zuckt die Schultern, und die Sachen gehen ihren Gang fort. Den Fanatismus zu vermindern, muß man an die Bischöfe noch nicht rühren; aber die Mönche, insonderheit die Bettelmönche muß man vermindern. Damit wird das Volk kühler, und wird den Mächtigen überlassen, die Bischöfe allgemach zum Besten des Staats zu disponiren. Dies ist der gangbare Weg. Allmählich und ohn' alles Geräusch das Gebäude der Unvernunft untergraben, heißt es selbst fallen machen. In der Lage, in welcher der Pöbel ist, muß er Bullen und Breve geben, wie seine geliebten Söhne sie irgend verlangen; diese Macht auf den idealischen Credit des Glaubens gebauet, mindert sich wie sich der Glaube mindert; und wenn an der Spitze der Nationen nur einige Minister sind, die sich über die gemeinen Vorurtheile erheben, so macht der heilige Vater banquerot. Schon sind seine Wechsel und Papiere zur Hälfte im Mißkredit. Ohne Zweifel wird die Nachwelt den Vortheil genießen, frei denken zu können, und keine Auftritte mehr zu sehen, wie sie Toulouse und Amiens zeigten.

* * *

„Ich kenne weder Turgot noch Malesherbes; wenn sie wahre Philosophen sind, sind sie an ihrem Platz. Weder Vorurtheil, noch Leidenschaft gilt in den Geschäften; die einzige erlaubte Leidenschaft ist fürs gemeine Beste. So dachte Mark-Aurel, und so soll jeder Regent denken, der seine Pflicht erfüllen will.

* * *

„Die Regierung in Pensylvanien, wie sie jetzt eingerichtet ist, gefällt Euch; sie ist nur Ein Jahrhundert alt, laßt sie noch fünf oder sechs Jahrhunderte fortdauren, und ihr kennet sie nicht mehr. So wahr ist es; daß Unbestand eines der beständigsten Gesetze der Welt sey. Laß Philosophen die weiseste Regierung gründen; sie wird dasselbe Schicksal haben; und sind die Philosophen vor Irrthum immer gesichert gewesen? Sie haben ihn selbst oft auf die Bahn gebracht, wie des Aristoteles substantielle Formen, der Gallimathias des Plato, Deskartes Wirbel und Leibnitz Monaden zeigen. Was ließe sich nicht von den Paradoxen sagen, mit denen Rousseau (wenn man ihn unter die Philosophen rechnen kann,) Europa beschenkt hat; und doch hat er manchen guten Vätern das Hirn so weit verrückt, daß sie ihren Kindern die Erziehung seines Emils geben. Aus allen diesen Beispielen folgt, daß ohngeachtet aller angewandten Mühe, die Menschen in keiner Sache zur Vollkommenheit gelangen werden.

* * *

„Ich wünsche Euch zu Eurer guten Meynung von der Menschheit Glück, ich, der ich aus Pflicht

meines Standes diese Gattung Geschöpfe auf zwei Beinen ohne Federn sehr gut kenne, muß euch voraussagen, daß alle Philosophen der Welt das menschliche Geschlecht von dem Aberglauben nicht frei machen werden, an dem es hängt. Die Natur hat dieses Ingrediens in die Composition der ganzen Gattung gemischt; eine Furcht, eine Schwäche, eine Leichtgläubigkeit, eine Uebereilung des Urtheils ziehet Menschen durch einen natürlichen Hang in das System des Wunderbaren; und es giebt nur wenig philosophische Seelen, die stark genug gebauet sind, um die tiefen Wurzeln und Vorurtheile, die die Erziehung in sie schlug, zu zerstören. Diesen hat sein gesunder Verstand von einigen Volksirrthümern losgemacht, er empörte sich gegen Ungereimtheiten; jetzt kommt der Tod ihm näher, und aus Furcht fällt er in den Aberglauben; er stirbt als Kapuziner. Bei jenem hängt seine Art zu denken von einer guten oder übeln Verdauung ab. Es ist also nicht genug, Menschen den Trug zu entnehmen; man müßte ihnen auch eigne Stärke des Geistes einhauchen; oder Empfindlichkeit und der Schrecken des Todes werden auch über die stärksten, nach aller Methode vorgetragenen, Vernunftlehren triumphiren. Ihr glaubt, weil Quaker und Socinianer eine einfachere Religion festgestellet haben, man noch mehr simplificiren und auf solchen Grund einen neuen Glauben aufführen könnte; ich komme aber auf mein Voriges zurück, und bin überzeugt, daß wenn diese Heerde Neuglaubender angewachsen wäre, sie in kurzem einen neuen Aberglauben in die Welt stellen würde; es sey denn, daß sie nur aus Seelen, frei von Furcht und Schwachheit bestände. Und diese sind nicht die gemeinsten.

Das glaube ich indeß, daß die Stimme der Vernunft, wenn sie sich gegen den Fanatismus immer stärker erhebt, die zukünftige Generation duldsamer, als die jetzige ist, machen kann; und auch das ist schon viel gewonnen.

22.

Gern geben wir Ihnen den größesten Theil Ihrer Zweifel, die Sie mit dem Ansehen des großen Königes unterstützt haben, zu; aber was folgt daraus? Sollen wir, wenn wir auch Ursache hätten, an der höchsten Vollendung des edelsten Werks zu zweifeln, dies Werk deßwegen aufgeben, und an der guten Sache verzweifeln? Das wollte der große König nicht; er blieb seiner Pflicht getreu, und ließ die Hand nicht vom Steuer, wenn er gleich wußte, daß er sein Schiff nicht regieren könnte. Zu dieser Thätigkeit munterte er seine Freunde auf, hielt seine Unterthanen an; sie war ihm die Seele des Lebens. Auch sahe er wohl, daß die Zeit fortrückte. „Es scheinet, (sagt er im Jahr 1777) daß Europa jetzt im Zuge ist, sich über alle Gegenstände, die auf das Wohl der Menschheit am meisten Einfluß haben, aufzuklären, und man muß Euch das Zeugniß geben, daß Ihr mehr als Einer unsrer Zeitgenossen dazu beigetragen habt, es mit der Fackel der Philosophie zu erleuchten.“ Wenn er auf seinem Standpunkt, dazu im höchsten Alter nicht in jede brausende Hoffnung der Encyklopädie einstimmen konnte, so war

dies nicht nur ihm verzeihlich, sondern sehr vernünftig *). Der Menschheit zu viel und zu wenig zutrauen wollen; beides ist schädlich.

Daß es zu unsrer Zeit edle, gute, große, selbst aufopfernde Seelen gebe, diesen Glauben wird mir niemand rauben: denn ich habe ihn durch Erfahrung bewähret. Daß selbst diese Großmuth aber, wie alles Andre, das Gewand der Zeit tragen müße, kann uns nicht unerwartet seyn. Weil wir so gar viel bedürfen, sind wir von gar viel Fesseln gebunden; daß diese drückenden Fesseln aber wenigstens der Großmuth loser gemacht werden möchten, wer wünschet dies mehr als die ächte Humanität selbst? Fast kann sie ihres Wunsches auch nicht ungewiß seyn, da bei dem immer wachsenden unersättlichen Bedürfniß die Natur der Dinge selbst einen neuen Anfang herbeizuführen scheinet. Wenn jeder Einzelne fühlt, er könne in seinem jetzigen Verhältniß der leidenden Menschheit nicht zu Hülfe kommen, wie er sollte; so werden, so müssen sich diese Verhältnisse mit der Zeit ändern. Die Natur selbst arbeitet daran, und keine menschliche Kraft kann es hindern. Ist das Salz, das den Körper würzen soll, abgeschmackt; wozu ist es nach dem Evangelium nütz, als daß man es hinauswerfe, und lasse es die Leute zertreten?

---

*) Um so mehr, da sie in der That nicht erfüllt worden sind. Nie ist besser gezeigt worden, welcher Vorzug dem gesunden Verstand vor blendenden Speculationen zukömmt. M.

Auch darüber wollen wir uns also nicht wundern, wenn gewisse alte Aeste und Zweige unserer Verfassung nicht mehr so viel Cultur erhalten, als ehmals. Man fühlt, daß sie dürre Aeste sind und wünscht junge Sprossen an ihre Stelle. Lasset uns die beklagen, die als fruchtbare Zweige auf einem dürren Ast stehen; laßet uns die tadeln, die den Ast verdorren ließen oder ihm seinen Saft entzogen; die Achtung und Meynung der Zeit aber kann sich nur nach dem was da ist, nicht was es ehemals war oder künftig seyn wird, gestalten. Jedes der Menschheit erwiesene Unrecht rächet aufs fürchterliche sich selbst; und wehe, wem der Glaube oder Nichtglaube hieran mit Spott und Verachtung in die Hand kommt.

Stände veralten; mithin verjüngen sich auch Stände. Es ist Ein und dasselbe Gesetz der Natur, das diese Seite des Rades hinunter, jene emporkehrt. Neuen Most, sagt das Evangelium, fasse man in neue Schläuche; so werden sie beide erhalten.

Was hilft es, gegen die Vorurtheile der Erziehung Klage erheben? Man beßre die Erziehung, so fallen die Klagen weg. Philosophie aber kann dies nicht allein thun; sie ist nur der linke Arm, Regierung ist der rechte Arm der Menschheit. Nur mit beiden läßt sich das große Werk, und alsdann sehr leicht vollführen.

Was nützt es, über ungeschaffene oder halbgeschaffene Menschen zu klagen, deren Ausbildung ja uns allein überlassen ward? Dem trägen Erdkloß hauche Odem des Lebens ein; er wird sich munter bewegen, und dir fröhlich danken.

Ists genug, auch in der Regierung der Völker Uebel zu bedauren, die wir heilen, denen wir zuvorkommen können? Lasset Stände, lasset Menschen in allen Aemtern und Bedienungen human und gerecht, groß, gut und billig denken; der Regent kann nicht anders, als mit und gleich ihnen denken. Denn nur aus einzelnen Theilen besteht das Ganze; verbessern sich die Theile, und halten zusammen; das Ganze wird gut, ehe mans merket.

Tadeln Sie mir also nicht meine Philosophen, auch bei ihren kränklichen Klagen, oder bei ihren überspannten Wünschen. Ist nicht der kränkliche Theil des Körpers der Witterung am meisten empfindlich? Der Hygrometer muß zart, das Quecksilber muß in einer gläsernen Röhre verschlossen seyn, wenn sie ihr Amt thun sollen. Anderntheils muß wer andre ermuntern, entflammen will, selbst warm und munter seyn. Der kältere Beobachter oder Geschäftsmann wird ihn schon zurechtweisen.

Welch ein Unglücksprophet sind Sie aber, daß Sie das barbarische Kriegs- und Eroberungssystem für die unerschütterliche Grundfeste Europa's halten? Das hat der große König nicht gemeynt, so manchen Einfall er sich zumal in jüngern Jahren über den guten Abbt St. Pierre erlaubte. Wäre diese traurige Behauptung wahr, was könnte man anders sagen, als: zum Wohl der Menschheit gehe das unglückliche Europa unter! Hat es nicht lange genug sich selbst und die Welt beunruhigt? Triefen nicht alle Länder vom Blut derer, die es erschlug, vom Schweiß derer, die es als Sklaven quälte? Auf den Tafeln der Natur stehet das große Gesetz der

Billigkeit und Wiedervergeltung geschrieben: „man mache gut, was man böse gemacht hat; oder büße durch eigne Verbrechen.“ Ich hoffe das Erste. Europa wird gut machen, was es im Taumel der Leidenschaft, unter den Hüllen des Aberglaubens und der Barbarei, unter dem Joch der Vorurtheile und des Despotismus böse gemacht hat; und die ganze Menschheit wird sich seiner kläreren Vernunft, seiner gesetzteren Billigkeit, seines richtigern Calculs freuen.

Denken Sie sich eine Gattung Thiere, die nicht Bedürfnisses, sondern des Vergnügens, der Kunst, der Raserei eines Einzigen ihrer Art wegen, sich selbst aufrieben, was würden Sie vom Urheber der Natur sagen? Sich selbst zu regieren, einander zur Glückseligkeit zu helfen, dazu ist das menschliche Geschlecht gemacht, nicht einander zu sieden, zu braten und künstlich zu morden.

Der große Friedrich nannte die Kriege Fieberanfälle der Menschheit. Dem Fieber ruft man einen Arzt. Auch dies Fieber wird seinen Arzt finden, der seine Anfälle wenigstens lindere oder mindere. Denn, das Menschengeschlecht dauert fort; was Eine Zeit nicht thun konnte, kann die andere. Plus ultra, ist der Spruch der Menschheit, plus ultra! Kein Herkules hat an die letzten Säulen gereicht; niemand wird sie erreichen.

23.

Neulich sprach Jemand von einer Gesellschaft, von der er sonderbare Dinge behauptete. Er sagte: „ihre wahre Thaten seyn so groß, so weit aussehend, „daß ganze Jahrhunderte vergehen könnten, ehe man „sagen dürfte: das haben sie gethan! Gleichwohl hät=„ten sie alles Gute gethan, was noch in der Welt „ist (merke wohl, sagte er: in der Welt!) und „führen fort, an allem dem Guten zu arbeiten, was „noch in der Welt werden wird, (merke wohl, sagte „er, in der Welt!) Und, (setzte er hinzu,) die „wahren Thaten dieser Gesellschaft zielen dahin, um „größtentheils alles, was man gemeiniglich gute „Thaten nennt, entbehrlich zu machen."

Wer war begieriger über dieses Räthsel als ich? Und hier ist ungefähr unser Gespräch darüber.

Gespräch

über eine

unsichtbar=sichtbare Gesellschaft.

Er. Wofür hältst du die bürgerliche Gesellschaft der Menschen?

Ich. Für etwas sehr Gutes.

Er. Ohnstreitig. Aber hältst du sie für Zweck oder für Mittel? Glaubst du, daß die Menschen für

die Staaten erschaffen worden? oder daß die Staaten für die Menschen sind?

Ich. Jenes scheinen einige behaupten zu wollen, dieses aber mag wohl das Wahrere seyn.

Er. So denke ich auch. Die Staaten vereinigen die Menschen, damit durch diese und in dieser Vereinigung jeder einzelne Mensch seinen Theil von Glückseligkeit desto beßer und sichrer genießen könne. Das Totale der einzelnen Glückseligkeiten aller Glieder ist die Glückseligkeit des Staats. Außer dieser giebt es gar keine. Jede andre Glückseligkeit des Staats, bei welcher auch noch so wenig einzelne Glieder leiden, ist Bemäntelung der Tyrannei. Anders nichts —

Ich. Gut also! Das bürgerliche Leben des Menschen, alle Staatsverfassungen sind nichts als Mittel zur menschlichen Glückseligkeit. Was weiter?

Er. Nichts als Mittel, und Mittel menschlicher Erfindung; ob ich gleich nicht läugnen will, daß die Natur alles so eingerichtet, daß der Mensch sehr bald auf diese Erfindung gerathen müssen. Nun sage mir, wenn die Staatsverfassungen Mittel, Mittel menschlicher Erfindungen sind: sollten sie allein von dem Schicksale menschlicher Mittel ausgenommen seyn?

Ich. Was nennst du Schicksale menschlicher Mittel?

Er. Das, was unzertrennlich mit menschlichen Mitteln verbunden ist, daß sie nicht unfehlbar sind. Daß sie ihrer Absicht nicht allein nicht entsprechen,

sondern auch wohl gerade das Gegentheil davon bewirken.

Ich. Ich glaube dich zu verstehen. Aber man weiß ja wohl, woher es kommt, wenn so viel einzelne Menschen durch die Staatsverfassung an ihrer Glückseligkeit nichts gewinnen. Der Staatsverfassungen sind viele; eine ist also besser, als die andre; manche ist sehr fehlerhaft, mit ihrer Absicht offenbar streitend; und die beste soll vielleicht noch erfunden werden.

Er. Das ungerechnet! Setze die beste Staatsverfassung, die sich nur denken läßt, schon erfunden; setze, daß alle Menschen in der ganzen Welt diese beste Staatsverfassung angenommen haben: meynst du nicht, daß auch dann noch, selbst aus dieser besten Staatsverfassung, Dinge entspringen müssen, welche der menschlichen Glückseligkeit höchst nachtheilig sind, und wovon der Mensch in dem Stande der Natur schlechterdings nicht gewußt hätte?

Ich. Es würde dir schwer werden, eins von jenen nachtheiligen Dingen zu nennen —

Er. Die auch aus der besten Staatsverfassung nothwendig entspringen müssen? O zehne für eines.

Ich. Nur Eines erst.

Er. Wir nehmen also die beste Staatsverfassung für erfunden an; wir nehmen an, daß alle Menschen in der Welt in dieser besten Staatsverfassung leben; würden deßwegen alle Menschen in der Welt nur Einen Staat ausmachen?

Ich. Wohl schwerlich. Ein so ungeheurer Staat würde keiner Verwaltung fähig seyn. Er

müßte sich also in mehrere kleine Staaten vertheilen, die alle nach den nämlichen Gesetzen verwaltet würden.

Er. Und jeder dieser kleineren Staaten hätte sein eignes Interesse? jedes Glied desselben hätte das Interesse seines Staats?

Ich. Wie anders?

Er. Diese verschiedenen Interesse würden öfters mit einander in Collision kommen, so wie jetzt; und zwei Glieder aus zwei verschiedenen Staaten würden einander eben so wenig mit unbefangenem Gemüth begegnen können, als jetzt ein Deutscher einem Franzosen, ein Franzose einem Engländer begegnet.

Ich. Sehr wahrscheinlich.

Er. Das ist: wenn jetzt ein Deutscher einem Franzosen, ein Franzose einem Engländer begegnet, so begegnet nicht mehr ein bloßer Mensch einem bloßen Menschen, sondern ein solcher Mensch begegnet einem solchen Menschen, die ihrer verschiedenen Tendenz sich bewußt sind, welches sie gegen einander kalt, zurückhaltend, mißtrauisch macht, noch ehe sie für ihre einzelne Person das geringste mit einander zu schaffen und zu theilen haben.

Ich. Das ist leider wahr.

Er. Nun so ist es denn auch wahr, daß das Mittel, welches die Menschen vereiniget, um sie durch diese Vereinigung ihres Glücks zu versichern, die Menschen zugleich trennet. Tritt einen Schritt weiter. Viele von den kleinern Staaten würden ein ganz verschiedenes Klima, folglich ganz verschiedene

Bedürfnisse und Befriedigungen, folglich ganz verschiedene Gewohnheiten und Sitten, folglich ganz verschiedene Sittenlehren, folglich ganz verschiedene Religionen haben?

Ich. Das ist ein gewaltiger Schritt.

Er. Hätten sie das; so würden sie auch, sie möchten heißen, wie sie wollten, sich unter einander nicht anders verhalten, als sich unsre Christen und Juden und Türken von jeher unter einander verhalten haben. Nicht als bloße Menschen gegen bloße Menschen; sondern als solche Menschen gegen solche Menschen, die sich einen gewissen geistigen Vorzug gegen einander streitig machen, und darauf Rechte gründen, die dem natürlichen Menschen nimmermehr einfallen könnten.

Ich. Allenfalls dächte ich doch, so wie du angenommen hast, daß alle Staaten einerlei Verfassung hätten, daß sie auch wohl alle Einerlei Religion haben könnten. Ja ich begreife nicht, wie Einerlei Staatsverfassung ohne Einerlei Religion auch möglich ist.

Er. Ich eben so wenig. Auch nahm ich jenes nur an, um dir deine Ausflucht abzuschneiden. Eines ist zuverlässig eben so unmöglich, als das andre. Ein Staat, mehrere Staaten. Mehrere Staaten, mehrere Staatsverfassungen. Mehrere Staatsverfassungen, mehrere Religionen. — Nun sieh da das weite Unheil, welches die bürgerliche Gesellschaft ganz ihrer Absicht entgegen verursacht. Sie kann die Menschen nicht vereinigen, ohne sie zu trennen; nicht trennen, ohne Klüfte zwischen ihnen zu befestigen,

ohne Scheidemauern durch sie hinzuziehen. Laß mich noch das dritte hinzufügen. Nicht genug, daß die bürgerliche Gesellschaft die Menschen in verschiedene Völker und Religionen theilet und trennet. Diese Trennung in wenige große Theile, deren jeder für sich ein Ganzes wäre, wäre doch immer noch besser als gar kein Ganzes. — Nein; die bürgerliche Gesellschaft setzt ihre Trennung auch in jedem dieser Theile gleichsam bis ins Unendliche fort.

Ich. Wie so?

Er. Oder meynst du, daß ein Staat sich ohne Verschiedenheit von Ständen denken läßt? Er sey gut oder schlecht, der Vollkommenheit mehr oder weniger nahe; ohnmöglich können alle Glieder unter sich das nämliche Verhältniß haben. — Wenn sie auch alle an der Gesetzgebung Antheil hätten; so können sie doch nicht gleichen Antheil haben, wenigstens nicht gleich unmittelbaren Antheil. Es wird also vornehmere und geringere Glieder geben. — Wenn Anfangs auch alle Besitzungen des Staats unter sie gleich vertheilet worden: so kann diese gleiche Vertheilung doch keine zwei Menschenalter bestehen. Es wird bald reichere und ärmere Glieder geben.

Ich. Das versteht sich.

Er. Nun überlege, wie viel Uebel es in der Welt wohl giebt, die in dieser Verschiedenheit der Stände ihren Grund nicht hätten.

Ich. Wenn ich dir doch widersprechen könnte! Aber was willst du damit? Mir das bürgerliche Leben dadurch verleiden? Mich wünschen machen, daß

den Menschen der Gedanke, sich in Staaten zu vereinigen, nie möge gekommen seyn?

Er. Verkennst du mich so weit? Wenn die bürgerliche Gesellschaft auch nur das Gute hätte, daß allein in ihr die menschliche Vernunft angebauet werden kann; ich würde sie auch bei weit größern Uebeln noch segnen.

Ich. Wer des Feuers genießen will, muß sich den Rauch gefallen lassen.

Er. Allerdings. Aber weil der Rauch bei dem Feuer unvermeidlich ist, durfte man darum keinen Rauchfang erfinden? Und der den Rauchfang erfand, war der darum ein Feind des Feuers? Sieh, dahin wollte ich.

Ich. Wohin? Ich verstehe dich nicht.

Er. Das Gleichniß war doch sehr passend. — Wenn die Menschen nicht anders in Staaten vereinigt werden konnten, als durch jene Trennungen, werden sie darum gut, jene Trennungen?

Ich. Das wohl nicht.

Er. Werden Sie darum heilig, jene Trennungen?

Ich. Wie heilig?

Er. Daß es verboten seyn sollte, Hand an sie zu legen.

Ich. In Absicht . .

Er. In Absicht, sie nicht größer einreißen zu lassen, als die Nothwendigkeit erfordert. In Absicht, ihre Folgen so unschädlich zu machen, als möglich.

Ich.

Ich. Wie könnte das verboten seyn.

Er. Aber geboten kann es doch auch nicht seyn; durch bürgerliche Gesetze nicht geboten. Denn bürgerliche Gesetze erstrecken sich nie über die Grenzen ihres Staats. Und dieses würde nun gerade außer den Grenzen aller und jeder Staaten liegen. — Folglich kann es nur ein opus supererogatum seyn, und es wäre blos zu wünschen, daß sich die Weisesten und Besten eines jeden Staats diesem operi supererogato freiwillig unterzögen.

Ich. Recht sehr zu wünschen.

Er. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staat Männer geben möchte, die über die Vorurtheile der Völkerschaft hinweg wären und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu seyn aufhöret.

Ich. Recht sehr zu wünschen!

Er. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staat Männer geben möchte, die dem Vorurtheil ihrer angebohrnen Religion nicht unterlägen; nicht glaubten, daß alles nothwendig gut und wahr seyn müsse, was sie für gut und wahr erkennen.

Ich. Recht sehr zu wünschen!

Er. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staat Männer geben möchte, welche bürgerliche Hoheit nicht blendet, und bürgerliche Geringfügigkeit nicht eckelt; in deren Gesellschaft der Hohe sich gern herabläßt, und der Geringe sich dreist erhebet.

Ich. Recht sehr zu wünschen!

Er. Und wenn er erfüllt wäre, dieser Wunsch? Nicht blos hier und da; nicht blos dann und wann.

Wie wenn es dergleichen Männer jetzt überall gäbe? zu allen Zeiten nun ferner geben müßte?

Ich. Wollte Gott!

Er. Und diese Männer nicht in einer unwirksamen Zerstreuung lebten? nicht immer in einer unsichtbaren Kirche?

Ich. Schöner Traum!

Er. Daß ich es kurz mache. Und diese Männer die *** wären?

(Hier nannte er mir den Namen der Gesellschaft; doch ohne mich im mindesten zu ihr einzuladen. Er, der aufrichtigste Mann, gestand selbst, daß die genannten Absichten zu ihrem Geschäft nur so mit gehörten; daß „dies Geschäft nichts willkührliches, „nichts entbehrliches, sondern etwas nothwendiges „sey, darauf man durch eignes Nachdenken eben so„wohl verfallen könne, als man durch andre darauf „geführt wird; daß Worte, Zeichen und Gebräuche, „daß die ganze Aufnahme in diese Gesellschaft nichts „Nothwendiges, nichts Wesentliches sey;" und durch diese Winke geleitet war ich auf sicherm Wege. Es begann zwischen uns ein zweites Gespräch, ohngefähr folgendermaßen:)

Ich. Wenn es auch außer deiner Gesellschaft eine andre, freiere Gesellschaft gäbe, die das große Geschäft, wovon wir sprachen, nicht als Nebensache, sondern als Hauptzweck; nicht verschlossen, sondern vor aller Welt; nicht in Gebräuchen und Sinnbildern, sondern in klaren Worten und Thaten; nicht in zwei oder drei Nationen, sondern unter allen aufgeklärten Völkern der Erde triebe; nicht wahr, so ent-

ließest du mir die Aufnahme in deine kleine Gesellschaft?

Er. Herzlich gern. Das Nitrum muß ja wohl in der Luft seyn, ehe es sich als Salpeter an den Wänden einer dunkeln Kammer ansetzt.

Ich. Zumal wenn ich in dieser Gesellschaft, die zu allen Zeiten existirt hat und existiren wird, längst gelebt, und in ihr mein Vaterland, meine innigste Freunde gefunden hätte?

Er. Desto besser.

Ich. Und in meiner Gesellschaft nichts von dem zu befürchten wäre, was ich in der deinigen immer noch besorgen muß; wo nicht Trug für Wahrheit, so wenigstens pädagogische Anleitung, Pedanterie des Herkommens, Aufhalt?

Er. Ganz nach meinem Sinn; aber nenne mir deine Gesellschaft.

Ich. Die Gesellschaft aller denkenden Menschen in allen Welttheilen.

Er. Groß genug ist sie; aber leider eine zerstreute, unsichtbare Kirche.

Ich. Sie ist gesammelt, sie ist sichtbar. Faust oder Guttenberg war, wie soll ich sagen? ihr Meister vom Stuhl, oder vielmehr ihr erster dienender Bruder. Ich treffe in ihr alles an, was mich über jede Trennung der bürgerlichen Gesellschaft erhebt, und mich zum Umgange nicht mit solchen und solchen Menschen, sondern mit Menschen überhaupt, nicht nur einführt, sondern auch bildet.

Er. Ich verstehe dich wohl. Seitdem die Buchdruckerei ihre Worte und Zeichen in alle Welt sendet, sollte es, meynst du, keine geheime Worte und Zeichen mehr geben. Indessen stiftet auch die Buchdruckerei nur eine idealische Gesellschaft.

Ich. Wie es in diesen Dingen seyn muß. Ueber Grundsätze können sich nur Geister einander erklären; die Zusammenkunft ist sehr entbehrlich, wenn sie nicht zugleich auch meistens sehr zerstreuend und verführerisch wäre. Im Umgange mit Geistern auf Fausts Mantel bleibt meine Seele frei; sie kann jedes Wort, jedes Bild prüfen.

Er. Und sie heben dich über alle Vorurtheile der Staaten, der Religion, der Stände?

Ich. Völlig. Entweder denke ich bei meinen Gesellschaftern Homer, Plato, Xenophon, Tacitus, Mark-Antonin, Baco, Fenelon gar nicht daran, zu welchem Staat oder Stande sie gehörten, welches Volks und welcher Religion sie waren; oder wenn sie mich daran erinnern, geschiehets gewiß mit wenigerer Störung, als es in deiner sichtbaren Gesellschaft je geschehen kann und mag.

Er. Gewiß.

Ich. Und kann darauf rechnen, daß sich in dieser Gesellschaft, an eben diesen Grundsätzen und Lehren alle edlen Geister der Welt mit mir vereinigen.

Er. Und du kannst selbst mit ihnen sprechen, dich ihnen vernehmlich und hörbar machen auf eben dem Wege.

Ich. Wenn ichs wie Du könnte! Ich sprach mit deinem Geist, ehe ich deine Person sah; ich kannte dich, ohne von einer geheimen Gesellschaft zu seyn, am Wort, am Griff, am Schlage. Deine und andrer Thaten haben långst und sicherer bei mir bewirkt, was Gebräuche und Zeichen nur sehr unsicher und langsam bewirken könnten; sie haben mich über jedes Vorurtheil von Staatsverfassung, angebohrner Religion, Rang und Ständen långst erhoben.

Er. Welche Thaten?

Ich. Poesie, Philosophie und Geschichte sind, wie mich dünkt, die drei Lichter, die hierüber Nationen, Sekten und Geschlechter erleuchten; ein heiliges Dreieck! Poesie erhebt den Menschen durch eine angenehme, sinnliche Gegenwart der Dinge über alle jene Trennungen und Einseitigkeiten. Philosophie giebt ihm feste, bleibende Grundsätze darüber; und wenn es ihm nöthig ist, wird ihm die Geschichte nähere Maximen nicht versagen.

Er. Ob aber auch diese Grundsätze, diese Maximen und Anschauungen Thaten wirkten? Gäbe nicht die Gesellschaft einen Antrieb mehr?

Ich. Ich nehme dir deine eignen Worte aus dem Munde. „Sage mir nichts, von der Menge der Antriebe. Lieber einem einzigen Antriebe alle mögliche intensive Kraft gegeben! — Die Menge solcher Antriebe ist wie die Menge der Räder in einer Maschiene. Je mehr Räder, desto wandelbarer.“

Er. Und was wäre dein einziger Antrieb?

Ich. Humanität. Gäbe man diesem Begriff alle seine Stärke, zeigte man ihn im ganzen Umfange

seiner Wirkungen, und legte ihn als Pflicht, als unumgängliche, allgemeine, erste Pflicht, sich und andern ans Herz; alle Vorurtheile von Staatsinteresse, angebohrner Religion, und das thörichtste Vorurtheil unter allen, von Rang und Stande würden —

Er. Verschwinden? Da irrest du dich sehr.

Ich. Nicht verschwinden; aber gedämpft, eingeschränkt, unschädlich gemacht werden; was Deine genannnte und vielleicht verdienstvolle Gesellschaft ja auch nur bewirken konnte, wenn sie es bewirken wollte. Weißt du es nicht besser als ich, daß alle dergleichen Siege über das Vorurtheil von innen heraus, nicht von außen hinein erfochten werden müssen? Die Denkart macht den Menschen, nicht die Gesellschaft; wo jene da ist, formt und stimmt sich diese von selbst. Setze zwei Menschen von gleichen Grundsätzen zusammen; ohne Griff und Zeichen verstehen sie sich, und bauen in stillen Thaten den großen, edlen Bau der Humanität fort. Jeder, nachdem er kann, in seiner Lage, praktisch; er freuet sich aber auch am Werk andrer Hände, weil er überzeugt ist, daß dies unendliche, unabsehliche Gebäude nur von allen Händen vollführt werden kann, daß alle Zeiten, alle Beziehungen dazu erfordert werden, mithin ein Jeder einen Jeden nicht einmal kennen darf, kennen soll, geschweige, daß er ihn durch Eidschwüre, durch Gesetze und Symbole bände.

Er. Du bist auf dem rechten Wege; auf ihm giebt es freie Arbeit. Kein wahres Licht läßt sich verbergen, wenn man es auch verbergen wollte; und das reinste Licht sucht man nicht eben in den Grüften.

Ich. Alle solche Symbole mögen einst gut und nothwendig gewesen seyn; sie sind aber, wie mich dünkt, nicht mehr für unsre Zeiten. Für unsre Zeiten ist gerade das Gegentheil ihrer Methode nöthig, reine, helle, offenbare Wahrheit.

Er. Ich wünsche dir Glück. Glaubst du aber nicht, daß man auch dem Wort Humanität einen Fleck anhängen werde?

Ich. Das wäre sehr inhuman. Wir sind nichts als Menschen; sey du der Erste unsrer Gesellschaft *).

---

*) Der erste Theil dieses Gesprächs ist aus Lessings Ernst und Falk, Gespräche für Freimaurer, Wolfenbüttel 1781 genommen, denen der zweite Theil des Gesprächs eine andre Wendung giebt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kreb. Als solche Symbole mögen sie einst gut und nothwendig gewesen seyn; sie sind aber, wie mich dünkt, nicht mehr für unsre Zeiten. Für unsre Zeiten ist gerade das Gegentheil ihrer Methode nöthig, reine, helle, offenbare Wahrheit.

Fr. Ich wünsche dir Glück. Glaubst du aber nicht, daß man auch dem Wort Humanität einen Fleck anhängen werde?

Kreb. Das wäre sehr inhuman. Wir sind nichts als Menschen; sey du der Erste unsrer Gesellschaft *).

---

*) Der erste Theil dieses Gesprächs ist aus Lessings Ernst und Falk, Gespräche für Freimaurer, Wolfenbüttel 1781 genommen, welchem der zweite Theil des Gesprächs eine andre Wendung giebt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>, / Müller, Johannes / Heyne, J. F.

J. G. von Herders sämmtliche Werke

Bd.: 10

Carlsruhe 1820

Opp. 653 c-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604959-0